

Intuition als Beratungskompetenz in Organisationen

Untersuchung der Entwicklung intuitiver Kompetenzen im Bereich systemischer Organisationsberatung

Markus Hänsel - 2002

Inauguraldissertation

zur Erlangung des Doctor scientiarum humanarum (Dr.sc.hum.)
der Medizinischen Fakultät der Ruprechts-Karls-Universität Heidelberg

Psychosomatische Universitätsklinik

Abteilung für medizinische Psychologie

Ärztlicher Direktor: Prof. Dr.med., Dipl.-Psych. Rolf Verres

Betreuung: PD Dr.Dipl.Psych. Jochen Schweitzer

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	2
1 EINFÜHRUNG	5
1.1 Projektentwicklung.....	6
1.2 Eine kurze Geschichte der Intuition.....	7
1.3 Gegenstand und Ziel der Untersuchung	8
1.4 Forschungsleitende Fragen.....	10
1.5 Wissenschaftliche Standortbestimmung	11
1.6 Übersicht des Untersuchungsdesigns	13
TEIL 1 THEORETISCHE UNTERSUCHUNG DER BASISKONZEPTE INTUITION, BERATUNG UND KOMPETENZENTWICKLUNG	16
2. WAS IST INTUITION? - THEORETISCHE UNTERSUCHUNG DES FORSCHUNGSGEGENSTANDS	17
3.1.2 Intuition als Familien- und Funktionsbegriff	19
3.1.3 Funktionen des Intuitionsbegriffs.....	21
3.1.4 Wortfeldtheorie und Wortfeldanalyse	25
3.1.5 Wortfeldanalyse des Intuitionsbegriffs.....	26
3.2 Der Begriff Intuition in den verschiedenen Fachgebieten	30
3.2.1 Intuition in der Philosophie und Erkenntnistheorie	30
3.2.2 Intuition in der Psychologie	34
3.2.3. Intuition in den kognitiven Neurowissenschaften.....	46
3.2.4 Intuition in der Pädagogik.....	51
3.2.5 Intuition in der Linguistik.....	58
3.2.6 Intuition in der Psychotherapie und Beratung.....	60
3.2.7 Intuition in der Medizin	67
3.3 Zusammenfassung.....	77
3. SYSTEMISCHE ORGANISATIONSBERATUNG UND KOMPETENZENTWICKLUNG	80
3.1 Spielarten der Organisationsberatung	81
3.2 Grundlagen systemischer Beratung.....	83
3.2.1 Systemtheoretische Grundlagen	84
3.2.2 Grundhaltungen in der systemischen Beratung	87

6.2 Transfer intuitiver Kompetenz in den Praxisalltag	168
7. DISKUSSION DER ERGEBNISSE.....	178
7.1 Intuition als Forschungsgegenstand.....	179
7.2 Intuition in der Beratung von Organisationen	183
7.3 Höhere Gabe oder erlernbare Kompetenz - Kann Intuition gelehrt werden? 186	
8. ZUSAMMENFASSUNG.....	191
9. LITERATURVERZEICHNIS.....	194
10. PUBLIKATIONSNACHWEIS.....	207
11. VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN UND TABELLEN	208
Abbildungsverzeichnis	208
Tabellenverzeichnis	210
12. ANHANG	211
12.1Frageleitfäden - Interviews	211
12.2Frageleitfaden – Transferbefragung	214
DANKSAGUNG	215

1 Einführung

Kapitel-Übersicht

- 1.1 Kompetenzentwicklung und Beratung in Unternehmen und im Gesundheitswesen
- 1.2 Eine kurze Geschichte der Intuition
- 1.3 Gegenstand und Ziel der Untersuchung
- 1.4 Vorstellung der forschungsleitenden Fragen
- 1.5 Wissenschaftliche Standortbestimmung
- 1.6 Übersicht der Gesamtuntersuchung

Ziel des Kapitels

Dieses Kapitel soll eine Einführung in die Kernthematik der Arbeit geben: Die Entwicklung intuitiver Kompetenz im Rahmen der Fortbildung im Bereich der systemischen Organisationsberatung. Ich werde dazu einige historische und theoretische Aspekte des Forschungsgegenstands `Intuition´ anführen und eine Positionierung in einer wissenschaftlichen Untersuchung vornehmen.

Abschließend werde ich das methodische Design des empirischen Untersuchungsteils übersichtsartig darstellen; für eine ausführliche Darstellung sei auf das Kapitel 5 verwiesen.

1.1 Projektentwicklung

Die vorliegende Untersuchung knüpft an das Forschungsprojekt zur Organisationsentwicklung in klinischen Einrichtungen unter der Leitung von PD Dr. Jochen Schweitzer an der Abteilung für Medizinische Psychologie an. Die Beschäftigung damit, wie Klinik-Mitarbeiter im Organisationsdenken qualifiziert werden können, führte u.a. zur Frage, wie neben rationalen auch intuitive Fähigkeiten im Gesundheits- und Organisationsmanagement genutzt und gefördert werden können.

Intuition als schwer operationalisierbares Phänomen stellt eine Herausforderung für wissenschaftliches Denken in der Medizin dar. Von Praktikern wird sie immer wieder als fester Bestandteil erfolgreicher und effektiver Kommunikation genannt (King 1997; Berufsverband deutscher Internisten, 1999). Eine systematische Erforschung von Intuition als Kompetenz ist bislang nur fragmentarisch durchgeführt worden und zu ihrer Entwicklung und Vermittlung liegen kaum wissenschaftliche Befunde vor (vgl. auch Kap.1.5 und Kap.3)

Das Forschungsfeld der Untersuchung wurde im Bereich der Organisationsberatung in Unternehmen positioniert, da man dort bereits über langjährige praktische und konzeptionelle Erfahrungen mit der Vermittlung intuitiver Kompetenzen verfügt (vgl. Schmid 1992, 1997; Balling 1990). Als zentraler Kooperationspartner für eine wissenschaftliche Feldstudie ließ sich das `Institut für systemische Beratung - Wiesloch`, ein Weiterbildungsträger, der sich auf die Qualifizierung in den Bereichen Humanressourcen, Beratung sowie Personal- und Organisationsentwicklung spezialisiert hat, gewinnen. Obwohl zwischen der Beratung von Organisationen aus der Wirtschaft und dem Gesundheitswesen sicherlich nach wie vor große Unterschiede bestehen, beeinflussen sich die beiden Bereiche zunehmend mehr und lassen verschiedene Schnittstellen erkennen.

Der systemische Beratungsansatz schien als Fokus der empirischen Untersuchung besonders geeignet, da er ein Verständnis zwischenmenschlicher Kooperation bietet, das die Vernetzung des Individuums mit dem organisationellen Kontext berücksichtigt und den Aspekt der personalen Kompetenz des Beraters unterstreicht (Schlippe und Schweitzer 1996). In Kooperation mit dem `Institut für systemische Beratung`, einem Weiterbildungsträger, der sich auf die Qualifizierung in den Bereichen Humanressourcen, Beratung sowie Personal- und Organisationsentwicklung spezialisiert hat, entstand im Herbst 1998 ein Projekt zur Untersuchung der Intuition als Kompetenzmerkmal im Rahmen der Fortbildungscurricula zum `Systemischen Berater`.

1.2 Eine kurze Geschichte der Intuition

"Wie auch immer der Mensch seine Fähigkeit, die Wege der Natur zu erraten, erworben haben mag, es geschah bestimmt nicht mittels selbstkontrollierter und kritischer Logik" C.S. Pierce 1991, S.116

Etymologisch stammt der Begriff Intuition von dem lateinischen Verb `intuieri´ ab, und wird übersetzt mit `genau hineinsehen´ oder als Substantiv mit `Schau´ und `Anschauung´ (Dorsch 1987). Der Begriff lässt sich dabei in der Philosophie und Erkenntnistheorie von der Antike bis zur Postmoderne verfolgen. Schon bei einer groben Sichtung der Literatur wird zum einen schnell deutlich, dass Intuition, je nach Weltbild des Benutzers, in sehr unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht wird. Zum anderen entsteht gleichzeitig der Eindruck, dass die verschiedenen Autoren sich in gewissem Maß doch auf ähnliche Denkfiguren berufen, wenn sie von Intuition sprechen. Im `Dunstkreis´ des Intuitionsbegriffs befinden sich dann auch Begriffe wie Gefühl, Ahnung, Inspiration oder Phantasie, um nur einige zu nennen. Diese unterschiedlichen Ebenen in der Bedeutungsgebung zu explorieren wird im Zentrum des Kapitels 3.1, der Wortfeldanalyse, stehen. Die Ergebnisse fließen in die forschungsleitenden Fragen und die Interviewleitfäden für die empirische Untersuchung ein.

Um den Forschungsgegenstand in seiner allgemeinen Form einzuführen, möchte ich jedoch an dieser Stelle etwas vorgreifen und einen kursorischen Streifzug durch die Geschichte der Intuition machen. In der Antike wird Intuition von verschiedenen Philosophen als Bezeichnung für eine Grundform menschlichen Erkennens gebraucht (Mittelstraß 1984). Plato sieht Intuition in Verbindung mit der Fähigkeit zur `Ideenschau´ und einem weitgefassten Vernunftbegriff (Noesis), bei Aristoteles ist sie die Erkenntnis grundlegender Tatsachen, etwa der Axiome der Geometrie und Mathematik. In verschiedenen griechischen Schulen (z.B. bei Plotin, Philon, Themistius, Proklos) ist Intuition eine `reine geistige Schau´ und bezeichnet das "*schlagartige Erfassen des ganzen Erkenntnisgegenstandes im Unterschied zur nur `partiellen´ Erkenntnis*" (Mittelstraß 1984, S.285). Intuition beruht hier meist auf der Wahrnehmung eines `höheren oder göttlichen Prinzips´. Damit wird Intuition ein Inbegriff für die Fähigkeit des Menschen zur `transzendenten Wahrnehmung´ jenseits des Materiellen und Weltlichen. Diese Möglichkeit zur Einsicht in eine dahinterliegende, andere Wirklichkeit deutet auf die Verbindung des Intuitionsbegriffs mit einer metaphysischen Weltsicht hin.

Eine weitere zentrale Denkfigur zur Definition von Intuition ist in den meisten der genannten philosophischen Modelle die Abgrenzung der Intuition vom sogenannten `diskursiven Denken´. Während Letzteres auf Schlussfolgerungen und Sinneswahrnehmungen beru-

he, sei intuitives Erkennen ein 'unmittelbares Erkennen von Wahrheit', dem damit eher eine grundlegende Fehlerlosigkeit und Richtigkeit zugeschrieben wird. Wenn man die Feinheiten der philosophischen Ansätze außer Acht lässt, kann man sagen, dass sich diese Vorstellungen mit geringfügigen Variationen bei den Denkern des Mittelalters (z.B. Thomas von Aquins und Duns Scotus) bis hin zur Neuzeit (z.B. über Descartes und Spinoza bis zu Kant und Husserl) wiederholen (Speck 1980). Erst Kritiker der Metaphysik, wie Wittgenstein, wenden sich einer eher nüchternen, sprachanalytischen Perspektive des 'Sprachspiels' von Intuition zu. Danach drückt die Benutzung des Wortes Intuition einfach aus, dass derjenige, der es benutzt, keine für ihn adäquate Erklärung für das Zustandekommen einer Erkenntnis hat.

Im 19. und 20. Jahrhundert wurde Intuition zunehmend ein Gegenstand aufkeimender psychologischer Forschung (Dorfmann 1996). Unter dieser Überschrift wurden meist empirische Versuche zur Gedächtnisforschung, Problemlösung, Schlussfolgerung und Kreativität gemacht. Intuition wird damit zunehmend als ein Teil eines alltäglichen Denkprozesses betrachtet, bei dem meist unbewusste und unwillkürliche Aspekte im Vordergrund stehen. Diese Bedeutung intuitiver Prozesse für die Praxis des Alltags wurde parallel unterstützt durch die Explorationen verschiedener bekannter Psychotherapeuten wie C.G. Jung oder Eric Berne. Diese sahen vor allem die Funktionen der Intuition für die therapeutische Arbeit: ahnendes Erfassen, assoziatives und irrationales Denken ermöglichen einen Zugang zu den oft verrückt anmutenden Denk- und Verhaltensweisen der Patienten (Morgenthaler 1979).

Die Weiterentwicklung dieser Forschungsansätze in verschiedenen Fachdisziplinen wie etwa der Managementforschung, der Pädagogik oder den Kognitionswissenschaften führen zum Intuitionsverständnis, das in der vorliegenden Untersuchung zugrunde gelegt wird: Intuition als Teil eines komplexen kognitiven Prozesses der Wahrnehmung, Informationsverarbeitung und Handlung (vgl. Shirley 1996). Sie wird als in hohem Maße relevant für die Handlungssteuerung in komplexen Situationen betrachtet und damit zum Gegenstand für Berufsgruppen, die sich professionell mit komplexen Organisationsstrukturen beschäftigen und sich darin bewegen.

1.3 Gegenstand und Ziel der Untersuchung

Wie kaum eine andere Berufsgruppe sind BeraterInnen im Kontext von Organisationen mit einer steigenden Komplexität ihrer Tätigkeitsfelder konfrontiert. Der Grad der Vernetzung nimmt sowohl innerhalb von Organisationen als auch zur Organisationsumwelt, etwa zum Wirtschafts- und Sozialsystem, ständig zu. Gleichzeitig steigt die Dynamik der Veränderungen in diesem Netzwerk (vgl. Riekman 1998). Gerade der systemische An-

satz der Beratung versucht diese Wechselwirkungsprozesse zu erfassen und entwickelte eine Vielzahl von Interventionskonzepten und -methoden, um angemessen mit diesen Prozessen umzugehen. Praktizierende BeraterInnen berichten dabei immer wieder, dass neben rational-methodischen Herangehensweisen auch alternative Arten der Informationsgewinnung und Handlungssteuerung in der Beratungssituation eine wesentliche Rolle spielen. Der Intuition kommt oft eine besondere Funktion als richtungsweisender Faktor bei hoher Komplexität oder bei unzureichender Informationsbasis zu.

Mit dem Begriff der `Intuition´ wird von Praktikern häufig eine wesentliche Ergänzung der Selbststeuerung und der Erkenntnisgewinnung im Rahmen professionellen Handelns beschrieben (Senge 1990). So wird beispielsweise auf emotionales, sinnlich/körperliches oder bildhaft-assoziatives Erleben in der Beratungssituation hingewiesen, das oft in hohem Maße handlungssteuernd ist, jedoch nicht mit der eher konventionellen Art rationaler Schlussfolgerung erklärt werden kann (Schmid u.a. 1999a). Die Definitionen, Funktions- und Prozessbeschreibungen des Phänomens Intuition sind äußerst heterogen und werden oft eng in Beziehung gesetzt zu Kreativität und unbewussten Prozessen der Informationsverarbeitung und Urteilsbildung (Eggenberger 1998).

Im `Institut für systemische Beratung - Wiesloch´, das im Mittelpunkt der empirischen Untersuchungen dieser Arbeit steht, geht man von der These aus, dass Intuition in der Beratung ein Kompetenzmerkmal darstellt, das im Rahmen einer professionellen Qualifizierung entwickelt und geschult werden kann:

"Intuition ist ein komplexer Beurteilungsvorgang, bei dem vieldimensionale Selektionen und Interpretationen meist sehr schnell geleistet werden. Dies geschieht in der Regel, ohne daß der Beurteilende weiß, wie die Beurteilung zustande kommt. Häufig ist nicht einmal bekannt, zu welcher Beurteilung man gekommen ist. Diese zeigt sich eher als Handlungswissen. Man handelt, als ob man wüßte. Intuitionen können - wie alle Beurteilungen - mehr oder weniger treffend oder fruchtbar sein. Sie sind auch nicht an sich schöpferisch, sondern können gewohnheitsmäßig oder stereotyp ausfallen. Meist aber integrieren sie komplexe Eindrücke zu spezifischen und überschaubaren Bildern. Mit Intuition kann man dementsprechend Komplexität schöpferisch aber auch schablonenhaft steuern. Intuition bedarf daher der Schulung, das heißt z. B. Reflexion in Fachsprache und Ausrichtung auf professionelle Fragestellungen." (Schmid 1992, S.123)

Anhand dieser Beschreibung von Intuition aus Sicht der Praxis wird schnell deutlich, dass mit dem Begriff eine Vielzahl von Bedeutungsebenen verbunden wird. Es wird etwas ausgesagt über den Entstehungsprozess der Intuition (Beurteilung), ihre kognitiven Merkmale (keine Bewusstheit, Handlungswissen), über verschiedene Qualitäten des intuitiven Ergebnisses (schöpferisch, gewohnheitsmäßig), verschiedene Funktionen in der Praxis (Komplexitätsreduktion- und Steuerung), und es wird eine Konsequenz gezogen (Schulung von Intuition).

Ausgehend von dieser Aussage über die Bedeutung von Intuition in der Praxis der Organisationsberatung stehen in dieser qualitativen Untersuchung zwei Aspekte im Mittelpunkt:

- 1. Praktische Aspekte der Intuition und ihre Rolle in der professionellen Qualifizierung zum 'Systemischen Berater'.**
- 2. Das Konzept und der Prozess der Ausbildung intuitiver Kompetenzen im Rahmen des Curriculums.**

Dabei will ich nochmals darauf hinweisen, dass es sich, wie in jeder qualitativen Untersuchung, die sich in ihren Daten auf verbale Rekonstruktion von Erlebtem bezieht, um subjektive Beschreibungen und Theorien der Befragten handelt. Die Forschung richtet sich also auf Intuition, in ihrer von Subjekten erlebten Form, nicht auf eine vermeintlich ontologische Aussage.

1.4 Forschungsleitende Fragen

Der oben beschriebene Forschungsgegenstand wurde zunächst im Rahmen einer Vorbefragung, die noch vor der eigentlichen empirischen Datenerhebung erfolgte, exploriert: Dazu wurden der Leiter des 'Instituts für systemische Beratung - Wiesloch', Bernd Schmid und zwei LehrtrainerInnen desselben Instituts in einem offenen Interview befragt (vgl. Kap.4 für eine ausführliche Beschreibung). Das Ziel dieser Vorbefragungen waren Informationen darüber, welche Fragestellungen aus Sicht der Praktiker interessant wären und praxisrelevante Ergebnisse liefern könnten. Mit diesem Vorgehen sollte auch ein enger Praxisbezug, der ein zentrales Anliegen des Forschungsprojekts ist, erreicht werden.

Aus den Ergebnissen der Befragung und einer theoretischen Exploration des Forschungsgegenstands (Kap.3) wurden folgende forschungsleitenden Fragen abgeleitet:

- **Welche Arten intuitiver Selbststeuerung im Rahmen professionellen Handelns werden in der Fortbildung beschrieben?**

Zunächst einmal sollte, eine Übersicht gewonnen werden, wie intuitive Prozesse im Kontext der Beratung bzw. der Fortbildung zum Berater / zur Beraterin erlebt werden. Das Erkenntnisinteresse reicht dabei von der erfahrungsnahen phänomenologischen Beschreibung bis hin zu differenzierten Aussagen über subjektive Theorien intuitiver Prozesse und auch Funktionen, die Intuition als Kompetenzmerkmal zugeschrieben werden.

Die so ermittelten Aussagen könnten dann mit den Beschreibungsdimensionen der theoretischen Untersuchung und Analyse verglichen werden.

- **Welche didaktischen Konzepte und Vorgehensweisen fördern solche intuitiven Kompetenzen?**
- **Wie werden die am Weiterbildungsinstitut angebotenen didaktischen Konzepte zur Schulung intuitiver Kompetenzen innerhalb der Fortbildung umgesetzt, und wie werden sie von den TeilnehmerInnen bewertet ?**

Die Kompetenzentwicklung im Rahmen einer Fortbildung darzustellen, erfordert natürlich zunächst die didaktischen und methodischen Grundlagen und daraus abgeleitete praktische Konzepte und Lehrformen von Seiten des Fortbildungsanbieters darzustellen. In der empirischen Untersuchung sollen dann vor allem zusätzliche Informationen darüber erhoben werden, wie diese Konzepte in der konkreten Praxis der Fortbildung umgesetzt und erlebt werden und welchen Lehr- und Lerneffekt sie haben.

- **Wie beschreiben TeilnehmerInnen den Kompetenz-Transfer in die Praxis ?**

Bei jeder Fortbildungsmaßnahme liegt das zentrale Ziel darin, dass eine Entwicklung spezifischer Kompetenzen für die Praxis der TeilnehmerInnen erfolgt. Da sich der Praxiskontext meist vom Fortbildungskontext unterscheidet, liegt die Frage nahe, inwieweit sich das Gelernte auch im Arbeitsalltag umsetzen und anwenden lässt.

Die vorliegende Studie hat dabei weniger das Ziel bewertende Aussagen im Sinne einer Evaluation zu machen, sondern will aufzeigen, wie Kompetenzen in der Praxis umgesetzt werden und welche Faktoren dabei eine relevante Rolle spielen.

1.5 Wissenschaftliche Standortbestimmung

Die Tätigkeit des Unternehmensberaters hat sich erst in den letzten 50 Jahren zu einem eigenen Berufsbild entwickelt. Seine Entstehung und Etablierung wird vor allem im Zuge der zunehmenden Diversifikation, Spezialisierung und Vernetzung von Wirtschaft und Industrie untereinander gefördert. Aufgrund dieser sehr jungen Berufsgeschichte ist auch die Forschung in diesem Bereich erst in den Grundzügen etabliert (Gairing 1996). Ansätze zur wissenschaftlichen Untersuchung der Organisationsberatung stammen meist aus angrenzenden Feldern, wie der Arbeits- und Organisationspsychologie, der Pädagogik oder der Forschung zur Managementtheorie. Konzepte und Theorien der Qualifizierung und Kompetenzentwicklung sind aufgrund der verschiedenen Perspektiven der o.g. Wissensgebiete sehr unterschiedlich.

Die klassische Herangehensweise an eine wissenschaftliche Untersuchung der Weiterbildung von BeraterInnen bestand in der Vergangenheit meist in eher betriebswirtschaftlich orientierten Ansätzen, oder sie stand in der Tradition von psychotherapeutischen Ausbildungen, die ihre Ausrichtung von der psychosozialen Zielgruppe zur Wirtschaft gewandelt hatten. Die Untersuchungen beschränkten sich dabei meist auf die quantitative Evaluation von Fach- und Methodenwissen oder auf die allgemeine Zufriedenheit der Weiterbildungsteilnehmer. In einer Metaanalyse von Forschungsberichten im Bereich der Weiterbildung stellt Bernien (1997) die Ausbildung von sozialer und personaler Kompetenz eindeutig in den Vordergrund. Dabei wird deren Erforschung durch neuere Ansätze der Evaluationsforschung, d.h. mit einer stärkeren Nutzung qualitativ-deskriptiver Methoden, vorgeschlagen.

Zum Forschungsgegenstand `Intuition´ im Rahmen der Beratung gibt es in der Literatur ausschließlich auf praktische Erfahrung basierende Ausführungen und Konzepte (z.B. Senge 1990, Schmid 1992, Petzold 1998). Eingehende empirische Untersuchungen von Intuition als professionelle Kompetenz sind in den für den Forschungsgegenstand relevanten Nachbargebieten der Management-Forschung durchgeführt worden (Agor 1994, Hauser 1990). Grundlagentheoretische Forschungsarbeiten aus den Kognitionswissenschaften beschäftigen sich seit jeher mit unbewussten Aspekten der Informationsverarbeitung und Handlungssteuerung. Das Phänomen der Intuition ist daher immer wieder am Rande mitbehandelt worden (Damasio 1999, Dreyfus 1991, Anderson 1989), wobei die Bedeutung für andere Anwendungsfelder immer nur angedeutet, jedoch aufgrund des fachspezifischen Forschungsverständnisses nicht weiter ausgeführt wurde.

Zentrales Ziel des vorliegenden Projekts ist also neben der Sichtung und Zusammenfassung der relevanten Theorien zum Forschungsgegenstand, die empirische Untersuchung der Entwicklung von `Intuition´ als persönlichem Kompetenzmerkmal von professionellen BeraterInnen im Bereich Human-Ressourcen und Systemische Beratung. Auf eine einseitig theoriegeleitete Herangehensweise an den Forschungsgegenstand wird damit bewusst verzichtet, um eine große Offenheit in der Theoriegenerierung während der qualitativen Auswertung zu erreichen. Ein weiterer Fokus, der im bisherigen wissenschaftlichen Diskurs kaum behandelt wurde, liegt auf der Fragestellung, ob und wie intuitive Kompetenz im Rahmen von Qualifizierungen zum `Systemischen Berater´ geschult und entwickelt werden kann.

1.6 Übersicht des Untersuchungsdesigns

Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstandes und semantische Analyse

Da es keine eindeutige theoretische Beschreibung des Phänomens *Intuition* in der Beratungsforschung gibt, soll im theoretischen Teil der Arbeit die sehr heterogene Literatur zum Forschungsgegenstand Intuition gesichtet werden. Dazu wird eine Untersuchung in Form einer semantischen Analyse durchgeführt, die bestehende Theorien und Konzepte aus Wissenschaftsgebieten, wie der Kognitionswissenschaft, der Philosophie, der Psychologie, den kognitiven Neurowissenschaften oder der Linguistik in eine sinnvolle Ordnung bringt. Diese Theorien werden kritisch reflektiert, und die Verbindung zur Weiterbildungs- und Beratungsforschung wird hergestellt. Ziel dieses Vorgehens ist die Operationalisierung des Begriffs in Form eines Interview-Frageleitfadens für die empirische Datenerhebung.

Empirische Untersuchung

Die Untersuchung folgt den allgemeinen Prinzipien qualitativer Sozialforschung (Lamnek 1995), insbesondere dem Forschungsparadigma der 'Grounded Theory' (Strauss und Corbin 1995) sowie der subjektorientierten Beratungsforschung (Straus 1995). Dabei stehen die oben ausgeführten forschungsleitenden Fragen im Mittelpunkt. In einem ersten Untersuchungsschritt wurden drei Curricula einer Weiterbildungsinstitution, des 'Instituts für systemische Beratung' in Wiesloch, untersucht. In folgenden Untersuchungsabschnitten wurde das Forschungsfeld auf weitere Fortbildungsinstitutionen im Bereich der Qualifizierung systemischer Berater ausgeweitet, um ergänzende und kontrastierende Daten zu erhalten, welche die Reichweite der Untersuchung vergrößern.

Der Untersuchungsablauf erfolgte in *drei Hauptphasen*:

Phase 1 - Zentrale Untersuchung

Für den speziellen Forschungskontext wurde die qualitative Forschungsmethode des Gruppendiskussionsverfahrens weiterentwickelt zu sogenannten 'kollegiale Gruppengesprächen' (vgl. Kap.5.4.1). Sie ermöglichen einen Zugang zu den subjektiven Beschreibungen intuitiven Handelns sowie Informationen zum Verlauf der Kompetenzentwicklung und berücksichtigen im besonderen den Interaktionsaspekt in der Fortbildungsgruppe. Durch 'teilnehmende Beobachtung' in den Fortbildungseinheiten werden möglichst praxisnahe Informationen zu Konzept und Ablauf der Curricula erhoben. ExpertInneninterviews bei LehrtrainerInnen erweitern die Datenerhebung um didaktische und methodische Aspekte der Vermittlung intuitiver Kompetenz.

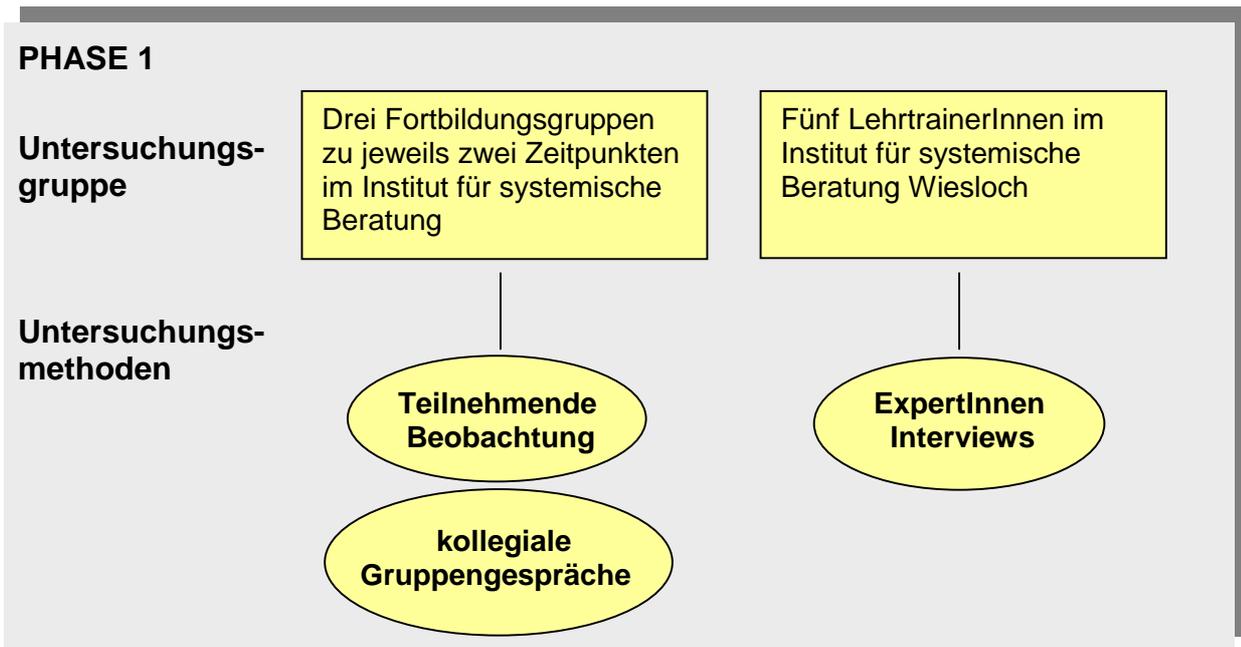


Abbildung 1: Phase 1 - Zentrale Untersuchung

Phase 2 - Katamnestische Transferuntersuchung

Die Erforschung des Transfers intuitiver Kompetenzen aus den Fortbildungseinheiten in den beruflichen Alltag der TeilnehmerInnen wurde mit drei methodischen Ansätzen verfolgt. Katamnestische Einzelinterviews ein halbes Jahr nach Beendigung des ersten Jahres der Fortbildung sollten im Rahmen von Einzelfalluntersuchungen vertiefende Informationen zum Thema Transfer liefern. Um auf eine breite Datenbasis zurückgreifen zu können wurden zusätzlich 89 AbsolventInnen der Fortbildung mit einem Fragebogen zum Thema Kompetenztransfer befragt.

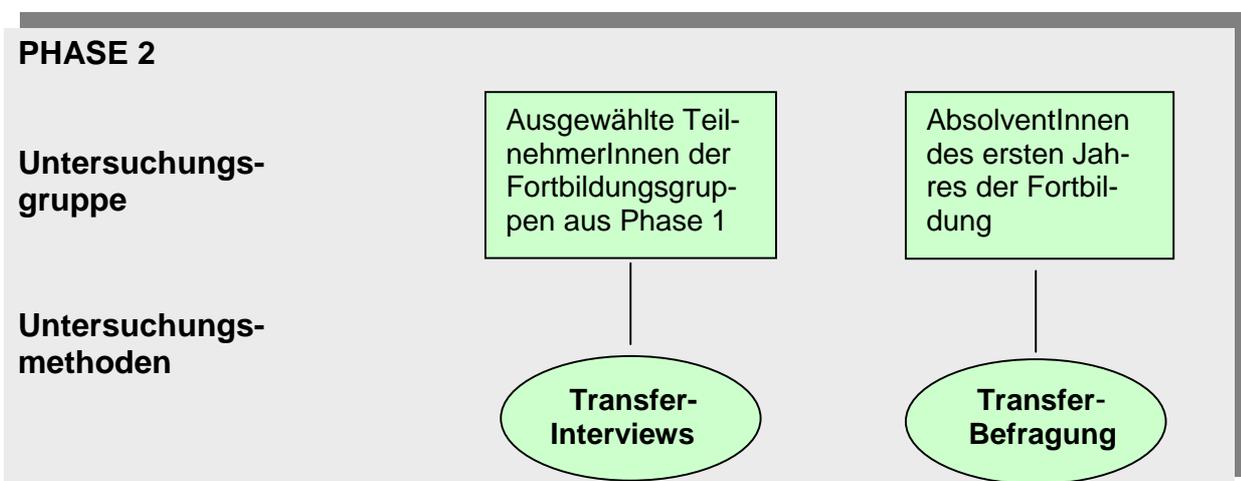


Abbildung 2: Phase 2 - Katamnestische Transferuntersuchung

Phase 3 - Ausdehnung des Forschungsfeldes

Für eine weitere Kontrastierung der Daten wurde das Untersuchungssetting aus Phase 1 auf weitere Fortbildungsinstitutionen als Untersuchungsfelder ausgedehnt: Die Fortbildungsgruppe eines weiteren Ausbildungsinstituts (Milton-Erickson-Institut Heidelberg) wurde durch kollegiale Gruppengespräche und teilnehmende Beobachtung beforscht. ExpertInneninterviews wurden mit LehrtrainerInnen vier weiterer Fortbildungsinstitute durchgeführt.

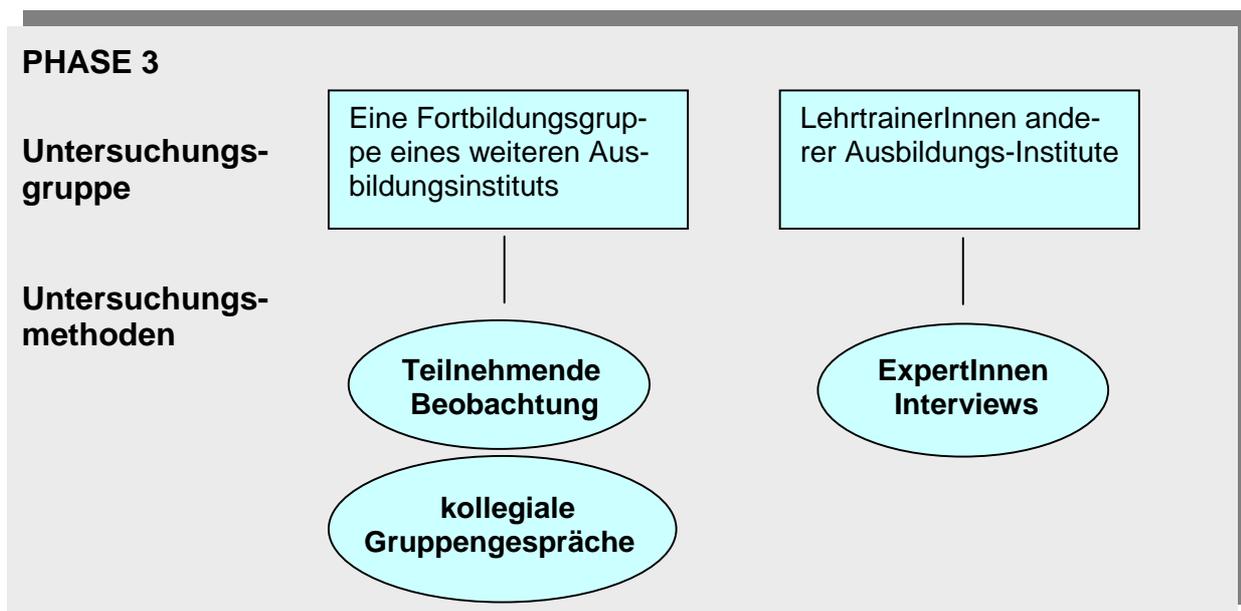


Abbildung 3: Phase 3 - Ausweitung des Forschungsfeldes

Auswertung

Die Daten werden im Sinne einer *kategorialen Analyse* nach der 'Grounded Theory' von Glaser und Strauss (Strauss und Corbin 1996) ausgewertet und sollen zu einer empirisch fundierten Theorie der Schulung von Intuition als professionelle Beratungskompetenz im Rahmen einer Qualifizierung verdichtet werden. Darüber hinaus führt eine *Typenbildung* zu einer Ordnung des sehr heterogenen Textmaterials und zu aussagekräftigen Hypothesen und Theorien.

TEIL 1

Theoretische Untersuchung der Basiskonzepte Intuition, Beratung und Kompetenzentwicklung

2. Was ist Intuition? - Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Kapitel-Übersicht

3.1 Zur Bedeutung von Intuition - Begriffstheoretischer Exkurs

3.2 Der Begriff Intuition in den verschiedenen Fachgebieten

3.3 Zusammenfassung

Ziel des Kapitels

In diesem Kapitel will ich einige theoretische Untersuchungen zum Forschungsgegenstand anstellen. Ungeachtet aller bereits angeführten Lesarten von Intuition, scheint es mir zunächst einmal angebracht ein genaueres Verständnis des Begriffs Intuition als linguistischer Sinneinheit (Lexem) zu erlangen.

Dazu werden in Kapitel 3.1 zwei Ansätze der Semantik vorgestellt und auf ihre Tauglichkeit für Klärung des Intuitionsbegriffs hin geprüft. Der Ansatz der sogenannten Familien- und Funktionsbegrifflichkeit ergibt eine Beschreibung relevanter Bedeutungsebenen des Intuitionsbegriffs, die Wortfeldtheorie berücksichtigt insbesondere den kontextuellen Wortgebrauch.

Kapitel 3.2 soll dann einen Überblick über den Gebrauch des Begriffs Intuition in den verschiedenen Wissenschafts- und Anwendungsfeldern Philosophie, Psychologie, kognitive Neurowissenschaften, Pädagogik, Linguistik, Beratung und Medizin verschaffen. Die Analyse soll den Forschungsgegenstand aus unterschiedlichen Perspektiven dieser Felder beleuchten, Modelle und Theorien sammeln, Gemeinsamkeiten und Unterschiede vergleichen.

In Kapitel 3.3 wird das gesammelte Material zusammengefasst und auf seine Relevanz bezüglich des Forschungsfeldes der Beratung hin geprüft. Die Ergebnisse fließen in die Frageleitfäden der empirischen Untersuchung ein. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird das Material der theoretischen Analyse dazu dienen, die empirischen Auswertungen sowohl aus einer textnahen Perspektive als auch aus einer theoriegestützten Perspektive zu betrachten.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Zur Bedeutung von Intuition - Begriffstheoretischer Exkurs

"Tochter: Pappi, was ist ein Instinkt?
Vater: Ein Instinkt, meine Liebe, ist ein Erklärungsprinzip.
T: Aber was erklärt es?
V: Alles – fast alles überhaupt. Alles was man damit erklären will“

Bateson¹

Semantische Analyse statt einer Definition von Intuition

In vielen wissenschaftlichen Arbeiten wird der Frage nach der Bedeutung eines Begriffs mit einer Definition begegnet. Das Ziel einer Definition ist eine Begriffsbestimmung z.B. von der etymologischen Wurzel her durch Abgrenzung von anderen Begriffen durch möglichst vollständige Merkmalsbestimmung (Dorsch 1987). Dies soll in empirischen Arbeiten meist dazu führen einen Begriff operationalisieren zu können, um ihn im Rahmen der Datenerhebung einsetzen zu können. Im Folgenden will ich kurz darstellen, warum diese Arbeit von einer Definition des Forschungsgegenstandes Intuition absieht und stattdessen eine semantische Analyse des Begriffs Intuition vornimmt:

1. Viele Forschungsarbeiten zum Thema Intuition sehen bei einer Klassifizierung von Intuition von einer endgültigen Definition ab, da im Laufe der Arbeit grundlegende Definitionen von Intuition laufend zu erweitern sind und eine endgültige Einordnung stark von der individuellen Interpretation abhängig ist (vgl. Goldberg 1995; Marton 1994; Cosier 1982)
2. Der empirische Teil der vorliegenden Arbeit ist eine qualitative Untersuchung nach dem Forschungsparadigma der 'Grounded Theory' und damit teoriengenerierend statt hypothesenüberprüfend. Statt einer definitorischen Begrenzung des Bedeutungsraums aufgrund einer Hypothese ist das Ziel der Untersuchung vielmehr ein Erfassen und Strukturieren unterschiedlicher Bedeutungsebenen. Die relevante Bedeutung des Intuitionsbegriffs ergibt sich dabei durch seinen praktischen Gebrauch und seine Verortung in den subjektiven Theorien der Befragten und nicht in einem künstlichen Laborsetting.
3. Neue Entwicklungen der Semantik weisen darauf hin, dass Bedeutungsbeschreibungen, die ein vollständiges System von bestimmenden Merkmalen zu erstellen versuchen, vor allem in der Praxis eine sehr eingeschränkte Gültigkeit haben (Schneider 1994). Die kontextbezogene Bedeutung fokussiert die Frage, welche *Bedeutung* und *Funktion* der Intuitionsbegriff im Handlungs- oder Theoriebezug hat.
4. Schließlich ist anzumerken, dass Definitionen in der Regel nur bereichsspezifische Aussagekraft besitzen, d.h. eine Definition aus dem Bereich der Philosophie wird für

¹ Bateson1994/1972, S.73

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

den Forschungskontext der Beratung kaum eine hinreichende Beschreibung liefern können.

Um zu einer semantischen Analyse des Intuitionsbegriffs zu gelangen beziehe ich mich auf folgende Ansätze der Semantik:

1. **Familienähnlichkeit** (Prototypensemantik): Sie versucht die Beziehung zwischen prototypischen und marginalen Bedeutungen durch Familienähnlichkeiten zu erklären und sucht nach mehr oder weniger prototypischen Referenten für einen Begriff. Dieser Ansatz stellt das begriffstheoretische Grundverständnis des Intuitionsbegriffs dar. Methodisch lassen sich daraus verschiedene Funktionsebenen des Intuitionsbegriff für eine übersichtliche Darstellung der Theorien ableiten
2. **Wortfeldtheorie** (Strukturelle Semantik) versucht die Bedeutung eines Begriffs durch seine Beziehungen zu anderen Begriffen desselben Wortfeldes zu erfassen. Die methodische Umsetzung der Wortfeldtheorie soll im Rahmen einer Wortfeldanalyse in Kap.3.1 eine Ergänzung der semantischen Analyse des Intuitionsbegriffs leisten.

3.1.2 Intuition als Familien- und Funktionsbegriff

Das Prinzip der Familienähnlichkeit in der Semantik geht im Wesentlichen zurück auf Wittgenstein. In seinen 'Philosophischen Untersuchungen' entwirft Wittgenstein eine Theorie zum Verstehen von Begriffen, die nicht auf merkmals-theoretischen Analysen beruht. Anhand des Begriffs 'Spiel' zeigt er, dass der Versuch eine allumfassende Definition zu geben zum Scheitern verurteilt ist, da die Phänomenbereiche, die durch den Begriff erfasst werden, und auch die Bedeutungsvariation im konkreten Sprachgebrauch zu heterogen sind. Um dennoch eine semantische Beschreibung zu ermöglichen legt Wittgenstein den Schwerpunkt auf die Relationen der Phänomene, die sich im Signifikanzbereich des Begriffs finden lassen:

"Betrachte z.B. einmal die Vorgänge, die wir 'Spiele' nennen. Ich meine Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele, usw. Was ist allen diesen gemeinsam? -- Sag nicht: 'Es muß ihnen etwas gemeinsam sein, sonst hießen sie ja nicht 'Spiele' -- sondern schau, ob ihnen allen etwas gemeinsam ist. -- Denn wenn du sie anschaust, wirst du zwar nicht etwas sehen, was allen gemeinsam wäre, aber du wirst Ähnlichkeiten, Verwandtschaften, sehen, und zwar eine ganze Reihe [...]. Und das Ergebnis dieser Betrachtung lautet nun: Wir sehen ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen." (Wittgenstein 1984/1953, S.271)

Wittgenstein geht also davon aus, dass die Bedeutung des Begriffs Spiel nicht durch eine vermeintlich klare Grenzziehung zu verdeutlichen ist, sondern sich aus Ähnlichkeitsrelationen der verschiedenen Kontexte, in denen man von einem Spiel spricht, ergibt. Als

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Abgrenzung zur merkmals-theoretischen Konzeption von Gattungsbegriffen führt Wittgenstein den Begriff der 'Familienähnlichkeit' ein:

"Ich kann diese Ähnlichkeiten nicht besser charakterisieren als durch das Wort 'Familienähnlichkeit'; denn so übergreifen und kreuzen sich die verschiedenen Ähnlichkeiten, die zwischen den Gliedern einer Familie bestehen: Wuchs, Gesichtszüge, Augenfarbe, Gang, Temperament, etc. etc. - Und ich werde sagen: die 'Spiele' bilden eine Familie." (Wittgenstein 1984/1953, Philosophische Untersuchungen, S.278)

Analog zur Metapher der Familie würde man dann davon ausgehen, dass die Identität eines Begriffs, durch *hinreichend ähnliche oder verwandte* Verwendungen in verschiedenen Kontexten gebildet wird, ohne dass sie in allen Merkmalen übereinstimmen. Etwas als Familienbegriff zu verstehen heißt also:

1. Der Begriff hat bezüglich seiner Bedeutungsbegrenzung 'verschwommene Ränder'.
2. Die Verwendung des Begriffs ist nicht für alle Kontexte geregelt, seine Bedeutung ist damit stark kontextabhängig.

Gerade in der zweiten Folgerung kann man eine zentrale Denkfigur der Systemtheorie wiedererkennen, nämlich die Forderung Phänomene grundsätzlich im Kontext ihrer Relationen zu betrachten. So gesehen ist dieser Aspekt der linguistischen Theorie der Familienähnlichkeit eine Möglichkeit der systemischen Betrachtung der Sprache, die darauf hinweist, dass die Bedeutungen im Abstraktionssystem der Sprache nicht objektiv bestimmt werden können, sondern letztlich immer in der konkreten Situation von den Beteiligten konstruiert werden.

Intuition als familienähnlicher Begriff

In vielen Arbeiten wird Intuition als Gattungsbegriff verstanden, das heißt, ausgehend von der Frage, was Intuition ist, versucht man zu ermitteln, welche Eigenschaften notwendig sind, um ein Phänomen als Intuition zu identifizieren. Ansätze, die sich um eine Gattungsbestimmung bemühen, ziehen dabei hauptsächlich selbst erdachte Beispiele hinzu, die dann einzelne Merkmale des Begriffs quasi belegen sollen. Leider müssen sie immer wieder Ausnahmen von den von ihnen postulierten Regeln einräumen, und dabei sind meist ebenso plausible Beispiele zu konstruieren, die andere Merkmalsstrukturen nahe legen würden.

Versteht man Intuition im linguistischen Sinne als einen 'Familienbegriff', steht er als Titel für eine Menge verwandter Konzepte, bei denen jedes Merkmale mit dem anderen teilt, jedoch keine allen gemeinsame Schnittmenge zentraler Merkmale ausgemacht werden kann. Damit wird angenommen, dass der Begriff nicht von einer scharfen Grenze abgeschlossen wird und dass nicht eindeutig bestimmt werden kann, welche Eigenschaften unbedingt notwendig sind um ein Phänomen als intuitiv zu qualifizieren. Ausgehend von Wittgensteins Sprachspieltheorie kann man also davon ausgehen, dass der Begriff

‘Intuition’ als soziale Konstruktion verstanden werden sollte, dessen kategoriale Merkmale zwischen unterschiedlichen Sprachspielen variieren. Die Frage nach universell gültigen Identifikationskriterien wird ersetzt durch die Frage, welche Merkmale bezogen auf den Kontext des Beobachteten und des Beobachters (!) eine sinnvolle und brauchbare Beschreibung des Phänomens Intuition ergeben.

Eine pragmatische Folgerung des Ansatzes der Familienähnlichkeit ist eine Hinwendung zu den *Funktionen*, die ein Begriff in dem spezifischen Sprachgebrauch eines Kontextes hat (Schneider 1994). Illustriert an Wittgensteins Spielbegriff wären etwa die Funktionen des Begriffs Spiel unterschiedlich, je nach dem, ob man ihn in einer pädagogischen Abhandlung über Kindesentwicklung, in einem Fußballbericht oder im Rahmen einer Werbung für die Lotterie betrachten würde.

Eine methodisch-empirische Konsequenz daraus ist bei der Untersuchung von Situationen, in denen ein Phänomen als Intuition identifiziert wird, auf die Art zu achten, wie sich auf das Phänomen bezogen wird. Es scheint zum Beispiel so zu sein, dass unterschiedliche TeilnehmerInnen der untersuchten Fortbildung den Begriff ‘Intuition’ auf abweichende Weise gebrauchen und ihn damit an Besonderheiten ihres Lebenszusammenhangs und ihrer typischen Anwendungsbedingungen anpassen. Für die Fragestellungen des empirischen Teils war es daher wichtig, insbesondere auf den *kontextuellen Gebrauch* des Intuitionsbegriffes mit Bezug auf konkrete Situationen der Fortbildung einzugehen.

3.1.3 Funktionen des Intuitionsbegriffs

Funktionsebenen in lexikalischen Definitionen von Intuition

Um die sehr heterogenen Verwendungen des Intuitionsbegriffs vorab etwas zu ordnen, sollen in einem ersten Untersuchungsschritt verschiedene Ebenen seiner Funktion ermittelt werden. Dazu wurden verschiedene lexikalische Einträge sowie definitorische Beschreibungen des Intuitionsbegriffs untersucht. Dabei lassen sich die unterschiedlichen Funktionsebenen selbstverständlich ebenfalls oft nicht exakt, also randscharf voneinander trennen.

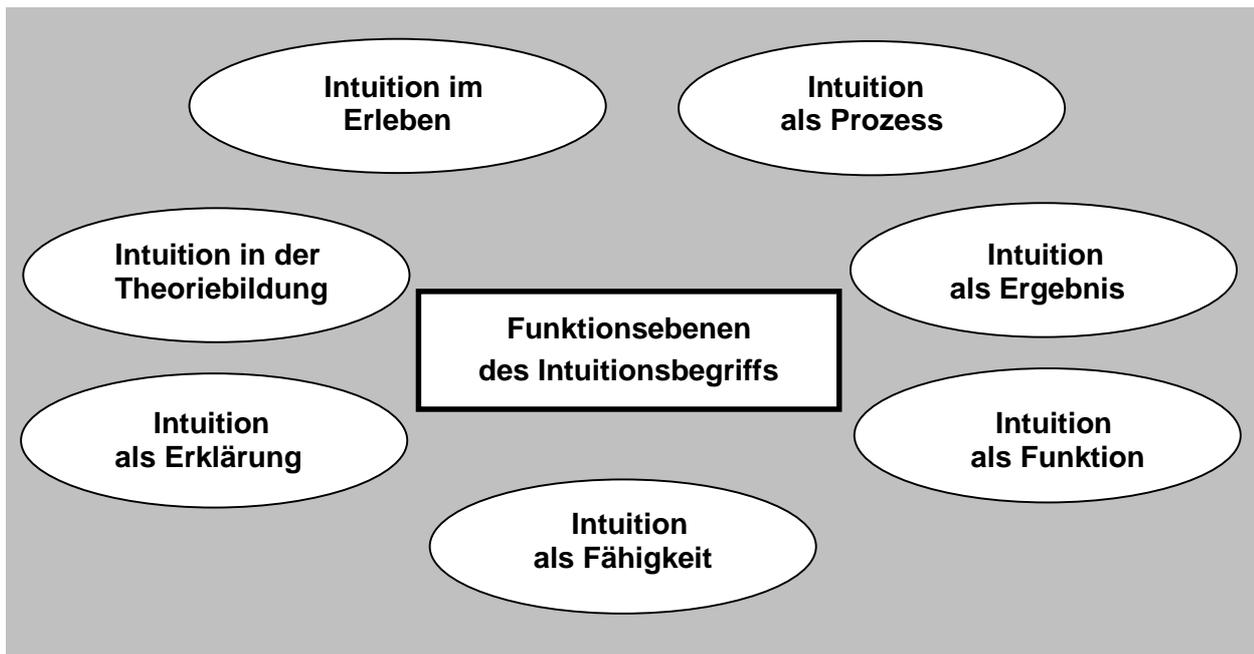


Abbildung 5: Funktionsebenen des Intuitionsbegriffs

1. Intuition im Erleben

Mit der Verwendung des Intuitionsbegriffs werden oft bestimmte Erlebnisweisen verbunden. Sie sind häufig eher an sinnesspezifischen Erfahrungen des Alltagserlebens orientiert und weniger abstrakt formuliert als etwa Erklärungen.

Beispiele:

- "[...] ist der Erkennende von der Richtigkeit des intuitiv Erfassten geradezu beseelt" (Hegenbart 1984, S.118)
- Intuition "bewirkt verschiedenartige Gefühle, z.B. Evidenzgefühle, ästhetische Gefühle, Impersonalitäts- und Passivitätsgefühle, appellative Gefühle, mystische und spirituelle Gefühle und Empfindungen, z.B. ein Kribbeln im Nacken, ein komisches Gefühl im Bauch." (Eggenberger 1998, S.524)

2. Intuition als Prozess

Im Sinne eines Prozesses bezieht man sich auf Intuition um ihren zeitlichen Kontext und Ablauf hervorzuheben. Dabei kann die Intuition Teil eines komplexen Gefüges sein, in dem verschiedene aufeinander folgende Schritte identifiziert werden können, oder es werden im Prozess der Intuition selbst unterschiedliche Stationen ausgemacht. Hier will ich darauf aufmerksam machen, dass die deutsche Sprache eine Verbform von Intuition laut Duden nicht kennt. Einige Autoren führen daher das naheliegende Wort 'Intuieren' ein, das gerade die Prozesshaftigkeit wieder stärker in den Vordergrund rückt.

Beispiel:

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

- "In anderem Sinn wird unter Intuition auch ein Erfahrungsdenken verstanden, dessen einzelne Stationen nicht mehr voll bewusst werden, wie dies z.B. bei der med. Diagnose der Fall sein kann." (Dorsch 1987, S.320)

3. Intuition als Ergebnis

Intuition als ein Ergebnis drückt sich in der einfachen Redewendung `Eine Intuition haben´ aus. Es wird meist nicht näher spezifiziert, auf welche Weise es zu diesem Ergebnis kam und wie der darauf hinführende Prozess aussah. Oft besteht die Auffassung von Intuition als einer unmittelbaren, nicht in verschiedenen Schritten gewonnen Erkenntnis.

Beispiele:

- "In der Intuition soll ein sicheres, nicht bezweifelbares, unmittelbar gewonnenes Wissen gewonnen werden." (Ufig 1993, S.213)
- "It appears that intuition can be said to occur when an individual reaches a conclusion on the basis of less explicit information than is ordinarily required to reach that conclusion." (Westcott 1968, S.97)

4. Intuition als Funktion

Eine funktionale Verwendung von Intuition, stellt die Intuition ebenfalls in einen Zusammenhang mit einem Ziel, stellt aber mehr ihre spezielle Rolle und Aufgabe, die sie bei der Erreichung dieses Ziels spielt, in den Vordergrund.

Beispiele:

- "Die Intuition spielt naturgemäß da eine bedeutende Rolle, wo rationale Theoriebildung schwierig ist." (Hegenbart 1984, S.118)
- "Die Intuition ist das Werkzeug der Erfindung, die Logik ist das Werkzeug des Beweises." (Poincaré 1973 in Morgenthaler 1979)

5. Intuition als Fähigkeit

In dieser Verwendung spielt Intuition beim Erreichen einer bestimmten Leistung oder eines bestimmten Ergebnisses eine Rolle. Sie wird als etwas gesehen, das Menschen zur Verfügung steht oder auch nicht, in unterschiedlichem Maß ausgebildet sein kann und angeboren, erworben oder erlernt sein kann.

Beispiele:

- "Die Fähigkeit des Menschen Lösungen zu antizipieren, ohne daß alle Varianten nach der Trial-and-Error Methode überprüft werden müssen." (Morgenthaler 1979, S.61)
- "Unter Intuition verstehe ich ein Gespür für Zusammenhänge, für unter der Oberfläche verborgene Tatbestände und für mögliche Entwicklungen von Situationen." (Balling 1990)

6. Intuition als Erklärung

Intuition dient als Erklärungs begriff für einen bestimmten Prozess oder ein bestimmtes Ergebnis oder wird im Kontext einer größeren Theoriebildung verwendet. Die wohl einfachste Art der Erklärung durch den Intuitionsbegriff liegt vor, wenn ein bestimmtes Er-

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

gebnis (Erkenntnis, Handlung) nicht durch den Akteur in seiner Entstehung nachvollzogen werden kann.

Beispiele:

- "When those who do these things cannot report just how the changes came about, we have the phenomenon which has been called intuition." (Westcott 1968, S.190)
- "Aber wenn man in Kenntnis der Bedeutungsregeln der deutschen Umgangssprache den Satz versteht, dann weiß man intuitiv, ohne daß es weiterer Rechtfertigung bedürfte [...], daß der Satz wahr ist." (Braun 1987, S.298)

7. Intuition in der Theoriebildung

Intuition wird als Phänomen in seiner Entstehung oder in seinem Prozess im Rahmen einer Theoriebildung erklärt, d.h. es wird eine Aussage zur zugrundeliegenden Struktur und Ordnung des Phänomens gemacht.

Beispiele:

- "Intuition ist "unmittelbares, nicht auf Schlussfolgerungen basierendes Wissen." (Speck 1980, S.316-317)
- "Intuition bedeutet unmittelbares kognitives Erfassen eines Sachverhalts im Gegensatz zur diskursiven, auf inferentiellen Operationen (Schlüssen) beruhenden Erkenntnis." (Braun 1978, S.297)

Anwendung auf praxisnahe Intuitionsbeschreibungen

Am Beispiel der Beschreibung von Intuition, die im `Institut für systemische Beratung - Wiesloch´ verwendet wird, möchte ich nun verschiedene Funktionsebenen des Intuitionsbegriffs aufzeigen.

"Intuition ist ein komplexer Beurteilungsvorgang, bei dem vieldimensionale Selektionen und Interpretationen meist sehr schnell geleistet werden. Dies geschieht in der Regel, ohne daß der Beurteilende weiß, wie die Beurteilung zustande kommt. Häufig ist nicht einmal bekannt, zu welcher Beurteilung man gekommen ist. Diese zeigt sich eher als Handlungswissen. Man handelt, als ob man wüßte. Intuitionen können - wie alle Beurteilungen - mehr oder weniger treffend oder fruchtbar sein. Sie sind auch nicht an sich schöpferisch, sondern können gewohnheitsmäßig oder stereotyp ausfallen. Meist aber integrieren sie komplexe Eindrücke zu spezifischen und überschaubaren Bildern. Mit Intuition kann man dementsprechend Komplexität schöpferisch aber auch schablonenhaft steuern. Intuition bedarf daher der Schulung, das heißt z.B. Reflexion in Fachsprache und Ausrichtung auf professionelle Fragestellungen" (Schmid 1992, S.123).

Für den Intuitionsbegriff können folgende Funktionen festgestellt werden:

1. Intuition im Erleben

- ⇒ keine Bewusstheit des kognitiven Prozesses der Beurteilung
- ⇒ hohes Evidenzerleben beim Handeln (Handeln, als ab man wüßte)

2. Intuition als Prozess

- ⇒ Intuition vollzieht sich in kognitiven Auswahl- und Deutungsprozessen
- ⇒ Intuition äußert sich als Handlungsprozess

3. Intuition als Ergebnis

- ⇒ Beurteilung, mit folgenden möglichen Qualitäten:
 - in unterschiedlichem Maß zutreffend
 - schöpferisch
 - gewohnheitsmäßig / stereotyp
- ⇒ Intuition äußert sich unmittelbar in Handlungswissen

4. Intuition als Funktion

- ⇒ Intuition dient der Komplexitätsreduktion

5. Intuition als Fähigkeit

- ⇒ Steuerung von professionellem Handeln und Komplexität
- ⇒ Intuition ist schulbar, durch Reflexion und professionelle Fokussierung

6. Intuition als Erklärung

- ⇒ für Handlungen, die nicht auf bewusste Urteils- oder Entscheidungsprozesse im Vorfeld zurückzuführen sind

7. Intuition in der Theoriebildung

- ⇒ Intuition als Beurteilung beruht auf vieldimensionalen Selektions- und Interpretationsprozessen

Diese Funktionsbeschreibungen dienen in Kap.3.2 als Ordnungssystem für die Betrachtung des Intuitionsbegriffs in den verschiedenen Fachgebieten.

3.1.4 Wortfeldtheorie und Wortfeldanalyse

Wortfeldtheorie

Wenn die Theorie der Familienähnlichkeit, wie sie im letzten Kapitel beschrieben wurde, die Relationen der verschiedenen Bedeutungsaspekte `innerhalb´ eines Begriffs beschreiben, so betrachtet die Wortfeldtheorie die Bedeutung eines Begriffs in Beziehung zu anderen Begriffen: „Die Bedeutung des Einzelworts ist abhängig von der Bedeutung seiner begrifflichen Nachbarn“ (Coseriu 1981, S.23). Man geht davon aus, dass Menschen die Bedeutungen von Wörtern nicht etwa isoliert speichern, sondern in semantischen Netzwerken, die Bedeutungen aus Relationen ableiten, die sich wiederum aus Erfahrungen und individuellen wie auch kulturellen Lebenszusammenhängen eines Menschen ergeben. Ein etwas abweichendes Verständnis des Feldbegriffs hat Porzig, der darin eine `wesenhafte Bedeutungsbeziehung´ sieht, die mögliche Implikationen eines Wortes umfasst, also etwa `fliegen und Flügel´ oder `Tod und Leben´ (Eye und Marx 1984).

Aus einer umfassenden Metastudie verschiedener Wortfeldanalysen von Vater (1994) geht hervor, "daß mit `Wortfeld´ ein lexikalisches Paradigma verwandter (ähnlicher) Wör-

ter gemeint ist. Man begnügt sich nicht damit, Wörter in semantische Merkmale zu zerlegen; man will auch die Relationen, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb eines Ausschnitts aus dem Gesamtlexikon einer Sprache erfassen. Ein solcher Ausschnitt ist ein Feld" (Vater 1994, S.170). Andere Ansätze der Wortfeldtheorie beschreiben diese Felder auch als assoziative, linguistische oder morphosemantische Felder (Batteux 1999). In neueren Ansätzen der Linguistik tauchen in der Wortfeldtheorie ähnliche Konzepte auf, die sich auf semantische Relationen in Form von Netzwerkmodellen berufen (Aitchison 1997).

Wortfeldanalyse

Die Umsetzung der Wortfeldtheorie in einer semantische Analyse wird dann als Wortfeldanalyse bezeichnet. In der Literatur lassen sich im Wesentlichen zwei Arten des Vorgehens finden: Aus der Linguistik heraus bildete sich eine Form der Wortfeldanalyse, die auf der Findigkeit des jeweiligen Forschers beruht, der meist durch Literaturhinweise ein Assoziationsgebäude zu einem zentralen Begriff erstellte und dann die Bedeutungsrelationen dazu definierte. Im Zuge der sich entwickelnden Psycholinguistik wurden Wortfeldanalysen zunehmend mit Methoden der experimentellen Psychologie durchgeführt (z.B. Eye und Marx 1984). Durch Assoziationstests oder quantitative Ratings vorgegebener Wortpaare mit Versuchspersonen sollten Ähnlichkeitsrelationen in einem Wortfeld empirisch ermittelt werden.

Von Seiten der pragmatischen Linguistik wurde dabei immer wieder kritisiert, dass sich die Ergebnisse dieser Analyse durch ihren wissenschaftlichen Entstehungsprozess von der Wirklichkeit der tatsächlich gesprochenen Sprache stark entfernen (Geckeler 1982). Siegfried Wyler weist bezüglich einer empirischen Analyse eines Wortfeldes darauf hin, "dass je weiter das Konzept des Wortfelds gefasst wird, desto wirklichkeitsnäher ist es. [...] Er macht deutlich, dass es sich bei Wortfeldern als Mittel der Kommunikation nur um komplexe Phänomene handeln kann, und er betont, dass der situative und kommunikative Bezug nicht vernachlässigt werden darf." (in Batteux 1999, S.90). Dies könnte etwa ein stärkerer Einbezug von realen Kommunikationssituationen in die Datengrundlage der Wortfeldanalyse, wie es etwa in der qualitativen Sozialforschung üblich ist, leisten.

3.1.5 Wortfeldanalyse des Intuitionsbegriffs

Für die praktische Untersuchung des Forschungsgegenstandes Intuition möchte ich auf eine Weiterentwicklung des Relationenkonzepts von Lyons (Aitchison 1997) zurückgreifen. Dabei wird die klassische Form des einfachen semantischen Relationstyps Kontrast (Opposition) um verschiedene nichtbinäre Formen erweitert, die sich aus empirischen Wortassoziationstests ergeben haben. Die wichtigsten semantischen Relationen inner-

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

halb des nicht-binären Kontrasts sind laut Aitchison (1997, S.108) Koordination, Kollokation, Überordnung und Synonymie.

Die folgenden Beispiele sind verschiedenen lexikalischen Standardwerken aus den Fachgebieten Psychologie (Dorsch 1987), Wissenschaftstheorie (Braun und Radermacher 1978; Mittelstraß 1984; Speck 1980; Seiffert 1997) und Philosophie (Ufig 1993; Ritter 1976) entnommen.

a) Koordination

Der Terminus Koordination steht für Wörter, die auf derselben Stufe der Hierarchie semantische Felder bilden. Sie schließen sich meist gegenseitig aus (z.B. Hund-Katze) und haben einen gemeinsamen übergeordneten Begriff, auch Hyperonym genannt (z.B. Tier).

Folgende Koordinationen, oft ableitbar aus den Kollokationen, lassen sich im Wortfeld der Intuition finden:

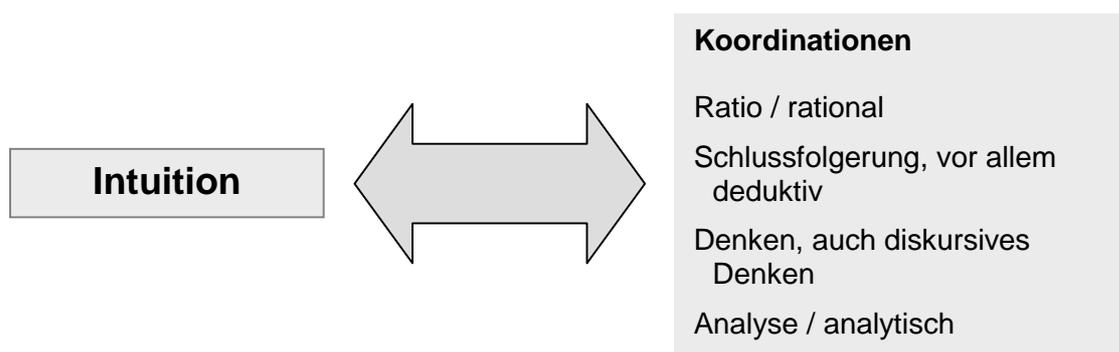


Abbildung 6: Koordinationen zu Intuition

b) Kollokation

Unter Kollokation versteht man häufig auftretende Wortverbindungen. "Allgemein werden Kollokationen als typische, häufig gebrauchte Verbindung von zwei oder mehreren Wörtern beschrieben, die durch den Sprachgebrauch gefestigt wurden." (Batteux 1999, S.74). Nach Aitchison (1997) sind folgende Parameter zu berücksichtigen:

- Das Miteinandervorkommen soll auf einer Regelmäßigkeit gegenseitiger Erwartbarkeit beruhen.
- Die Beziehung zwischen den lexikalischen Einheiten, wie Hund - bellen, ist primär semantisch begründet.
- Die Begriffe sind in ihrer Relation zueinander kompatibel.
- Die Kollokationen können auch häufig in Verbindungen auftreten:

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Substantiv + Adjektiv / Verb (eine Intuition wahrnehmen)

Verb + Substantiv / Adverb (das Wahrnehmen der Intuition)

Adjektiv + Verb / Substantiv (intuitiv erkennen, intuitive Wahrnehmung)

Folgende Kollokationen lassen sich im Wortfeld der Intuition finden:

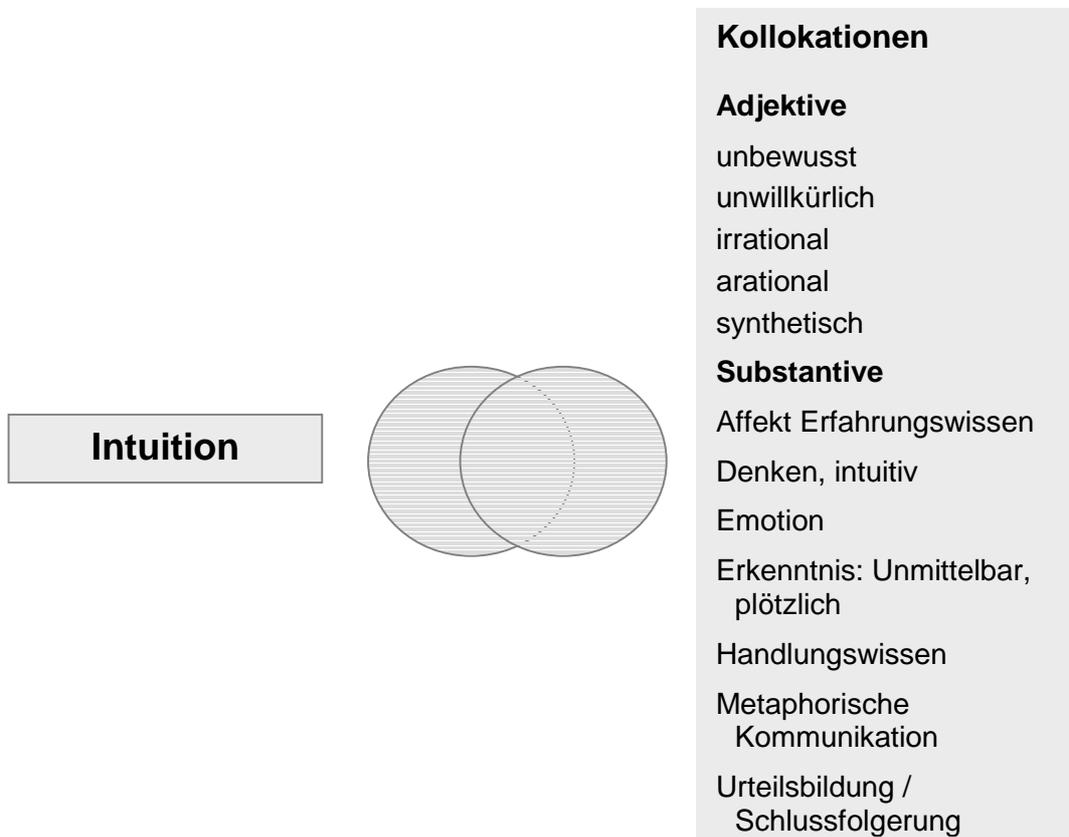


Abbildung 7: Kollokationen zu Intuition

c) Überordnung (Hyponymie)

Überordnungen, linguistisch Hyperonyme genannt, auch als Oberbegriff, Sammelbegriff oder Oberkategorie bezeichnet, stehen in einer hierarchischen Beziehung zu ihnen zugeordneten Begriffen (Hyponyme). Oft ist die Wahl eines übergeordneten Begriffs klar, wie etwa bei Tier als Oberbegriff für Hund und Katze. Geeignete Oberbegriffe sind aber nicht immer leicht zu finden und hängen von der Sinnkonstruktion des Betrachters ab.

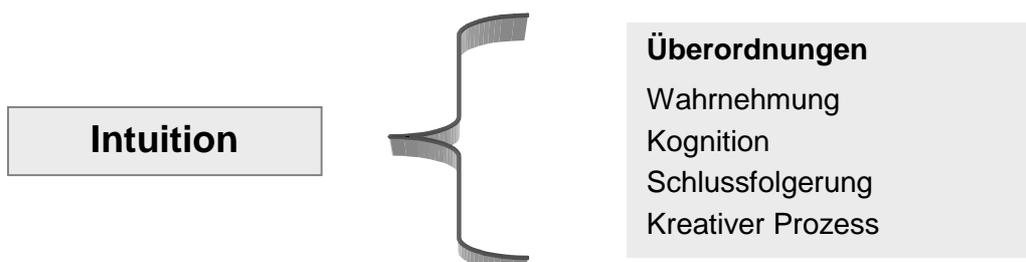


Abbildung 8: Überordnungen zu Intuition

d) Synonymie

Synonymie drückt im Idealfall die Bedeutungsgleichheit zwischen Wörtern aus, wie bei Verwundung - Verletzung. Da dies jedoch äußerst selten der Fall ist, und unterschiedliche Begriffe meist auch unterschiedliche Konnotationen haben, geht man eher von einer Bedeutungsähnlichkeit oder auch Quasi-Synonymie aus. Zusätzlich beeinflussen paraverbale Faktoren die Bedeutungsgebung. Stephen Ullman "argumentiert, dass automatisch dazu geneigt wird, Synonyme zu unterscheiden; in Wirklichkeit jedoch erfolgt durch Wortinhalt, Gefühlsbeiklang, sozialen Status oder die Stilebene eine Bedeutungs differenzierung" (Ullman in Batteux 1999, S.34). In der Wortfeldanalyse soll ein weiterer Synonymbegriff zugrunde liegen, der neben Bedeutungsähnlichkeiten auch Paraphrasen in die Untersuchung mit einbezieht. Gleichzeitig ist auch hier darauf hinzuweisen, dass die Bedeutung eines Wortes immer von seinem kontextuellen Gebrauch abhängt und die Konnotationen daher in praktischer Kommunikation nicht völlig übereinstimmen werden.

Folgende Synonyme lassen sich im Wortfeld der Intuition finden:

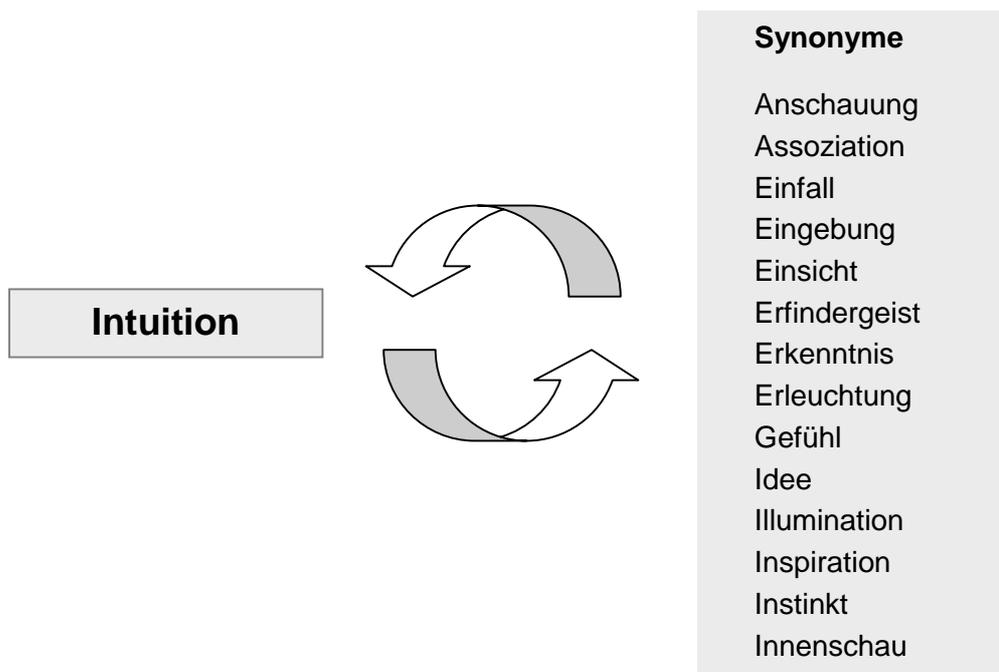


Abbildung 9: Synonyme zu Intuition

3.2 Der Begriff Intuition in den verschiedenen Fachgebieten

"Die Bedeutung eines Wortes
ist sein Gebrauch in der Sprache"

Wittgenstein¹

3.2.1 Intuition in der Philosophie und Erkenntnistheorie

Im Zuge der circa zweieinhalb Jahrtausende umfassenden abendländischen Philosophiegeschichte spielte der Begriff der Intuition immer wieder eine unterschiedlich bedeutende Rolle. Da ein vollständiger Überblick aller philosophischen Richtungen, die sich in ihren Konzepten unter anderem auf Intuition berufen, diese Arbeit bei weitem sprengen würde, habe ich versucht einige typische Denkfiguren bezüglich Intuition darzustellen. Dabei kann natürlich die Komplexität der jeweiligen philosophischen Ansätze nicht berücksichtigt werden.

‘Ideenschau’ und ‘Transzendenz’

Für Plato war das menschliche Denken und Erkennen eng mit dem Konzept der ‘Ideenschau’ (‘Eidos’) verbunden. Statt Denken lediglich als Vorgang von Folgerungen in einem formalen Begriffssystem zu verstehen, geht es bei ihm um die Wesensschau als "anschauliche Erfassung inhaltlicher Gegebenheiten nicht-sinnlicher Art - eben der "Ideen" als eidetischer Formen, auf deren Bezeichnungen sich die sprachlichen Bezeichnungen letztlich beziehen" (Huber in Atmanspacher 1995, S.10). Bei Aristoteles ist sie die Erkenntnis von Grundlagen der Wissenschaft, wie die Axiome der Geometrie und die Grundrechenarten in der Mathematik.

In vielen griechischen Schulen (z.B. bei Plotin, Philon, Themistius, Proklos) wird Intuition immer wieder als eine ‘reine geistige Schau’ und Wahrnehmung eines ‘höheren oder göttlichen Prinzips’ bezeichnet. Durch Intuition hat der Mensch also die Fähigkeit zur ‘Wahrnehmung’, die das Materielle und Weltliche transzendiert. Der Intuitionsbegriff ist eng mit einer metaphysischen Weltsicht verbunden, die sich in der Antike nicht von einer wissenschaftlichen Perspektive ausschloss, sondern sie in ihrem Kern ausmachte (Ritter 1976). Dieses Verständnis von Intuition geht ebenfalls davon aus, dass es sich bei intuitiver Erkenntnis um das Erkennen einer wie auch immer gearteten Ganzheit handelt, um

¹ Wittgenstein 1984/1953, S.43

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

das "schlagartige Erfassen des ganzen Erkenntnisgegenstandes im Unterschied zur nur 'partiellen' Erkenntnis" (Mittelstraß 1984, S.285).

In der Neuzeit wird die transzendente Funktion der Intuition durch Philosophen wie Kant oder Husserl aufgegriffen. Ein Kernkonzept der Phänomenologie Husserls besteht in der sogenannten 'Wesensschau', die den Zugang zur Wesenstruktur eines Gegenstandes ermöglicht und von der individuellen Besonderheit oder zufälligen Variation abstrahiert (Precht 1998). Als philosophische Methode schlägt Husserl die 'eidetische Variation' vor: Man denke sich zu einem Gegenstand unterschiedlichste Möglichkeiten der Veränderung und der Variation und prüfe bis zu welcher Grenze der Gegenstand seine Identität und eben seine Wesenhaftigkeit behält. Da dieser Prozess einer direkten inneren Anschauung am nächsten kommt, nannte ihn Husserl Intuition. Diese Erkenntnis ist insofern transzendent, als dass sie nicht nur die empirischen Gegenstände betrachtet, sondern auch die Bedingungen, unter denen Erkenntnis und Erfahrung überhaupt möglich sind. In der Phänomenologie heißt sich mit "Etwas" zu beschäftigen auch immer, sich mit der eigenen "Art des Erkennens dieses Etwas" zu beschäftigen.

Intuition als Teil eines polaren Paares

Auf der Grundlage antiker Ideen der 'geistigen Schau' liegt eine der frühesten Beschreibungen der Intuition in der Struktur des Polaritätspaares intuitiv versus diskursiv. Während diskursives Erkennen auf aufeinander aufbauenden Schlussfolgerungen und Sinneswahrnehmungen beruht, sei intuitives Erkennen eine 'geistige Anschauung', 'unmittelbares Erkennen von Sachverhalten' oder auch ein 'Zugang zu grundlegenden Wahrheiten' (Ufig 1993). Diese auf Abgrenzung beruhende Definition wird in der Geschichte von Denkern der Antike (Proklos, Plotin, Aristoteles), des Mittelalters (z.B. bei Thomas von Aquins, Duns Scotus) bis hin zur Neuzeit (z.B. bei Descartes, Spinoza, Kant, Husserl) wiederholt (Ritter 1976). Die Bedeutungen der polar abgegrenzten Bereiche Intuition versus Diskursivität variieren bei den einzelnen Philosophen jedoch beträchtlich. So ist für Aristoteles, ähnlich wie für Descartes Intuition das Erkennen axiomatischer Grundelemente in den Wissenschaften, die sich nicht durch diskursive Beweise herleiten lassen. Bei Plato dagegen steht Intuition in Verbindung mit einem weitgefassten Vernunftsbegriff (Noesis) und dem oben beschriebenen Konzept der eidetischen 'Ideenschau': "Wie konstitutive Aspekte sind darin zu unterscheiden: das Intuitive der unmittelbar anschaulichen Erfassung eidetischer Bestimmtheit in den sinnlichen Gegebenheiten und das Diskursive der zeitlichen Bewegung des Gedankens, der die am Ganzen einer Gestalt sich zeigenden Teile unterscheidet und sie miteinander wie auch mit dem Ganzen verbindet" (Huber in Atmanspacher 1995, S.11).

Das Sprachspiel der Intuition

Aus der Schule des Pragmatismus (Pierce) und der sprachanalytischen Perspektive wurden obige Konzepte der Intuition vor allem durch den Wahrheitsanspruch und die Zuschreibung von Fehlerlosigkeit immer wieder heftig diskutiert und als unnötige Metaphysik kritisiert. Wittgenstein stellt den Intuitionsbegriff in den Kontext eines 'Sprachspiels', das gesellschaftliche und kulturelle Gewohnheiten im Umgang mit dem Begriff widerspiegelt. In dieser eher nüchternen Betrachtung ist die Benutzung des Wortes Intuition einfach eine Erklärungskonvention. Sie besagt, dass derjenige, der sie benutzt, keine für ihn adäquate Erklärung für das Zustandekommen einer Erkenntnis hat, weswegen Wittgenstein die Intuition „eine unnötige Ausrede“ nennt (Wittgenstein 1984/1953, S.349). Zudem zweifelt Wittgenstein an dem unmittelbaren Anspruch auf Wahrheitsgehalt und Richtigkeit, der der Intuition als Erkenntnis zugeschrieben wird: "Wenn sie eine innere Stimme ist,- wie weiß ich, wie ich ihr folgen soll? Und wie weiß ich, daß sie mich nicht irreleitet? Denn, kann sie mich richtig leiten, dann kann sie mich auch irreleiten" (ebd.). Aus dieser philosophischen Position wäre also eine Überprüfung der Intuition durch weitere Schritte der Erkenntnisgewinnung nötig.

Intuition als Agenz in Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie

Im 20. Jahrhundert ist Intuition in stärkerem Maße in den Wissenschaften benannt worden. Vor allem einzelne Wissenschaftler machten sich immer wieder für die Bedeutung der Intuition im Prozess wissenschaftlicher Erkenntnis stark. Der französische Mathematiker H. Poincaré bezeichnet Intuition als wesentlichen Teil des kreativen Prozesses in der Wissenschaft (Boden 1990, S.32). Er stellt sie als Metapher für den unbewussten Suchprozess der Inkubationsphase in den Kontext einer Vier-Phasen-Theorie der Kreativität (Vorbereitung, Inkubation, Eingebung, Verifizierung), die bei verschiedenen Autoren auftaucht. Poincaré berichtet, dass einige seiner wichtigsten Entdeckungen auf diese Weise zustande gekommen sind. Ähnliche Beispiele berühmter Wissenschaftler sind Kekulé, der den Benzolring durch das geträumte Bild einer sich in den Schwanz beißenden Schlange entdeckte (Boden 1990), oder auch Einstein, der einige seiner revolutionären Ansichten der Physik in visionsartigen Bildern vorwegnahm, die nach eigener Aussage seine Forschungen maßgeblich beeinflussten (Wertheimer 1964). Eine Untersuchung von Marton (1994) ergab, dass von 93 befragten Nobelpreis-Trägern 72 ihre Intuition als einen wesentlichen Teil ihrer erfolgreichen Forschertätigkeit betrachteten. Insbesondere hebt Marton verschiedene *Funktionen* der Intuition im wissenschaftlichen Arbeiten besonders hervor. Zunächst fließen unbewusste Auswahlprozesse mit ein, wenn vom Forscher relevante Fragestellungen gefunden und brauchbare Hypothesen entwickelt werden. Die kreative Funktion der Intuition gaben die Forscher vor allem im Entwerfen von innovativen Untersuchungsdesigns und bei der Entwicklung origineller Lösungs-

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

strategien, bei "Sackgassen" im Forschungsprozess. Im Laufe des wissenschaftlichen Prozesses gibt intuitive Wahrnehmung häufig Orientierung, wenn die Daten sehr diffus oder einfach zu zahlreich sind, ermöglicht Synthese und Vernetzung sehr heterogener Daten oder Ergebnisse und unterstützt die Bewertung von Informationen bezüglich des Untersuchungsziels.

Zusammenfassung des Fachgebiets Philosophie

Bedeutungsebenen	Inhalte
Intuition im Erleben	<ul style="list-style-type: none"> - schlagartiges, ganzheitliches Erfassen der Wirklichkeit - bildhaft-symbolisches Erleben - Traumerinnerungen - Fehlerlosigkeit und Richtigkeit der Wahrnehmung
Intuition als Prozess	<ul style="list-style-type: none"> - Teil des vierphasigen kreativen Prozesses - eidetische Variation (Husserl)
Intuition als Ergebnis	<ul style="list-style-type: none"> - Ideenschau - unmittelbares Erkennen von Wahrheit
Intuition als Fähigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Wahrnehmung transzendenter Phänomene
Intuition als Funktion	<ul style="list-style-type: none"> - Erkenntnis grundlegender Axiome - Erkennen von transzendenten Wirklichkeiten z.B. als Ideenschau - Finden relevanter Fragestellungen und Entwicklung brauchbarer Hypothesen - Orientierung, wenn die Daten sehr diffus oder einfach zu zahlreich sind - Bewertung von Informationen bezüglich des Untersuchungsziels - Kreativität im Entwerfen von Untersuchungsdesigns - originelle Lösungsstrategien, gerade bei "Sackgassen" im Forschungsprozess - Synthese und Vernetzung sehr heterogener Daten oder Ergebnisse
Intuition als Erklärung	<ul style="list-style-type: none"> - fehlende Erklärung eines Phänomens - Handeln trotz Nicht-Wissen
Intuition in der Theoriebildung	<ul style="list-style-type: none"> - Polaritätspaar Intuitiv versus Diskursiv - unbewusster Prozess der Informationsverarbeitung im Rahmen der kreativen Inkubation - Wirken eines transzendenten, göttlichen Prinzips

Tabelle 2: Bedeutungsebenen des Funktionsbegriffs Intuition im Fachgebiet Philosophie

Bewertung der Ergebnisse in Bezug auf den Forschungsgegenstand

- Der Intuitionsbegriff ist stark *kontextuell eingebunden* in das jeweilige Denk- und Begriffssystem, ebenso variiert seine Bedeutung.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

- Ein Bedeutungsschwerpunkt ist sicherlich die *transzendente Funktion* der Intuition als *Ideen- oder Wesensschau*.
- *Subjektivität* und der *Prozess des Erkennens* selbst gewinnen an Bedeutung (z.B. in den Ideen von Husserl).
- Intuition als Teil einer *wissenschaftlichen Kompetenz*, z.B. um brauchbare Hypothesen zu entwickeln oder für kreatives Denken abseits bekannter Theorien. Diese Funktionen sind insbesondere auf den Beratungsbereich übertragbar, da zum Aufgabenbereich des Beraters immer auch eine kreative Problemlösung gehört.
- Der philosophische Intuitionsbegriff konzentriert sich auf die Ebenen der *Erkenntnis* und *Wahrnehmung*, während die Bedeutung für Handlungen nicht thematisiert wird

3.2.2 Intuition in der Psychologie

Im 20. Jahrhundert wurde Intuition zunehmend zum Gegenstand der psychologischen Forschung. Dabei wurden einige Elemente der langen Tradition der Philosophie mit dem Intuitionsbegriff übernommen, wie etwa das Abgrenzungsmodell 'intuitiv versus diskursiv'. Intuition wird jedoch nicht mehr im Rahmen einer oft metaphysischen Erkenntnistheorie, sondern als Teil des alltäglichen Denkens und Handelns betrachtet.

Funktionen der Intuition aus psychologischer Sicht

In einer phänomenologisch orientierten Analyse identifiziert Goldberg (1995) sechs unterschiedliche Funktionen der Intuition:

1. **Intuitive Entdeckungen:** Plötzliche, das bisherige Wissen und die bisherige Logik transzendierende Entdeckung bezüglich einer bestimmten oder sehr allgemeinen Frage- oder Problemstellung. Sie wird oft mit Inkubationsphasen während einer längeren Beschäftigung mit einem Thema in Verbindung gebracht.
2. **Kreative Intuitionen:** Schöpferisch, phantasievolles Produzieren von Alternativen, Optionen etc. in einem Rahmen, in dem keine bestimmte Antwort gesucht wird. Wie bei der Schaffung eines Kunstwerks geht es eher darum eine stimmige, adäquate Weiterführung eines Themas zu finden.
3. **Intuitive Evaluation:** Bezüglich einer bestimmten Frage kommt es zu einer Bewertung von Entscheidungsalternativen, ohne dass dafür Fakten oder klare Gründe angegeben werden können. Diese Bewertung erfolgt oft in Form eines Gefühls, eines Drängens, Unwohlseins oder auch einer 'inneren Stimme'. Metaphern dafür sind oft 'die innere Goldwaage' oder 'das innere Barometer'. Diese Funktion der Intuition wird ebenfalls dann sehr bedeutsam, wenn keine Fakten für eine Entscheidung vorhanden oder relevant sind.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

4. **Operative Intuition:** Intuitionen als innere Phänomene, die unsere Handlungsgestaltung direkt in der Situation des Handelns betreffen und am ehesten als richtungsweisend empfunden werden. Dieser `innere Kompass´ wird oft als unwillkürlich wirkende Kraft wahrgenommen, die die Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung lenkt, ohne dass dafür ein bewusst thematischer Rahmen gegeben sein muss.
5. **Prognostische Intuition:** Eine Form der Erkenntnis, die sich bewusst auf die Zukunft bezieht. Verwandt sind die Begriffe der Ahnung oder des Sinns für das Mögliche. Jede Hypothesenbildung hat oft etwas implizit Prognostisches, da man aufgrund Ihrer Gültigkeit immer Zukunftsentwürfe und Pläne macht.
6. **Illumination:** Für Goldberg ist die Erleuchtung der Prototyp der Intuition, der alle anderen Formen transzendiert. Kennzeichnend ist die Erfahrung eines Bewusstseinszustands, in dem die Subjekt/Objekt Dualität aufgehoben ist, in dem Nondualität, also das Einseins mit Allem direkt erfahren wird. Goldberg vermutet, dass die Erleuchtung alle Arten der Intuition verkörpert und dass die anderen Formen der Intuition Vorstufen und "Simulationen" der Erleuchtung sind.

Komponenten nichtanalytischer Urteilsbildung

In einer Metastudie untersuchte Baylor (1997) verschiedene empirische Studien mit dem Forschungsgegenstand Intuition. Als Ergebnis beschreibt sie Intuition als einen kognitiven Prozess mit den drei konstituierenden Komponenten Unmittelbarkeit, Beziehungsknüpfung und Bewertung. Daraus leitet Baylor dann drei Formen intuitiver Prozesse ab, die handlungsorientierte Urteilsbildung, die Einsicht und die Analogie.

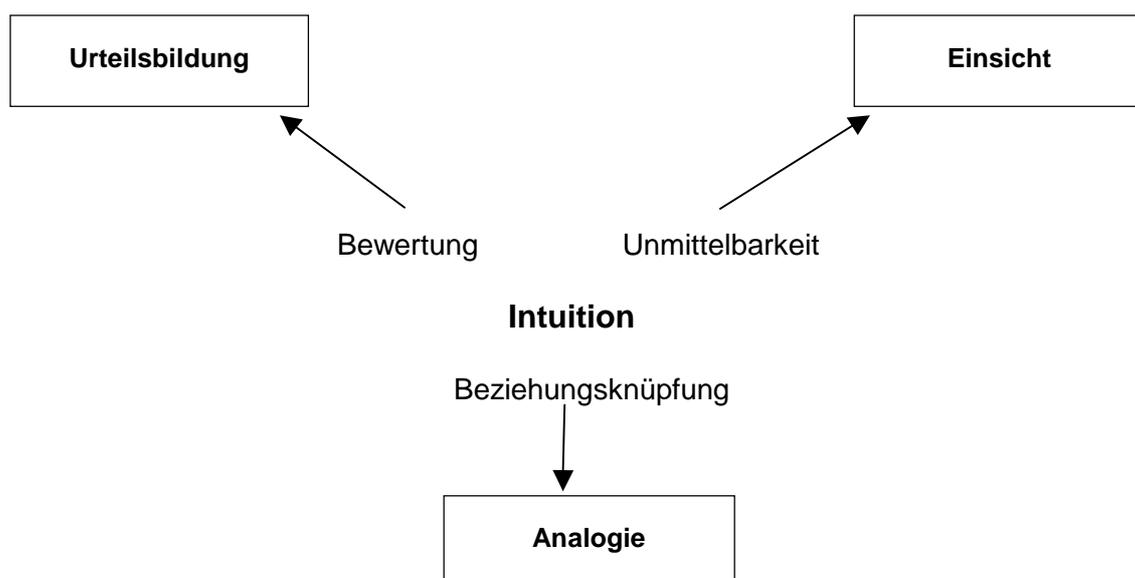


Abbildung 10: Hauptmerkmale der Intuition nach Baylor (1997)

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Unmittelbarkeit: Intuition entsteht ohne kognitive Planung oder Schlussfolgerung. Zum einen deutet das unmittelbare und oft unvermittelte und plötzliche Auftauchen von intuitiven Informationen auf einen unbewussten Prozess der Informationsverarbeitung hin, zum anderen scheint sich der Prozess des Intuierens der willkürlichen Kontrolle zu entziehen: "The component of immediacy is supported by the fact that a person cannot willfully maintain herself in the act of intuiting" (Baylor 1997, S.188).

Beziehungsknüpfung: Durch das Intuieren werden neue Beziehungen, Verbindungen und Zusammenhänge zwischen bisher isolierten Inhalten hergestellt. Die Güte und Brauchbarkeit dieser Beziehungsknüpfunen werden durch den Erfahrungs- und Wissensstand¹ beeinflusst, den ein Mensch in einem bestimmten Feld hat. Ob dieser Einfluss auf den Akt des Intuierens selbst oder erst die Verbalisierung und damit auch kognitiv-bewusste Prüfung wirkt bleibt zunächst unklar.

Nichtanalytische Urteilsbildung: Intuition als Urteilsbildung (reasoning) wird hauptsächlich abgegrenzt vom analytischen Schlussfolgern. Der analytische Prozess entspricht hier dem klassischen deduktiven Denken, also dem Schlussfolgern aufgrund von Theorien, während im intuitiven Prozess diese Theorien selber in Frage gestellt und überprüft werden. In einem kreativen Schritt der Urteilsbildung können Alternativen zu bestehenden impliziten Theorien als Ausnahmen von Mustern in der gewohnheitsmäßigen Urteilsbildung entstehen.

Durch eine Interaktion der beschriebenen Komponenten entstehen nach Baylor drei Erscheinungsformen intuitiver Prozesse:

Handlungsorientiertes Urteilen: Intuitive Urteile können nun auf direktem und unmittelbarem Wege zu Handlungen führen, wobei der Prozess der planenden und entscheidenden Metakognition dabei ausbleibt. Die intuitive Urteilsbildung dagegen erfolgt mehr in bildhaft analogen Prozessen, und sie erfolgt oft unwillkürlich, d.h. der Urteilende initiiert den Prozess nicht, und unbewusst, indem er sich eher dem Endergebnis des Prozesses als seiner Abfolge bewusst wird.

Einsicht: Einsicht (Insight) wird hier als der Intuition verwandtes Phänomen verstanden, vor allem hinsichtlich der Faktoren Unmittelbarkeit und Beziehungsknüpfung: "Insight, as well as intuition, can be characterized as an all-or-nothing response; in other words, where one sees the relationship or not. A person may become aware of the whole configuration, of the gestalt" (Baylor 1997, S.190). Intuition betont darüber hinaus den Aspekt einer aktiven Urteilsbildung und Verknüpfung mit einer konkreten Aufgabe.

¹ Baylor beschreibt dies als "*a person's knowledge structures*" (Baylor 1997, S.188), eine naheliegende Verknüpfung zu Konzepten des 'impliziten Wissens' zieht sie allerdings nicht.

Analogien: In Analogien äußert sich die Urteilsbildung mit der Funktion, Beziehungen zwischen sonst getrennten Inhalten zu stiften und mit Möglichkeiten der analogen Verdeutlichung von Inhalten und ihren Beziehungen zueinander. Eine verwandte Form der Urteilsbildung durch Analogie ist die induktive Urteilsbildung, bei der von einem Teil auf das Ganze oder vom besonderen Fall auf den allgemeinen geschlossen wird.

Empirische Studien zur unbewussten Informationsverarbeitung

Was im Rahmen des philosophischen Diskurses die epistemologische Frage nach der intuitiven Erkenntnis war, ist in der psychologischen Forschung die Frage, welche unbewussten Prozesse auf welche Weise in der Psyche eine Rolle spielen. Gerade in der Kognitionspsychologie kommt diesen Prozessen wieder vermehrt Aufmerksamkeit zu, z.B. im Rahmen der Verarbeitung von Wahrnehmung, Wissensrepräsentation, Problemlöseprozessen, Lernen und Kompetenzentwicklung sowie neueren Handlungstheorien (vgl. Anderson 1996).

Die Struktur der Intuition in *Problemlöseprozessen* beschreibt Bowers aufgrund verschiedener Wahrnehmungs- und Gedächtnisexperimente folgendermaßen: "Accordingly, our model of intuition implies that a pattern of clues more or less unconsciously and automatically activates relevant mnemonic and semantic networks, thereby guiding thought tacitly to an explicit hypothesis or hunch" (Bowers 1990, S.84).

Als grobe Beschreibung teilt Bowers den intuitiven Prozess in zwei Schritte ein (Bowers 1990): Bei einem intuitiven Problemlösungsprozess aktivieren zentrale 'Hinweise auf Kohärenz' (clues of coherence), die meist unbewusst aufgenommen werden, für die Lösung relevante mnestiche und semantische Netzwerke (Erfahrungswissen). In einem ersten 'führenden Schritt' (guiding stage) führt die Wahrnehmung und Verarbeitung von Kohärenzhinweisen zu einem zunehmenden Verständnis eines Problems oder eines Themas. In dem zweiten 'integrativen Schritt' können diese unterhalb der Bewusstseinschwelle ablaufenden Prozesse ab einem gewissen Grad der Aktivierung (patterned activation) die Bewusstseinschwelle (Awareness) überschreiten und werden dann als Ahnung, Hypothese oder plötzliches Bewusstwerden einer Information wahrgenommen. Dem Übergang von impliziter zu expliziter Wahrnehmung einer Intuition geht oft ein Gefühl der Ahnung und der Sicherheit voraus. Intuition hängt direkt von der bereits gemachten Erfahrung in einem bestimmten Bereich ab, die sich in Gedächtnisnetzwerken niederschlägt.

Bowers schließt daraus, dass sich der intuitive Problemlöseprozess **parallel** zum Bewusstsein entwickelt, und auf einem unbewussten Niveau **kontinuierlich** verläuft. Das plötzliche Einsichtserleben entsteht, wenn der Prozess an einer bestimmten Stelle die

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Schwelle des Bewusstseins überschreitet. Folgende Abbildung zeigt diesen kontinuierlichen Prozess mit seinem diskontinuierlichen Übergang in das Bewusstsein.

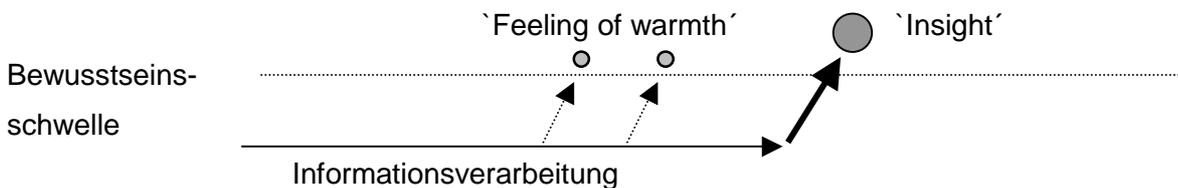


Abbildung 11: Einsicht und kontinuierliche Informationsverarbeitung (Bowers 1990)

In diesem Modell geschieht unbewusste Informationsverarbeitung als kognitiver Parallelprozess *kontinuierlich*, ihre Transmission in das Bewusstsein *diskret*, also in einer kohärenten Einheit. Experimentell werden die 'Vorläufer' der eigentlichen intuitiven Erkenntnis als 'feeling of warmth' erfasst. Ein Proband äußert wiederholt, wie nahe er sich der Lösung einer Aufgabe fühlt. Stimmt dieses Gefühl mit der tatsächlich richtigen Lösung überein, ist also das 'feeling of warmth' sehr zutreffend, wird von einem tendenziell kontinuierlichen Prozess ausgegangen.

Intuition im Rahmen von C.G. Jungs Typologie

Auf der Grundlage seiner klinischen Erfahrung konstatierte C.G. Jung vier Grundfunktionen des Bewusstseins, deren sich ein Mensch bedient, die Empfindung, das Denken, das Gefühl und die Intuition (Jung 2001/1921). Der deskriptive Rahmen einer Typologie soll nicht dazu dienen ein Klassifikationsschema für Menschen zu entwerfen, sondern pragmatische Anhaltspunkte für den Umgang und das Verständnis mit psychischen Dynamiken bieten.

Empfindung: Sie stellt die Fähigkeit zur Perzeption und Wahrnehmung von Sinnesdaten dar, ist also ein 'Erkennen von Sein'. Jung unterscheidet weiterhin zwischen der konkreten Empfindung, die dem natürlichen Fluss der Wahrnehmung folgt und sich mit inneren Wahrnehmungen mischt, und der abstrakten Empfindung, die spezifische Aspekte, z.B. die Ästhetik des Wahrgenommenen, hervorhebt.

Denken: Durch das Denken werden Vorstellungsbilder mit Begriffen verknüpft und in einen logischen Zusammenhang gebracht. Daraufhin können bewusste Urteilsbildungen, Schlussfolgerungen und ein 'Erkennen von Bedeutung' erfolgen. Abgrenzt davon ist für Jung das "irrationale, nichtgerichtete Denken" (Jung 2001/1921, S.131), auch als "intellektuelle Intuition" (ebd.) bezeichnet, welche eher assoziativ, in Form von Phantasien abläuft. Die Schlussfolgerungen entstehen dabei meist unbewusst nach nicht bekannten Regeln.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Gefühl: Durch die Gefühlsfunktion ergeben sich prinzipielle Bewertungen der gegebenen Bewusstseinsinhalte, ein 'Erkennen des subjektiven Werts'. Das Gefühl hat dabei ähnlich dem Denken eine Urteilsfunktion, die sich nach den Intentionen des Erlebenden richtet und als Anziehung, Abstoßung, Stimmung oder Gefühlston erlebt wird. Auch hier unterscheidet Jung nochmals eine 'nichtgerichtete, irrationale Gefühlsfunktion' oder auch "Gefühlsintuition", die ohne Absicht und Willkür entsteht.

Intuition: Die Intuition schließlich ermöglicht Wahrnehmungen möglicher Entwicklungen und Optionen. Sie wird als "fertiges Ganzes", als instinktives Erfassen oder als Ahnung wahrgenommen. In ihrer extravertierten Form ist Intuition ein Prozess, der auf subliminalen Wahrnehmungen realer Objekte und den damit verbundenen unbewussten Gefühlen und Gedanken beruht. Die introvertierte Intuition dagegen entsteht durch Wahrnehmung unbewusster psychischer Entitäten und ermöglicht eine Wahrnehmung ideeller Zusammenhänge und mythologischer Bilder. In dieser Form hat die Intuition eine besondere Bedeutung für den Zugang zum kollektiven Unbewussten, einer Ebene kultureller und menschheitsgeschichtlicher Urbilder.

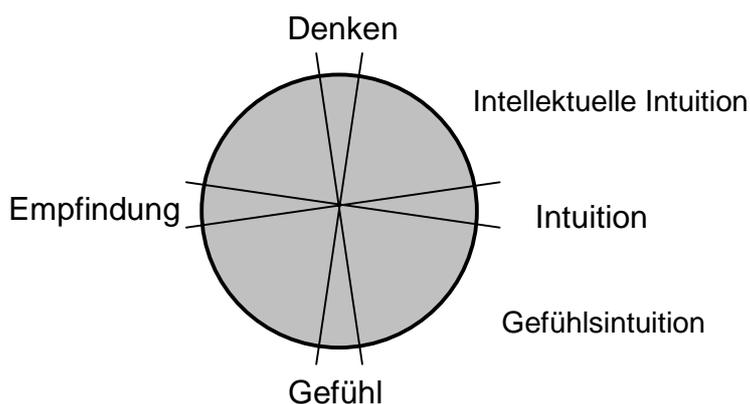


Abbildung 12: Die Grundfunktionen des Bewusstseins nach Jung (in Jacobi 1993)

Das Gefühl und das Denken sind für Jung 'rationale Funktionen', da durch sie der Mensch zu bewussten Bewertungen seiner Umwelt kommt, während die Empfindung und das Gefühl 'irrationale Funktionen' darstellen, die durch unmittelbare Wahrnehmungen entstehen, die nicht durch Vernunft zu begründen sind und meist unbewusst zustande kommen. Auffällig ist, dass Jung sowohl in den Grundfunktionen des Gefühls und des Denkens intuitive Qualitäten sieht, wenn diese 'nichtgerichtet', also unwillkürlich und oft teilweise unbewusst auftreten. Er bezeichnet sie dann als irrational, da sie sich nicht mehr nach Regeln der Vernunft richten. Es bleibt damit zu vermuten, dass Jung der Intuition neben der Funktion des Ahnens auch die Aspekte des Irrationalen, Unwillkürlichen und Unbewussten zuordnete.

Im Lichte zeitgenössischer Kognitionstheorien erscheint Jungs Typologie in ihrer Begriffsverwendung sicherlich etwas unscharf, jedoch bietet sie ein brauchbares Modell, das unterschiedliche psychische Funktionsweisen beschreibt und vor allem miteinander in Beziehung setzt.

Empirische Merkmalsanalyse intuitiver Menschen

Westcott (1968) untersucht in einer breit angelegten empirischen Studie intuitive Entscheidungsprozesse und den Zusammenhang mit typologischen Charaktermerkmalen erfolgreicher intuitiver Personen. Als Arbeitsdefinition beschreibt er "that intuition can be said to occur when an individual reaches a conclusion on the basis of less explicit information than is ordinarily required to reach that conclusion" (Westcott 1968, S.97). Intuition ist hier also eine unbewusste Schlussfolgerung, deren zugrunde liegende Informationsbasis im Vergleich zu einem nicht näher spezifizierten Normalfall eher gering ist. Als Ergebnis verschiedener quantitativer und qualitativer Tests identifiziert Westcott verschiedene Merkmale des Idealtyps eines 'erfolgreichen intuitiven Denkers' (ders, S.140):

- Er ist unkonventionell in seinem Denken und Handeln und fühlt sich wohl damit
- Er ist selbstsicher und identifiziert sich wenig durch Gruppenzugehörigkeit
- Er ist offen gegenüber Unstimmigkeiten und Zweifel und formuliert diese
- Er nimmt Kritik für seine oft spontanen und unkonventionellen Handlungen in Kauf
- Er ist flexibel gegenüber Umweltveränderungen und reagiert mit eigener Veränderung
- Er wehrt Kontrollansprüche von Außen ab.

Implizite Kognition und implizites Lernen

Eine eigenständige psychologische Richtung, die solche unbewussten Informationsverarbeitungsprozesse erforscht, hat sich unter dem Begriff der 'impliziten Kognition', des 'impliziten Wissens und Lernens' oder auch des 'tacit knowledge' herausgebildet.

Einer der frühesten Vertreter Artur Reber definiert 'implicit learning' als "the acquisition of knowledge that takes place largely independent of conscious attempts to learn and largely in the absence of explicit knowledge about what was acquired. One of the core assumptions of our work has been that implicit learning is a fundamental, "root" process, one that lays at the very heart of the adaptive behavioral repertoire of every complex organism." (Reber 1993, S. 5). Ein wesentliches Merkmal dieses Lernprozesses ist die Unbewusstheit, die sich sowohl auf den Prozess des Lernens selbst als auch auf das Ergebnis beziehen kann. Durch all die genannten Merkmale impliziten Lernens ergibt sich die Verbindung zum Intuitionsbegriff: "Most people think of intuition as a kind of

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

natural judgement process that takes place without conscious thought and generally outside of any explicit awareness of the knowledge base that allows for that thought" (Reber 1993, S.159). An anderer Stelle wird Intuition auch als das Endprodukt eines impliziten Lernprozesses dargestellt (Neuweg 1999). Da, wie schon in Bowers Experimenten erwiesen (s.o.), Wahrnehmungs-, Gedächtnis- und Denkprozesse eng verwoben sind, schlägt Kihlstrom (1996) für den gesamten Bereich die Begriffe `implizite Kognition´ und `kognitives Unbewusstes´ vor.

Kognitive Prozesse, die auf solchem impliziten Lernen aufbauen, sind in der Lerntheorie meist als `Prozedurales Wissen´ oder `Erfahrungswissen´ bekannt (Anderson 1996). Im Gegensatz zum expliziten, bewussten Wissen ist implizites Wissen unbewusst und wird oft als `know-how´ erlebt. Es wird zwar in seiner handlungssteuernden Funktion durchaus erfasst, ist jedoch stark situiert im spezifischen Anwendungskontext gespeichert, und einzelne Teilschritte des ihr folgenden Handlungsablauf können kaum verbalisiert werden. Neuweg spricht daher von einer "Dissoziation zwischen Verhaltens- und Verbaldaten" oder auch allgemeiner zwischen Können und Wissen im herkömmlichen Sinne (Neuweg 1999). Er konstatiert drei wesentliche Merkmale impliziten Wissens:

1. **Nichtverbalisierbarkeit:** Wie bereits beschrieben liegt implizites Wissen meist nicht in abrufbarer, verbaler Form vor.
2. **Nicht-Formalisierbarkeit:** Da viele Handlungsabläufe in ihrer möglichen Variation so komplex sind, geht man davon aus, dass eine fehlende Explizierbarkeit nicht einfach an der mangelnden Bewusstheit des Handelnden liegt, sondern dass die Abläufe per se nicht adäquat in ein explizites Regelwerk zu bringen sind.
3. **Erfahrungsgebundenheit:** Implizites Wissen ergibt sich aus der individuellen Verarbeitung der gelebten Erfahrung, sozusagen `aus der Praxis für die Praxis´.

In einer sehr alltagsnahen Beschreibung illustriert Reber den Prozess des impliziten Lernens: "I found that what seemed to me the most satisfactory of learnings were those that took place through what we used to call "osmosis" that is, one simply steeped oneself in the material, often in an uncontrolled fashion, and allowed understanding to emerge magically over time. The kind of knowledge that seemed to result was often not easy articulated, and most interesting, the process itself seemed to occur in the absence of efforts to learn what was, in fact, learned" (Reber, 1993, S.22). Dieses anekdotenhafte Beispiel macht vor allem deutlich, wie die Prozesse des impliziten und expliziten Lernens miteinander verknüpft sind. Denn die erste Annäherung an ein Thema oder ein Problem ist natürlich sehr bewusst intendiert. Wichtig scheint dann, dass die weitere Beschäftigung nicht sehr kontrolliert abläuft und Raum für unbewusste Prozesse lässt, die Reber (1993) mit dem bezeichnenden Begriff `Osmose´ beschreibt.

Eine sich ausschließende Auffassung von explizitem und implizitem Lernen stellt für Reber einen Trugschluss dar, den er als Polaritätsfehler (polarity fallacy) bezeichnet. Statt zweier vollkommen unterschiedlicher Prozesse, sei es korrekter von interagierenden Prozessen zu sprechen: "they should properly be viewed as interactive components or cooperative processes, processes that are engaged in what Mathews (1991) likes to call a 'synergistic' relationship" (Reber 1993, S.23).

Intuition im kreativen Prozess

Intuition und Kreativität werden häufig in enger Verbindung beschrieben. Die gängigste Theorie in der Psychologie, die den kreativen Prozess darstellt ist das Vier-Phasen-Model der Kreativität (Bastick 1982, Goldberg 1995):

1. **Preparation:** Bewusstes Beschäftigen und Fokussieren einer Aufgabe oder eines Problems; Suche nach Informationen, die für die Lösung hilfreich sein können
2. **Inkubation:** Ruhephase ohne bewusste oder intendierte Beschäftigung mit dem Thema, in der eine unbewusste Verarbeitung des Themas oder Problems erfolgt. Dieser Phase wird meist die Intuition zugeordnet
3. **Illumination:** Plötzlicher, einfallsartiger Impuls, der in der Beschäftigung mit dem Thema oder zu der Lösung eines Problems einen wesentlichen Fortschritt ergibt
4. **Verifizierung:** Überprüfung des Ergebnisses anhand gewählter Ziel- und Erfolgskriterien oder direktes Umsetzen in einer Handlung

In einer berühmt gewordenen Anekdote beschreibt der Mathematiker Poincaré ein eigenes Erlebnis, das diesen kreativen Phasenprozess illustriert. Nachdem er sich lange und erfolglos mit einem speziellen Problem mathematischer Gleichungen befasst hatte, gestand sich Poincaré zunächst seinen Misserfolg ein und begann sich mit anderen nicht-mathematischen Themen zu beschäftigen. Eines Tages, als er gerade in eine Straßenbahn einsteigen wollte, überfiel ihn die plötzliche Erkenntnis, dass dieses Thema eine enge Verbindung zu einem anderen bekannten mathematischen Problem hat, was ihm nie aufgefallen war. Dabei hatte er das sichere Gefühl, dass dies der Weg zu einer Lösung sei, was sich dann durch seine weiteren Untersuchungen des Problems bestätigte. In der ersten Phase wird also oft die Lösung des Problems mit bekannten und herkömmlichen Mitteln versucht. Wenn diese versagen, kommt es zu einem verübergehenden Stillstand, also einer erzwungenen Phase der Inkubation. Die kreative Intuition schränkt dann die Suche der Optionen ein, in dem sie eine unbewusste Auswahl trifft und bekannte Elemente, ohne die Einschränkungen dessen, was das bewusste Denken für möglich hält, völlig neu kombiniert.

Ähnlich wie Poincaré ist für Artur Koestler der psychologische Prozess der Kreativität dadurch gekennzeichnet, dass verschiedene mentale Modelle, die bisher nicht miteinander in Verbindung standen und sogar unvereinbar schienen, in einer sogenannten `Bisoziation´ verknüpft werden: "Die bisoziative Grundstruktur der schöpferischen Synthese [ist] das plötzliche Ineinandergreifen von zwei bisher beziehungslosen Fertigkeiten oder gedanklichen Systemen" (Koestler in Boden 1990, S.37). Dies kann auf verschiedene Arten unbewusster Prozesse geschehen: durch Analogiebildung, alogische Verknüpfungen oder bildhafte Vorstellungen.

Im Rahmen einer Untersuchung `produktiven Denkens´ beschreibt Wertheimer (1964) die Funktion intuitiven Denkens als eine Erweiterung logischer Grundannahmen und den daraus folgenden Vorgehensweisen. In der traditionellen Logik gilt das Gesetz der Identität: Gleiche Sachverhalte, Begriffe, Urteile müssen bei einer Wiederholung identisch bleiben. In einer Logik, die dem produktiven, oder zeitgemäßer kreativen Denken zugrunde liegt ist dies jedoch kaum der Fall, ja das wäre sogar nicht wünschenswert. Denn hier sind die Sachverhalte gerade in ihrer strukturellen Beziehung zueinander von Bedeutung, und diese Bedeutung ändert sich je nach der gerade relevanten Struktur. Nehmen wir etwa das klassische Beispiel von Kekulé's Schlangentraum. Dieser Sachverhalt des Traumes gewinnt eine völlig unterschiedliche Bedeutungen, würde man ihn in Verbindung bringen mit etwa einem Problem aus der Zoologie, der Theologie, mit einer persönlichen Thematik Kekulé's oder eben mit dem spezifischen Problem der chemischen Formel, mit der sich Kekulé beschäftigte. Ein klassisch logisches Verfahren nennt Wertheimer `strukturblind´, da es versucht die Elemente isoliert zu betrachten und nicht in ihrer Funktion im Gesamtzusammenhang.

Gestaltwahrnehmung

Im Gegensatz zu Bowers, der Intuition als unbewussten Prozess kontinuierlicher Informationsverarbeitung unter Rückgriff auf implizites Erfahrungswissen verstanden hat, gingen Forscher wie Metcalfe (1986) und Rew und Barrow (1987) von Modellen aus, die sich auf die frühe Gestalttheorie berufen. Zentral ist dabei eine primäre Wahrnehmung der charakteristischen Gesamtstruktur z.B. eines visuellen Objekts, die sich nicht aus einer summativen Verbindung einzelner Teilelemente ergibt. Die wesentliche Gestaltqualität liegt jedoch nicht, wie häufig angenommen in einer übersummativen Verbindung (Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile), sondern vielmehr in einer nicht-summativen Verbindung (Das Ganze ist *anders* als die Summe seiner Teile) (vgl. auch Neuweg 1999). Die Wahrnehmung solcher Gestalten bezeichnet man als meist *Mustererkennung* (Kriz 2000).

Übertragen auf das Verstehen kognitiver Prozesse geht diese Perspektive, davon aus, dass einer plötzlichen Einsicht (Insight) ein diskontinuierlicher, perzeptuell-kognitiver

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Vorgang zugrunde liegt, bei dem ein Problem, ähnlich einer visuellen Gestaltwahrnehmung, spontan aus einer völlig anderen Perspektive gesehen wird. Das relevante Muster wird also als ganze Gestalt wahrgenommen, ohne dass einzelne Elemente bewusst oder unbewusst kombiniert werden müssen.

Nach Rew und Barrow (1987) ist die sogenannte 'Gestalt-Intuition' eine an der Grenze von bewusster Aufmerksamkeit stattfindende Wahrnehmung von Lücken, fehlenden Verbindungen und verborgenen Beziehungen in einer Gestalt im Bereich des konkreten oder abstrakten Wahrnehmungsfeldes. Auf die Stimmigkeit einer "logischen" oder kognitiven Gestalt übertragen bedeutet dies, dass intuitive Wahrnehmung die gesamte 'Gestalt von Sinn oder Bedeutung' erfasst, also auch die Elemente und Faktoren, die für eine Thematik relevant sind, aber nicht bewusst vom Gegenüber erkannt oder verbalisiert werden.

Diese Beschreibung von Intuition korrespondiert stark mit dem Expertisekonzept von Neuweg (1999). Danach ist Expertise eine Fähigkeit in komplexen Situationen, "die Elemente im Problemfeld zu einem bedeutungsvollen Ganzen zu integrieren" (Neuweg 1999, S.292). Diese umfasst zwei wesentliche Schritte: Erstens das Wahrnehmen subtiler Merkmale, die nicht explizit vermittelbar sind. Danach baut sich im Experten "ein holistisches Bild auf, das sich auf nicht kontextfreie Merkmale alleine stützt, sondern von dem her jedes Datum als Vektor auf eine umfassende Ganzheit begriffen wird" (Neuweg 1999, S.290)

Intuition als Emergenzphänomen

Betrachtet man die verschiedenen Perspektiven der Informationsverarbeitung und ergänzt sie um kognitionswissenschaftliche Aspekte, so gewinnt vor allem das synergetische Zusammenwirken von bewusster und unbewusster Wahrnehmung, emotionalen Reaktionen und den Gedächtnisfunktionen an Bedeutung. Aus einer praxisorientierten Perspektive formuliert Petzold:

"Dabei sehen wir **Intuition** als das Zusammenwirken von aktueller, supra- und subliminaler Wahrnehmung und ihrer mnestischen Resonanz aufgrund genetischer Ausstattung und vorgängiger Erfahrung (persönliche und professionelle). Hinzu kommen antizipatorische Leistungen." (Petzold 1998, S. 111).

Auf unbewusster Ebene werden permanent vielfältigste nonverbale Signale ausgetauscht. Manche davon dringen ins Bewusstsein, während die meisten als analoge Informationen die Ebene unbewusster Kognitionsprozesse etablieren. Gleichzeitig verarbeitet jeder Mensch im Rahmen seiner selbstreferentiellen Kommunikation einen Strom von Kognitions-Emotions-Phänomenen zu Informationen auf verschiedensten Ebenen,

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

deutet diese und konstruiert bewusst, wie unbewusst seine individuelle Wirklichkeit (Kriz 1997).

Das funktionale Zusammenspiel all dieser Elemente führt, ähnlich wie in der bereits beschriebenen `Gestaltwahrnehmung´, zu einem Emergenzprozess, dessen Ergebnis mehr und anders ist als die Summe eben dieser Elemente. Diese Emergenz kann auf der Ebene der Wahrnehmung als Überlagerung oder Interferenz verschiedener Sinneskanäle oder in Form von Synästhesien verstanden werden. Es entstehen neuartige Effekte, die mit anderen Qualitäten einhergehen und dann oft erst im Handeln als unbewusst angewandtes Erfahrungswissen erlebt werden.

Zusammenfassung im Fachgebiet Psychologie

Bedeutungsebenen	Inhalte
Intuition im Erleben	<ul style="list-style-type: none"> - bildhaft-symbolisches Erleben - spirituelle Erlebensformen - `feeling of warmth´: Gefühl der Ahnung und der Sicherheit - unwillkürliche Impulse mit hoher Zielorientierung
Intuition als Prozess	<ul style="list-style-type: none"> - Abfolge in zwei Schritten: <ol style="list-style-type: none"> 1. Schritt (unbewusste Wahrnehmung von Kohärenz) 2. Schritt (Bewusstwerdung als Hypothese oder Ahnung) - analogische Verknüpfungen - Intuition als Parallelprozess zu bewusster Informationsverarbeitung - enges Zusammenspiel von intuitiven und kognitiv/diskursiven Prozessen mit synergetischen Qualitäten - Teil des kreativen Prozesses: Exploration-Inkubation-Illumination
Intuition als Ergebnis	<ul style="list-style-type: none"> - Bildung von Analogien und Metaphern - Einsicht als plötzliche Erkenntnis in Problemlöseprozessen - Wahrnehmung von Gestaltqualitäten - Endprodukt eines impliziten Lernprozesses
Intuition als Fähigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Selbstwahrnehmung der Erlebensebenen - Expertise und Könnerschaft durch implizites Wissen - Anpassungsfähigkeit an schnelle Umweltveränderungen
Intuition als Funktion	<ul style="list-style-type: none"> - Entdeckung und Innovation - Kreativität - Evaluation - Handlungssteuerung - Prognosebildung - Illumination und Transzendenz
Intuition als Erklärung	<ul style="list-style-type: none"> - diskontinuierliche Wendungen bei Erkenntnisprozessen (Aha-Erlebnis) - Dissoziation zwischen Wissen und Können - Kreativität und Innovation

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Intuition in der Theoriebildung	<ul style="list-style-type: none">- unbewusste Informationsverarbeitung- implizite Kognition- Eingebundenheit in ein Modell des kognitiven Unbewussten- Bisoziation- Emergenz von bewusster, unbewusster Wahrnehmung und Gedächtnisfunktionen
--	---

Tabelle 3: Bedeutungsebenen des Funktionsbegriffs Intuition im Fachgebiet Psychologie

Bewertung der Ergebnisse in Bezug auf den Forschungsgegenstand

- Es werden verschiedene konkrete *Erlebensweisen der Intuition* differenziert, z.B. Ebenen und Qualitäten der Wahrnehmung (Plötzlichkeit, Unmittelbarkeit)
- Psychologische Forschung untermauert die Bedeutung der zu Intuition assoziierten Phänomene, vor allem *unbewusster Komponenten der Wahrnehmung, der Informationsverarbeitung* und des *Lernens*
- Mit Intuition werden wichtige *Funktionen im Alltagsleben* verknüpft, wie Kreativität, Problemlösung, Lernen komplexer Tätigkeiten, Prognosebildung, die ebenfalls im Rahmen professioneller Beratung bedeutend sind
- Es wurden kaum Ergebnisse dazu geliefert inwieweit Intuition eine Fähigkeit darstellt, die durch bewussten Einfluss veränderbar oder entwickelbar ist
- Die psychologische Forschung stellt verschiedene Ansätze zur Theoriebildung bezüglich intuitiver Phänomene zu Verfügung und stärkt damit die Bedeutung und Positionierung dieses nicht unumstrittenen Themas (vgl. Kap.1) im wissenschaftlichen Diskurs.

3.2.3. Intuition in den kognitiven Neurowissenschaften

Hemisphärentheorie

Einer der ersten neurophysiologischen Erklärungsansätze entstammt sicherlich der sogenannten Hemisphärentheorie (Goldberg 1995). Diese entwickelte sich aus diversen Untersuchungen bei sogenannten Split-Brain-Patienten, bei denen die Verbindung zwischen rechter und linker Gehirnhälfte getrennt worden war. Verkürzt dargestellt sagt die Theorie aus, dass die rechte und linke Hemisphäre jeweils unterschiedliche Funktionen für die Wahrnehmung und die Informationsverarbeitung des Menschen erfüllen. Folgende Zusammenfassung soll einen Überblick über die typischerweise zugeordneten Merkmale geben (Goldberg 1995):

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

LINKE HEMISPHÄRE	RECHTE HEMISPHÄRE
Objektiv	Subjektiv
Intellektuell	Emotional
Kognitiv	Affektiv
Deduktiv	Induktiv
Bewusst	Unbewusst
Rational	Irrational
Analytisch	Holistisch
Sprachlich orientiert	Bildhaft orientiert
Logik	Intuition

Tabelle 4: Funktionale Merkmalszuordnung der Gehirnhemisphären

Die Entdeckung der Split-Brain-Forschung wurde, vor allem von wissenschaftsjournalistischen Medien, kurzzeitig als Erklärung für Intuition und Kreativität gefeiert und prägte die immer noch standhafte Vereinfachung 'Intuition sei rechtshemisphärisch'. Zunehmend distanzieren sich viele Forscher von diesem simplizistischen Verständnis. Neben der Tatsache, dass die Theorie nicht darauf angelegt war, solche komplexe Phänomene einfach als Funktionen einer Gehirnhälfte zu erklären, gab es in der weiteren Forschung wissenschaftliche Einwände. Forscher, die Sperrys Theorie weiterführten, erkannten zunehmend, dass viele Funktionen durchaus beide Hemisphären in einem komplexen Muster umfassten. So aktiviert etwa Sprachverstehen die linke Hemisphärenaktivität, ist jedoch immer auch mit bildhaften Prozessen der Gedächtnisverarbeitung und dem emotionalen Verstehen der nonverbalen Parameter (Sprachmelodie, Rhythmus) verbunden. Auch in der mathematischen Problemlösung, die sicherlich stark rationales, schlussfolgerndes Denken erfordert, wurde durch die Verfolgung der Gehirntätigkeit mit bildgebenden Verfahren deutlich, dass auch hier beide Hemisphären beteiligt waren.

Statt der einfachen Dichotomie-Vorstellung (rechts/intuitiv - links/analytisch) gehen neuere Entwicklungen der Hirnforschung von einer komplexen Zusammenwirkung beider Hemisphären mit dem limbischen System aus (z.B. Roth 1997) oder postulieren sogar eine Nichtlokalität der Gehirnfunktionen, wie etwa die holographische Theorie des Neuropsychologen Karl Pribram (vgl. Goldberg 1995). Auf beide Theorien will ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen, da sie sich nicht wesentlich im Wissenschaftsraum etablieren konnten. Auch wenn die Hemisphären-Theorie keine endgültige Erklärung des Phänomens Intuition liefern kann, so hatte sie sicherlich eine wichtige Funktion darin, die Bedeutung eines gesamten Komplexes menschlichen Funktionierens wieder stärker in die wissenschaftliche und populäre Aufmerksamkeit zu rücken.

Somatische Marker

Durch Untersuchungen von Patienten mit schwerer Schädigung des präfrontalen Cortex entdeckte der Neurologe Damasio (1990), dass obwohl scheinbar alle höheren Funktionen erhalten waren, diese Menschen nach ihrem Unfall entgegen medizinischer Erwartung enorme Schwierigkeiten mit alltäglichen Entscheidungssituationen hatten. Nach Beobachtungen ähnlicher Phänomene bei anderen neurologischen Ausfällen bezeichnete Damasio dies als die "Phineas-Gage-Matrix" (Damasio 1999, S.90), benannt nach einem berühmten neurologischen Fall. Diese kennzeichnet, dass Menschen bei intakten geistigen Funktionen, aber geschädigten Gefühls- und Empfindungszentren in ihren Entscheidungs- und Schlussfolgerungsfähigkeiten stark beeinträchtigt sind. Im Laufe weiterer neurologischer Forschungen kam Damasio zu dem Ergebnis, dass es Bereiche des Gehirns gibt, etwa die präfrontalen Rindenabschnitte und die Amygdala, die parallel an verschiedenen Funktionen beteiligt sind: Sie steuern sowohl zielorientierte Denkprozesse, wie Schlussfolgerung, Urteilsbildung und Reaktionsselektion z.B. in Entscheidungsfindungsprozessen als auch die Verarbeitung von Körpersignalen und Gefühlswahrnehmungen.

Die praktische Folgerung lautet, dass sich Körper, Emotion und Vernunft in vielen Alltagsaufgaben überschneiden. Diese enge Verbindung wird mit dem Begriff des "somatischen Markers" zusammengefasst: Entsteht im Rahmen eines Denkprozesses ein bestimmtes Vorstellungsbild, so wird dies unmittelbar von einer bestimmten Körperempfindung begleitet und damit markiert. Das bekannte 'komische Gefühl im Bauch', das bei Entscheidungen oftmals auftritt, ist eine sehr exakte Alltagsbeschreibung dieses Prozesses. Die somatischen Marker können zwei Grundfunktionen erfüllen:

- a. Ein negativer Marker als Warnfunktion entsteht, wenn ein Vorstellungsbild negative Handlungsweisen nach sich ziehen kann
- b. Ein positiver Marker deutet auf positive Handlungsoptionen hin und wirkt als Startsignal zur Ausführung dieser Handlung

Die somatischen Marker stellen einen 'Tendenzapparat' dar, der das bewusste Denken zwar nicht ersetzt, aber unabdingbare Hilfestellungen leistet, die "gefährliche oder günstige Wahlmöglichkeiten ins rechte Licht rücken" (Damasio 1999, S.239): "Sie können sich das Ganze als ein automatisches System zur Bewertung von Vorhersagen vorstellen, daß die außerordentlich verschiedenen Szenarien Ihrer antizipierten Zukunft beurteilt, ob Sie es wünschen oder nicht" (ebd.).

Eine Verbindung zur Intuition ergibt sich damit auf verschiedenen Ebenen:

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

1. Erstens fällt auf, dass die somatischen Marker verschiedene Funktionen, die der Intuition zugesprochen werden, übernehmen¹ : Das Antizipieren zukünftiger Ereignisse, die Bewertung von Handlungsmöglichkeiten, unmittelbares Auftreten.
2. Die somatischen Marker wirken sich durch eine "Hemmung der Handlungstendenz" oder "Verstärkung des Handlungsimpulses" (ebd.) unmittelbar handlungssteuernd aus.
3. Die somatischen Marker wirken oft verdeckt, das heißt das Empfinden dringt nicht oder nur partiell ins Bewusstsein.
4. Damasio beschreibt eine enge Verbindung zur kreativen Funktion von Intuition: Statt sich bewusst-rational mit einer unendlichen Zahl von neuen Wahl- und Kombinationsmöglichkeiten zu beschäftigen, trifft ein "biologischer Mechanismus die Vorauswahl, sichtet die Kandidaten und läßt nur einige wenige zum Abschlußexamen zu" (ebd., S.258). Der Kreative muss sich also nur mit wenigen Möglichkeiten prüfend auseinandersetzen.

Die Theorie der somatischen Marker leistet meines Erachtens nach eine gute Beschreibungsgrundlage darüber, wie Kognition, Emotion und Körper vernetzt sind. Eine Erklärung, wie allerdings die somatischen Marker erkennen, welche Möglichkeiten in einem komplexen Kriteriensystem nützlich sind und stärker zu gewichten sind, bleibt Damasio schuldig.

Fraktale Affektlogik

Noch konsequenter sieht der Arzt und Kognitionswissenschaftler Luc Ciompi (1997) die Bedeutung von Kognitions-Emotions-Prozessen. In seiner Theorie der 'fraktalen Affektlogik' beschreibt er das komplexe Zusammenspiel kognitiver, affektiver und sensumotorischer Komponenten, die sogenannte "aktionsgenerierte Fühl-, Denk- und Verhaltensprogramme" (Ciompi 1997, S.290) erzeugen.

Ein wesentlicher Grundbaustein ist Piagets Schema-Theorie, nach der sich mentale Strukturen im Wesentlichen aus sensumotorischen Abläufen bilden. Erfahrung und

¹ Ohne dass Damasio dies anführt, möchte ich rein deskriptiv eine Beziehung zu dem Modell der Jung'schen Typologie aufzeigen (vgl. Kap.3.2.2). In der Beschreibung der somatischen Marker sind alle psychischen Funktionen nach Jung enthalten:

- Der gesamte Prozess spielt sich innerhalb eines **Denkprozesses**, etwa einer Entscheidungssituation, ab.
- Er beinhaltet die **Gefühlsfunktion** der Bewertung.
- Sowohl die beteiligten Körperfunktionen als auch die Gefühlsreaktion äußert sich primär als **Empfindung**
- Der Denkprozess richtet sich auf die antizipierte Zukunft und ist damit ein ahnendes Erfassen von Möglichkeiten, das Jung der **Intuition** zuschreibt.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Handlung schlägt sich in affektiv-kognitiven Bezugssystemen nieder, auf die nun wiederum in ähnlichen Situationen zurückgegriffen wird. Der Komplexitätsgrad dieser Bezugssysteme reicht von einfachen Reflexreaktionen bis hin zu Verhaltensmustern, die viele Freiheitsgrade und eine hohe Variationsbreite haben. Gerade im letzteren Fall werden Schemata nicht einfach durch externe Stimuli getriggert und wirken auch nicht einfach handlungsdeterminierend. Vielmehr kommt es zu einem komplexen Wechselprozess externer und interner Stimuli, die dann situativ einzigartige Optionen ergeben. Die Logik als "die Art und Weise, wie kognitive Inhalte verknüpft werden" (ders, S.78) ist damit immer auch durch Affekte als grundlegende Operatoren geprägt. Ist ein bestimmter Affekt in einer Situation stark vorherrschend, hält Ciompi es für angebracht von einer 'Freude-logik', 'Angstlogik' oder 'Wutlogik' zu sprechen. Eine bestimmte affektive Befindlichkeit prägt dann, welche kognitiven Inhalte, Wahrnehmungen und Gedächtnisinformationen jeweils selektiert und verknüpft werden.

Solch einen affektives Bezugssystem nennt Ciompi im Verweis auf chaostheoretische Aspekte seiner Theorie einen 'Attraktor'¹. Statt von einer einfachen strukturierenden Kraft auszugehen, wie sie dem Schemakonzept zugrunde liegt, eröffnet der Attraktorbegriff einen Zugang dazu, wie das Zusammenspiel von Kognition, Affekt und Verhalten sich zu bestimmten Systemmustern selbst organisiert. In intuitiven Prozessen sind neben einem zentralen Bezugssystem des Bewusstseins viele "sekundäre und periphere Attraktoren unbewußter Art am Werk" (ders, S.162). Vor allem durch das Wirken von sogenannten Nebenattraktoren abseits des normalen Aufmerksamkeitsfokus können so neue Fühl- und Denkwege gebahnt werden, die dann als intuitive Wahrnehmungen ins Bewusstsein dringen.

Wesentlich bei Ciompi scheint mir die Erweiterung des Schemabegriffs um Elemente der Chaostheorie, wonach Affekte nun als "Attraktoren von deterministisch-chaotischer Struktur" wirken (ders, S.154). Die fraktale Struktur der Attraktoren ermöglicht nun bestimmte Selbstähnlichkeiten affektlogischer Operationen zu erklären.

¹ Als Attraktor werden in der Chaostheorie Zustandsräume verstanden auf welche die Dynamik eines Systems zusteuert oder innerhalb dessen sie sich bewegt.

Zusammenfassung im Fachgebiet der kognitiven Neurowissenschaften

Bedeutungsebenen	Inhalte
Intuition im Erleben	- Affektiv-emotionales Erleben - Bildhaftes Erleben
Intuition als Prozess	- Prozesse wechselseitiger Beeinflussung von Affekt und Kognition - Unbewusstes Bahnen neuer Fühl- und Denkwege
Intuition als Ergebnis	- Direkter Handlungsimpuls (Oft unmittelbar erlebt)
Intuition als Funktion	- Erkennung und Bildung von Mustern in der Wahrnehmung
Intuition als Erklärung	- Intuition als Exempel eines Prozesses, der unterschiedliche Funktionsbereiche des Gehirns umfasst
Intuition in der Theoriebildung	- komplexes Zusammenwirken der Gehirnhemisphären mit anderen Gehirnbe- reichen (z.B. limbisches System) - verdeckte Wirkung von somatischen Markern - aktionsgenerierende Fühl-, Denk und Verhaltensprogramme durch die Wirkung sekundärer und peripherer Attraktoren

Tabelle 5: Intuition im Fachgebiet der kognitiven Neurowissenschaften

Bewertung der Ergebnisse in Bezug auf den Forschungsgegenstand

- Eine für die Verknüpfung mit dem Forschungsgegenstand wichtige, zusätzliche Perspektive ist die *Bedeutung von Kognitions-Emotions-Prozessen* sowohl für den Berater und den Kunden als auch für die Kommunikation im Beratungssystem (Ciompi 1997). So ist es wesentlich, dass in der Beratung *emotionale Prozesse als informationsgebend* aufgefasst und expliziert werden, da sie oft auf verdeckte Beziehungsdynamiken und Wirkungszusammenhänge in Systemen hinweisen.
- Beraterisch gefundene Lösungen müssen darüber hinaus nicht nur auf einer Sachebene stimmig sein, sondern auch auf der emotionalen Ebene von den Betroffenen getragen werden. Dies zeigt die Bedeutung und Wirkungsweise affektiver und emotionaler Aspekte in der Ausbildung von systemischen Beratungskompetenzen.

3.2.4 Intuition in der Pädagogik

Intuition als Fähigkeit oder Kompetenz

Da die psychologische Intuitivforschung oft alltägliche Abläufe des Problemlösens oder Handelns untersucht, liegt es nahe die Intuition selber als Teil einer menschlichen Fähigkeit im Rahmen dieser Abläufe zu betrachten. Im Gegensatz zur den bereits be-

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

trachteten Fachgebieten der Psychologie oder der Kognitionswissenschaften fragt die Pädagogik weniger nach einer Erklärung der Intuition. Die Bedeutung der Intuition ergibt sich hier durch die Art der Funktionen, die sie für Menschen in konkreten Situationen des Lernens und Handelns hat. Aus dieser funktionsorientierten Perspektive wird Intuition mehr als nur ein Phänomen, das einfach unwillkürlich im Rahmen kognitiver Prozesse auftritt. Vielmehr wird Intuition als Fähigkeit oder Kompetenz verstanden. Intuition scheint in unterschiedlichen Ausprägungen vorhanden zu sein, in ihrer subjektiv empfundenen Präsenz zu variieren und bewusst in Handlungs- und Entscheidungssteuerung miteinbezogen werden zu können: "In day-to-day lives and particularly in business settings, individuals face more alternatives than ever before and now seem to have less time to devote to the decision-making process. These conditions make Intuition important as a skill" (Shirley 1996, S.563). In einer Studie zu Kompetenzkriterien in Entscheidungssituationen wird Intuition in folgenden Fällen als besonders nützlich angesehen (Shirley 1996):

- Bei hoher Unsicherheit bzgl. der Wahl der Alternativen
- Es ist wenig oder keine Vorerfahrung mit der Situation vorhanden
- Die relevanten Variablen sind nicht bekannt oder wenig voraussagbar
- Es gibt wenig erreichbare Fakten
- Es gibt zu viele Fakten, um sie in einem expliziten Verfahren prüfen zu können
- Die Fakten bezüglich einer Problemlösung widersprechen sich
- Es gibt mehrere, gleich plausible Alternativen der Lösung
- Es bestehen Zeitknappheit und Ergebnisdruck

Heitkämper (2000) extrahierte aus verschiedenen didaktischen Ansätzen Funktionen, die das Gesamtbild des Menschen betreffen. Intuition ist hier eine Grundfähigkeit des Bewusstseins, die einen wesentlichen Einfluss auf Realitätsurteile jeglicher Art hat:

- Intuition formt den inneren Dialog und damit das Ich-Bild
- Sie vermittelt das Gefühl der Evidenz, das Handlungen absichert
- Sie lässt Visionen des Zukünftigen und eine ahnende, gefühlsmäßige Sicherheit des Möglichen entstehen.
- Intuition bewertet unmittelbar zwischen Richtig und Falsch und schafft damit ein Zugang zu ethischem Verhalten
- Sie ermöglicht empathisches Einfühlen in Beziehungen
- Für Köring, der aus der Schule von Oevermann stammt, spielt Intuition als 'hermeneutische Kompetenz' im Rahmen einer Professionstheorie für PädagogInnen eine Rolle. Da professionelle Situationen im pädagogischen Handeln wenig standardisierbar sind, bedarf es der Entwicklung von 'Deutungsschemata', die

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

bar sind, bedarf es der Entwicklung von `Deutungsschemata`, die wissenschaftlich-faktisches und intuitiv-fallbezogenes Wissen integrieren.

- Copei folgt im Wesentlichen dem Vier-Phasenmodell des kreativen Prozesses, das in Kap.3.2.2 ausführlich beschrieben wurde. Er fordert bei pädagogischem Handeln vor allem die Inkubationsphase nach der expliziten Exploration eines Themas bewusst zu berücksichtigen und nicht durch andauernden Input von Lehrinhalten zu übergehen.
- Bruner stellt die Intuition in einen lerntheoretischen Zusammenhang. Gerade in den frühen Schulklassen benötigt die Ausbildung von Wissensstrukturen einen intuitiven Lernzugang. Durch diesen können Sinn und Bedeutung einer Situation schnell erfasst und Hypothesen- und Ideenbildung sowie das Verstehen von Kernideen eines bestimmten Themas gefördert werden.

Modellierung von Expertenwissen und Stufen der Könnerschaft

Eine spezielle Art der Betrachtung des Lernens und Lehrens von Intuition ergibt sich der Erforschung künstlicher Intelligenz (KI) (Dreyfus und Dreyfus 1991). Neben Fragen der Nachbildung allgemeiner kognitiver Grundfunktionen beschäftigt sich die angewandte KI-Forschung damit Expertenwissen zu einem bestimmten Thema zu modellieren und zu explorieren, ob dieses Wissen als Algorithmus der Softwareprogrammierung zugänglich zu machen ist. Intuition spielt dabei eine spezielle Rolle als Inbegriff eines Denk- und Handlungsprozesses, über den kaum explizierbare und formalisierbare Informationen vorliegen, die für eine Programmierung leicht verwendbar wären. Gerade diese, meist impliziten Kompetenzen, die sich ein Experte im Laufe seiner Tätigkeit angeeignet hat, sind jedoch ein wesentliches Merkmal des Expertenwissens- und handelns. Dreyfus und Dreyfus (1991) Verwendung des Begriffs `implizites Wissen` folgt im Wesentlichen dem von Polanyi und Reber entwickelten Konzept, das bereits in Kapitel 3.2.2 beschrieben wurde.

Aufgrund von Analysen anerkannter Experten verschiedener Fachgebiete (Management, Medizin, Schachspiel, Piloten) entwickelten Dreyfus und Dreyfus fünf Stufen des Kompetenzerwerbs, die den Weg zum `intuitiven Experten` nachzeichnen. (Dreyfus und Dreyfus 1991, S.80)

1. Der `**Neuling**` entwickelt seine Fachkompetenz zunächst hauptsächlich aus expliziten Wissensbeständen, die er aus Mangel an Anwendungsmöglichkeiten weitgehend kontextfrei nach den bestehenden Regeln umzusetzen versucht.
2. Der `**fortgeschrittene Anfänger**` lernt nun aufgrund der gemachten Erfahrungen, bei denen die expliziten, meist kontextfreien Wissensbestände mal mehr und mal weni-

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

ger anwendbar waren, situativ zu handeln und Variationen sowie Ergänzungen zum Regelwissen zu entwickeln, das mehr im Sinne einer Richtliniengebung fungiert.

3. Auf der Stufe der **‘Kompetenz’** vertiefen sich zunächst die Fähigkeiten des situativen Handelns und der praktischen Abstraktion von Regelwissen. Dazu kommt nun ein sich entwickelnder Sinn für Wesentliches, den sich der Kompetente zunächst bewusst durch Vergleich von Erfahrungen erarbeiten muss. Handlungen werden zunehmend durch explizites und weiträumiges Planen gesteuert und der Lernende entwickelt eine analytische Wahrnehmung relevanter Teilaspekte der Gesamtsituation, in der er tätig ist. Im Beispiel des Schachspiels ist etwa ein kompetenter Spieler in der Lage viele Spielverläufe vorauszudenken und dann mithilfe einer Vielzahl bekannter Strategien zu planen und dann situativ zu handeln.

4. Als **‘gewandter Könnner’** entwickelt sich der Sinn für Wesentliches zu einer Art ganzheitlicher Mustererkennung, bei der Typisches und Abweichendes unmittelbar aus einer Situation heraus "sichtbar" werden. Auch die Gesamtwahrnehmung einer Situation wird zunehmend als ein "holistisches Erkennen von Ähnlichkeiten" (ebd., S.52) erfahren. Relevante Muster werden nicht bewusst aus ihren Einzelkomponenten heraus gebildet, sondern entstehen durch ein prototypisch angewandtes Erfahrungswissen (Situationstypen) mit Bezug auf die Konfiguration der aktuellen Situation. Darauf aufbauend wird die Handlungsteuerung verstärkt durch eine unbewusste Vorauswahl von Alternativen geprägt, die Planungsschritte immer mehr begrenzen und situatives Handeln auf unbewusste und automatisierte Weise ermöglichen.

5. Beim **‘intuitiven Experten’** schließlich scheint die Mustererkennung zunehmend implizit und unbewusst zu verlaufen und mit der Handlungssteuerung zu verschmelzen. Diese "Situationstyp-Handlungs-Assoziation" (Neuweg 1999) bewirkt, dass ExpertInnen Ähnlichkeiten und Isomorphien als unmittelbares Empfinden von Passung und Stimmigkeit wahrnehmen, was direkt handlungsauffordernd wirkt. Auffällig ist, dass ExpertInnen sehr häufig Beschreibungen aus dem Körperlich-Kinästhetischen wählen, etwa wenn sich eine Situation "gut oder schlecht anfühle", ein bestimmtes Ergebnis "nicht im Gleichgewicht" sei oder von "Spannungslösung" gesprochen wird, wenn sich ein Prozess erfolgreich entwickelt. Kennzeichnend ist weiterhin eine "Zielorientierung des Handelns ohne bewusste Zielsetzung" (ders, S.312) und eine starke mentale und emotionale Eingebundenheit in den situativen Kontext¹ bei gleichzeitig intensiver Antizipation von Vergangenheit und Zukunft. Ein Experte wird daher oft unbewusst in einem viel größeren

¹ Hier möchte ich eine Parallele zum Flowerleben ziehen, das von Csikszentmihalyi (1995) beschrieben wird. Erfolgreiche Menschen, die oftmals anerkannte ExpertInnen in ihrem Spezialgebiet sind, erleben bei ihrer Tätigkeit häufig einen Flowzustand, der durch eine starke Involvierung und Intensität bei gleichzeitig hoher Wohlspannung und Glückserleben gekennzeichnet ist.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Horizont von Entscheidungsmöglichkeiten und auch Auswirkungen seiner Entscheidung agieren.

Die Handlungssteuerung erfolgt demgemäss oft stark unbewusst und wirkt nach außen sehr spontan und wenig nachvollziehbar. Dass die Handlungen nicht aufgrund von Schlussfolgerungen oder Planung entstehen, ist für Dreyfus und Dreyfus eine entscheidende Abgrenzung der Lernstufen: "Kompetentes Handeln ist rational, Gewandtheit zeichnet den Übergang, Experten handeln arational" (Dreyfus und Dreyfus 1991, S.62). Aus diesem Grund gerät ein Experte in Zusammenarbeit mit anderen häufig in "Beweisnot", da seine Entscheidungen und Handlungen in ihrer Entstehung nicht nachempfunden werden können. Im ungünstigen Fall kann es dann passieren, dass ein Experte zumindest in der Außendarstellung auf eine tiefere Lernstufe zurückfällt und Regelwissen heranzieht, das vielleicht früher einmal wichtig war (Neuweg 1999, S.300).

Insgesamt bietet das Stufenmodell des Kompetenzerwerbs eine brauchbare und praxisorientierte Grundlage für die Entwicklung von Intuition, vor allem auch in professionellen Bereichen. Anstatt bei einer komplexen Aufgabe alle Lösungsoptionen durchzugehen, umfasst die Intuition den Sinn für das Wesentliche und herausragend Bedeutsame und ermöglicht somit sowohl qualitativ als auch zeitlich effektivere Herangehensweisen an eine Aufgabe zu wählen.

Der Begriff des Experten als Synonym für den intuitiv Handelnden halte ich jedoch für problematisch, da eine Vermischung mit den anderen Stufen, vor allem der 'Kompetenzstufe', nahe liegt. Im Alltagsgebrauch des Wortes impliziert der Experte sehr häufig eher den Regelkundigen und Faktenwissenden.

Der intuitive ExpertInnen-Status bringt meines Erachtens nach auch durchaus einige Einschränkungen mit sich. Jeder, der Experte in bestimmten Fachgebieten ist, ist in anderen ihm fremden Gebieten auch immer wieder ein 'Neuling'. Gerade dann kann die Gewohnheit, mit impliziter Expertenhaltung zu agieren hinderlich sein. Da ein Experte von einem, in diesem Fall, nicht vorhandenen Erfahrungshintergrund ausgeht, ist er in Gefahr die notwendigen Zwischenstufen des Wissenserwerbs und der Handlungssteuerung zu vernachlässigen. Auch lehrt die Praxis jeglicher Expertenhandlungen, dass Erfahrungsgrundlagen immer auch zu Fehlurteilen und Fehlhandlungen führen können. Gerade weil das implizite Erfahrungswissen so wenig reflektierbar ist, kann es zu einem beengenden Tunnelblick und Automatismus führen. Hier ist eine Kompensierung durch rationales Korrigieren oder der unvoreingenommene Blick durch die "Anfängerbrille" wohl als Ergänzung zu betrachten.

Entwicklung und Schulung von Intuition

Da aus einer oben beschriebenen funktionsorientierten Perspektive Intuition als Fähigkeit betrachtet wird (was im psychologischen Diskurs durchaus nicht selbstverständlich ist), liegt die Frage nahe, inwieweit diese entwickelbar und schulbar ist. Wissenschaftliche Ansätze zur Schulung von Intuition sind in der pädagogischen und didaktischen Literatur nur sehr spärlich zu finden (vgl. Eggenberger 1998). Didaktische Ansätze, die Intuition im Rahmen ihres Lehrkonzeptes nennen, sind meist aufgrund der praktischen Erfahrung einzelner Lehrender und deren pädagogisch-didaktischen Allgemeinverständnis entstanden.

In einer zusammenfassenden Übersicht möchte ich verschiedene Vorgehensweisen zur praktischen Entwicklung intuitiver Fähigkeiten nennen, die teilweise aus der Schulpädagogik (Gebhard 1995), aus der Erwachsenenbildung (Heitkämper 2000, Emery 1994) und aus der Psychologie (Vaughan 1979) stammen:

Wahrnehmung

- Sensibilisierung der Wahrnehmung auf allen Sinnesebenen, dem visuellen, auditiven und taktilen Kanal. Eine Erweiterung der Wahrnehmungsmöglichkeiten verhilft zu bewusster Aufmerksamkeit für intuitive Prozesse und nonverbale Stimuli
- Wahrnehmung eigener emotionaler Befindlichkeiten und Stimmungen
- Rezeptivität für subtile und unwillkürliche Impulse

Übungen

- Entspannungsübungen: Der Abbau von physischer und emotionaler Spannung ermöglicht eine erweiterte Selbstwahrnehmung. Die Methoden zur Entspannung sind äußerst vielfältig, als typische Vertreter sind z.B. autogenes Training, Meditation oder Atemtechniken zu nennen
- Die Beschäftigung mit nonverbalen Medien wie Musik, Malen oder Körperausdruck in einer nicht zu erfolgsorientierten Art und Weise fördert und übt arationale Handlungs- und Selbststeuerungsformen
- Dokumentation intuitiver Erlebnisse und Erfahrungsaustausch um Auswirkungen intuitiver Handlungen festzuhalten und Feedback und Reflexion zu fördern

Didaktische Richtlinien in der Lehr/Lernsituation

- Flexible Lehrkonzepte, durch die auf individuelle Bedürfnisse, unterschiedliche Lern-tempi und Interessen der Lernenden eingegangen werden kann
- Raum für spontanes Verhalten des Lehrers und der Gruppe

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

- Keine primär bewertende Haltung gegenüber Verhalten, sondern ein offenes und akzeptierendes Annehmen. Eine kritische Prüfung kann im Sinne der Lernziele danach durchaus erfolgen.
- Berücksichtigung von Lerntypen durch multimodale Präsentation der Inhalte, da Lernende auf den verschiedenen Sinnkanälen je nach Lerninhalt unterschiedlich effektiv aufnehmen (Gebhard 1995)
- Herstellen einer intensiven aber entspannten Lernatmosphäre

Zusammenfassung im Fachgebiet Pädagogik

Bedeutungsebenen	Inhalte
Intuition im Erleben	<ul style="list-style-type: none"> - Gefühl der Evidenz - körperlich-kinästhetisches Erleben: Gleichgewichtssinn - emotional/phisches Spannungserleben - hohe emotionale und mentale Involviertheit mit einer Aufgabe (Parallele zum Flow-Erleben)
Intuition als Prozess	<ul style="list-style-type: none"> - Einzelne Schritte im intuitiven Prozess, wie die Bildung von Ähnlichkeitsrelationen oder Antizipationen, werden zunehmend verkürzt und schließlich als nicht-prozesshaft wahrgenommen.
Intuition als Ergebnis	<ul style="list-style-type: none"> - unmittelbar intuitiv gesteuerte Handlungen - Selbstwahrnehmung mit starkem Aufforderungscharakter
Intuition als Fähigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Kompetenz in Entscheidungssituationen, vor allem bei diffuser Informationslage - Intuition als ExpertenInnen-Kompetenz - Sinn für das Wesentliche und herausragend Bedeutsame bzgl. eines spezifischen Themas - holistisches Erkennen von Ähnlichkeiten - Betonung der besonderen Qualität unbewusster und unwillkürlicher Aspekte einer Kompetenz - Ansätze zur Schulung und Entwicklung von Intuition auf den Ebenen der Fremd- und Selbstwahrnehmung, der Selbststeuerung, der Erkenntnis, der Einstellung
Intuition als Funktion	<ul style="list-style-type: none"> - Mustererkennung - Erfassung eines breiten Handlungs- und Wirkungskontextes
Intuition als Erklärung	<ul style="list-style-type: none"> - wenn Handeln von außen spontan, nicht nachvollziehbar und dennoch zielorientiert wirkt
Intuition in der Theoriebildung	<ul style="list-style-type: none"> - primär psychologische Konzepte des impliziten Lernens und Wissens (vgl. auch Kap.3.2.2) - prototypisch angewandtes Erfahrungswissen (Situationstypen)

Tabelle 6: Intuition im Fachgebiet Pädagogik

Bewertung der Ergebnisse in Bezug auf den Forschungsgegenstand

- Die wichtigste Implikation pädagogischer Ansätze ist, dass *Intuition entwickelbar, lern- und lehrbar* ist. Damit wird Intuition nicht als ein Gabe gesehen, die manche Menschen quasi von Geburt an als Talent haben, sondern als *Fähigkeit*, die jedem Menschen zur Verfügung steht.
- Intuition wird auf unterschiedlichen Stufen des Kompetenzerwerbs verortet. Die meisten pädagogischen Konzepte betrachten *Intuition als Alltagsfähigkeit*, die jedem Menschen zur Verfügung steht, nur in unterschiedlichem Maß anwendbar und verfügbar ist. Für Dreyfus dagegen ist Intuition primär eine *ExpertInnen-Kompetenz*, die sich erst in einem sehr fortgeschrittenen Stadium der Kompetenzentwicklung zeigt.

3.2.5 Intuition in der Linguistik

Das bereits ausgeführte psychologische Konzept 'tacit knowledge' spielt im alltäglichen Sprachgebrauch auch in der Linguistik eine zentrale Rolle: "Das meiste an unserem Wissen über die Gegenstandssprache ist unbewusstes Wissen, dennoch befähigt uns dieses latent vorhandene Wissen als anerkanntes Mitglied in der Sprachgemeinschaft zu wirken" (Lutzeier 1985, S.56). Dieses Wissen ist im linguistischen Diskurs auch mit dem Begriff des 'Sprachgefühls' bezeichnet worden. Dieses Sprachgefühl drückt sich darin aus, dass jeder Sprecher einer bestimmten Sprachgemeinschaft zu 'natürlichen Interpretationen' bei der Benutzung der Alltagssprache fähig ist, ohne über besonderes lexikalisches Wissen zu verfügen.

Statt der schlichten Internalisierung von Normen beim Sprachgebrauch, wie von einigen Linguisten proklamiert wird, sieht Lutzeier eine erweiterte Bedeutung der Intuition. Sie spielt sowohl für den Sprecher im Alltag, als auch für den Sprachforscher, der sich wissenschaftlich mit Sprache beschäftigt, eine wichtige Rolle: "Bei einer in meinem Sinne sich mit dem Wissen über die Sprache auseinandersetzenen Haltung bekommt die Intuition ein ganz anderes Gewicht. Sie wird nun zu einem wertvollen heuristischen Prinzip, das uns willkommene Anhaltspunkte für die aufzustellenden linguistischen Beschreibungen liefert" (Lutzeier 1985, S.58). Besonders verständlich wird diese Aussage im Lichte der Wortfeldtheorie semantischer Bedeutung eines Begriffs, die der Untersuchung als linguistische Grundlage dient (vgl. Kap.3.2). Geht man davon aus, dass ein Begriff in einem weiten Netzwerk mit anderen Begriffen in einem Bedeutungsfeld verbunden ist, ist dieses Feld selbst bei 'einfachen' Worten verhältnismäßig groß und komplex¹ Ein Sprecher wäre so permanent mit einer hohen Komplexität konfrontiert. Im Alltagsgebrauch

¹ Strube (1984) nennt ein Beispiel einer Wortfeldanalyse, bei der das Wort *Wohnung* auf sechs unterschiedlichen Beschreibungsebenen mit über 40 verschiedenen Synonymen verwandt ist.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

sind Sprecher jedoch in der Lage mit dieser Komplexität situativ und kontextabhängig umzugehen, ohne diese Komplexität auch nur bewusst wahrzunehmen. Das oben von Lutzeier angedeutete Konzept des tacit knowledge erklärt dies eben damit, dass ein Wortfeld nicht explizit und nicht bewusst sein muss. Die intuitive Kompetenz besteht gerade darin, von den vielen möglichen und sich oft überschneidenden Bedeutungen diejenigen zu verwenden, die im aktuellen Sprachgebrauch, z.B. in einer Kommunikationssituation, Sinn machen.

Auch im Rahmen sprachwissenschaftlicher Beschreibungen spezifischer Texte hat nach Lutzeier die Intuition eine grundlegende Bedeutung für das praktische Vorgehen des Verstehens und Analysierens: "Da bei der Interpretation solcher Texte meiner Meinung nach unweigerlich die Intuition mit hereinspielt - wie anders könnten wir die Texte beim Hören und Lesen überhaupt verstehen? -, erachte ich jeden Versuch, allein mit objektiven Verfahren über solchen aus konkreten Äußerungen bestehenden Texten zu linguistischen Beschreibungen zu kommen, als Illusion." (Lutzeier 1985, S.58). Verschiedene semantische Ansätze, wie etwa die Wortfeldtheorie, das Konzept der Familienähnlichkeit oder die Prototypentheorie versuchen alltägliche Verstehens- und Kommunikationsprozesse zu erklären und somit die Struktur der alltäglichen Intuition der Sprecher in einem expliziten Modell zu erfassen. Ohne dies an dieser Stelle weiter ausführen zu können, möchte ich darauf hinweisen, dass der Intuition als Sprachgefühl bei jeglichem wissenschaftlichen Umgang mit Sprache, wie etwa bei der qualitativen Inhaltsanalyse, eine hohe Bedeutung zukommt.

Zusammenfassung im Fachgebiet der Linguistik

Bedeutungsebenen	Inhalte
Intuition als Ergebnis	- situativ angemessene Bedeutungswahl
Intuition als Fähigkeit	- Sprachgefühl
Intuition als Funktion	- heuristisches Prinzip, das Anhaltspunkte für linguistische Beschreibungen liefert - Interpretation von Alltagssprache - Grundlage wissenschaftlicher Interpretationsprozesse z.B. bei qualitativer Forschung
Intuition als Erklärung	- Komplexitätsreduktion bei Sprache - Verstehen in der Alltagskommunikation
Intuition in der Theoriebildung	- tacit knowledge (=> unbewusstes Wissen)

Tabelle 7: Intuition im Fachgebiet Linguistik

Bewertung der Ergebnisse in Bezug auf den Forschungsgegenstand

- Da der differenzierte Einsatz von Sprache ein zentrales Medium in der Organisationsberatung ist, bekommt Intuition eine wesentliche Funktion *beim Verstehen und Interpretieren von Bedeutung* in der Kommunikation
- Intuition ist *Teil einer wissenschaftlichen Kompetenz*, z.B. bei der Interpretation von qualitativen Daten und Forschungsergebnissen, die häufig bei Analysen in der Organisationsberatung vorliegen

3.2.6 Intuition in der Psychotherapie und Beratung

Transaktionsanalyse

Für Eric Berne, den Begründer des 'Transaktionsanalytischen Therapieansatzes', war Intuition ein wesentlicher Teil therapeutischen Handelns: "Intuition ist Wissen, das auf Erfahrung beruht und durch direkten Kontakt mit dem Wahrgenommenen erworben wird, ohne dass der intuitiv Wahrnehmende sich oder anderen genau erklären kann, wie er zu der Schlussfolgerung gekommen ist" (Berne 1991, S.36). In einer Reihe von Selbstversuchen testete Berne seine klinische Intuition, indem er schnelle diagnostische Voraussetzungen machte und diese dann hinterher überprüfte. Später präziserte er, beeinflusst von frühen kybernetischen Informationskonzepten, seinen Intuitionsbegriff durch die Einführung einer Unterscheidung in latente und manifeste Kommunikation. Die manifeste Kommunikationsebene beinhaltet willkürlich gegebene, formale, verbale Mitteilungen, die latente Ebene eher unwillkürliche, para- und nonverbale, oft mehrdeutige Mitteilungen. Es fällt auf, dass Berne hier latent und manifest ähnlich gebraucht wie die Begriffe unbewusst und bewusst.

In seiner praktischen Arbeit entdeckte Berne, dass seine Fähigkeit korrekt zu intuitieren von einer 'intuitiven Stimmung und Verfassung' abhing. Diese beschrieb er als "Haltung der Wachsamkeit und Empfänglichkeit ohne aktiv gesteuerte Teilnahme des wahrnehmenden Ichs" (Berne 1991, S.57), bei intensiver Konzentration und nach außen gerichteter Aufmerksamkeit. Einschränkungen der bewusst eingesetzten intuitiven Fähigkeit des Therapeuten entstehen durch ein häufiges und gleichförmiges Stellen intuitiver Urteile ('Intuition ermüdet'), durch längere Pausen der Tätigkeit, bei der intuitiert wird ('Einrosten der Intuition'), und durch starke Eigeninteressen an dem Ergebnis der Intuition ('Fixierung der Intuition').

Psychoanalyse

Obwohl der Intuitionsbegriff in der psychoanalytischen Theorie keine wichtige Rolle spielt, möchte ich doch kurz auf zwei mögliche Verbindungen zu psychoanalytischen Konzepten hinweisen.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

1) Ein zentrales Behandlungsziel der Psychoanalytischen Psychotherapie ist es, psychische Konflikte des Patienten, die für diesen meist unbewusst sind, aufzudecken und somit 'Unbewusstes bewusst' zu machen (Schneider in Rudolf 1996). Dies geschieht unter anderem durch die 'freie Assoziation', in der der Klient alles, was ihm in den Sinn kommt äußern soll. Der Analytiker bewahrt eine neutrale Grundhaltung und nimmt alle vorgebrachten Äußerungen möglichst selektionsfrei, unvoreingenommen und nicht wertend wahr. Diese Grundhaltung, ein „nicht-gerichtetes und nicht-beurteilendes offen aufnehmendes Zuhören“ (ders.S.348), wird als *'gleichschwebende Aufmerksamkeit'* bezeichnet. Laut Grabska (2000) ermöglicht es diese 'rezeptive Hörkompetenz', durch die sich der Analytiker in „der wechselseitigen Anziehungskraft des eigenen und fremden Unbewussten und dem dadurch ausgelösten emotionalen Austausch“ (ders.S.250) befindet, *intuitive Wahrnehmungen* und *Einsichten* in die Psychodynamik des Patienten zu gewinnen. Diese sich oft unmittelbar einstellenden, bildhaft-symbolischen Informationen bilden dann die Grundlage für eine deutende Weiterverarbeitung, die psychoanalytische Konzepte miteinbezieht: "Im Kopf des Analytikers treten der Funktionszustand maximaler Informationsgewinnung (die gleichschwebende Aufmerksamkeit) und die Organisation der gewonnenen Information unter dem jeweils prägnantesten Gesichtspunkt (das Fokussieren) wechselweise in den Vordergrund" (Thomä und Kächele 1985, S.358).

2) Ein weiteres zentrales Vorgehen der Psychoanalyse ist die Bearbeitung von 'Übertragung' und das Nutzen der 'Gegenübertragung'. Als Übertragung wird die Tendenz von Patienten verstanden, dass alte Beziehungserfahrungen und -Wünsche unbewusst den aktuellen Umgang mit Anderen dominieren (Schneider in Rudolf 1996). In der Gegenübertragung bringt der Analytiker analog dazu unbewusste Anteile und Reaktionstendenzen in die Behandlung ein. Geht man davon aus, dass die Übertragungsreaktion oder ähnlich strukturierte Reaktionen nicht nur im spezifisch psychoanalytischen Setting auftreten können, sondern in jeglicher engen Beziehungssituation, so kann dies auch in der Beratung eine Rolle spielen. Gerade im Vorherrschen unbewusster Handlungstendenzen besteht nun die phänomenologische Ähnlichkeit zur intuitiven Steuerung, wie sie etwa in der Transaktionsanalyse (siehe S.86) beschrieben wird. In der Psychoanalyse wird vor allem der Einfluss der Gegenübertragung auf die Therapeut-Patient-Interaktion unterschiedlich bewertet. Bleibt sie unbewusst kann sie als Störfaktor in der Beziehung wirken, während sie bewusst und als Erkenntnisfunktion genutzt, Einblicke in die Psychodynamik des Patienten erlaubt (ders.). Die gleichschwebende Aufmerksamkeit des Analytikers gilt also nicht nur den Assoziationen des Patienten, sondern auch den eigenen inneren Gegenübertragungsreaktionen. Analog dazu ließe sich die (Gegen-)Übertragung als mögliche Störquelle für die Intuition im Beratungskontext bezeichnen, durch die nicht mehr die Auftragskriterien sondern etwa eigene Interessen oder Beziehungsmuster des Beraters im Vordergrund stehen. Obwohl die Beratung die Übertra-

gungsbeziehung sicherlich nicht adäquat der psychoanalytischen Therapie nutzen wird, kann eine Bewusstheit dieser Phänomene wohl den potentiell störenden Einfluss verringern oder sogar als mögliche Erkenntnisquelle dienen.

Das hypnotherapeutische Konzept des kreativen Unbewussten

Auch in der Hypnotherapie spielt der Begriff der Intuition nur eine untergeordnete Rolle. Dennoch möchte ich einige zentrale Konzepte, wie das des `kreativen Unbewussten`, aus verschiedenen Gründen in meine theoretischen Untersuchungen integrieren:

- Der Intuitionsbegriff hat in seiner geschichtlichen Entwicklung eine hohe Affinität zum Begriff des Unbewussten (vgl. Kap.2.2.1 und 2.2.2.)
- Die von mir empirisch untersuchten Fortbildungsträger berufen sich in ihren Lehrkonzepten auf den hypnotherapeutischen Begriff des Unbewussten (vgl.Kap.6.5)
- Das hypnotherapeutische Vorgehen liefert einige neue Informationen zum Umgang mit Intuition in der Beratung (vgl. Kap.6)

Im Gegensatz zum topologischen Instanzenmodell des Unbewussten in der Psychoanalyse benutzte der Begründer der modernen Hypnotherapie Milton E. Erickson den Begriff des `Unbewussten` in einem eher pragmatischen Alltagssinn (Revenstorf 1989, S.51). Er dient als Sammelbegriff für sämtliche nicht im momentanen Wachbewusstsein eines Menschen wahrgenommenen psychophysiologischen Prozesse. Dies können autonome Nerven- und Muskelreaktionen sein ebenso wie alle psychologischen Gedächtnisfunktionen, die unbewusst in das aktuelle Denken und Handeln eines Menschen einfließen. Damit lassen sich hypnotherapeutische Vorstellungen des Unbewussten leicht an den aktuellen Stand der kognitiven Psychologie anknüpfen (ebd.), die einen wesentlichen Teil kognitiver Prozesse, z.B. subliminale Wahrnehmung und Stimulation, Schemata, moderierende physiologische Prozesse wie das autonome Nervensystem und die Hormonregulation als unbewusst betrachtet (vgl. Kap.2.2.2).

Viele der genannten Phänomene werden in der Psychologie zur Erklärung und Beschreibung von Intuition herangezogen (vgl. Kap.2.2.2). Dabei sollte man die Nominalisierung des `Unbewussten` weniger als eine klar definierbare Entität verstehen, sondern als "...eine Metapher für alle Regulationsmechanismen und Informationen, die das menschliche Langzeitgedächtnis enthält, die jedoch dem Bewußtsein entgehen oder dem sprachlichen Verständnis nicht zugänglich sind." (Revenstorf 1989, S.53)

Eine besondere Bedeutung bekommt das hypnotherapeutische Konzept des `Unbewussten` nun durch seine Implikationen im therapeutischen Prozess. Erickson ging davon aus, dass im Unbewussten primär sämtliche Lern- und Entwicklungserfahrungen eines Menschen gespeichert sind (Schmidt 1985). Damit ist es eine zentrale Quelle für thera-

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

peutische Veränderungen und kreative Entwicklungsressourcen. Symptome entstehen nach Erickson eher dadurch, dass Menschen auf bewusster Ebene limitierte Vorstellungen und Gewohnheiten entwickeln, die von dem unbewussten Gesamterfahrungshintergrund isoliert sind. Diese "Gewohnheitswirklichkeit" (Schmid 1999) aus Regeln, Grundannahmen und Problemlösungsmustern wird im hypnotherapeutischen Verständnis durch eine Fokussierung der Aufmerksamkeit gebildet. Durch eine "selbstorganisierte Form des assoziativen Zusammenfügens von sinnlichen Erlebniselementen" (Schmidt 2000, S.179) 'konstruieren' Menschen Sinn und Bedeutung.

Ziel von Therapie und Beratung im hypnotherapeutischen Ansatz ist eine lösungsorientierte Fokussierung der Aufmerksamkeit auf Erlebnisbereiche des Klienten, die für seine Therapieziele förderlich sind. Unter dem Begriff der 'Trance', den ich dem begriffshistorisch etwas vorbelasteten Begriff 'Hypnose' vorziehen möchte, versteht man in der Hypnotherapie nun einen Bewusstseinszustand, in dem die Kommunikation zwischen dem Bewussten und den kreativen Ressourcen des Unbewussten ermöglicht bzw. erleichtert wird. Zentrales Merkmal einer therapeutischen Trance ist nicht nur wie eine starke Orientierung der Aufmerksamkeit auf inneres Erleben, sondern das Auftreten unwillkürlicher Prozesse bei gleichzeitiger Wachbewusstheit (Schmidt 2000).

Kommunikation auf bewusster und unbewusster Ebene

Das von Bernd Schmid (1998) entwickelte beraterorientierte Kommunikationsmodell integriert verschiedene Modelle der Intuition. Ausgehend vom transaktionsanalytischen Verständnis wird Intuition zunächst als Urteilsbildung betrachtet, bei der der Betroffene nicht nachvollziehen kann, wie er zu ihr gekommen ist, und deren Wirkung auf seine Handlungen er ebenfalls häufig nicht bewusst wahrnimmt. In der professionellen Beratung ist Intuition nach Schmid "eine enorme Quelle der Selbstorganisation und -steuerung in der Beratung von Menschen und Systemen. Besonders in hochkomplexen Situationen und bei knappen Ressourcen stellt sie ein unerlässliches Medium der Inspiration dar und ist damit eine Möglichkeit, in professionellen Situationen Überschaubarkeit, Handlungsfähigkeit und wechselseitige Abstimmung herzustellen" (Schmid 1997).

Schmid verortet nun den intuitiven Prozess in einem systemisch-konstruktivistischen Verständnis von Beratung, nach dem jeder Mensch Sinnesdaten auf seinem jeweiligen individuellen Erfahrungs- und Interessenhintergrund aufnimmt und so eine ebenfalls subjektive Wirklichkeit ausbildet. Metaphorisch bezeichnet Schmid daher Beratung als "Erfindung gemeinsamer Wirklichkeitskonstruktionen", die für das Anliegen und Ziel des Kunden hilfreich sein sollen. In der professionellen Kommunikation der Beratung wird Intuition damit eine Form der Selbststeuerung, die idealerweise sowohl für den Intuierenden als auch für sein Gegenüber einen relevanten Unterschied in der professionellen Situation macht.

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Folgende Illustration soll den Prozess wechselseitiger bewusst/unbewusster Kommunikation verdeutlichen (Schmid und Wahlich, 1998):

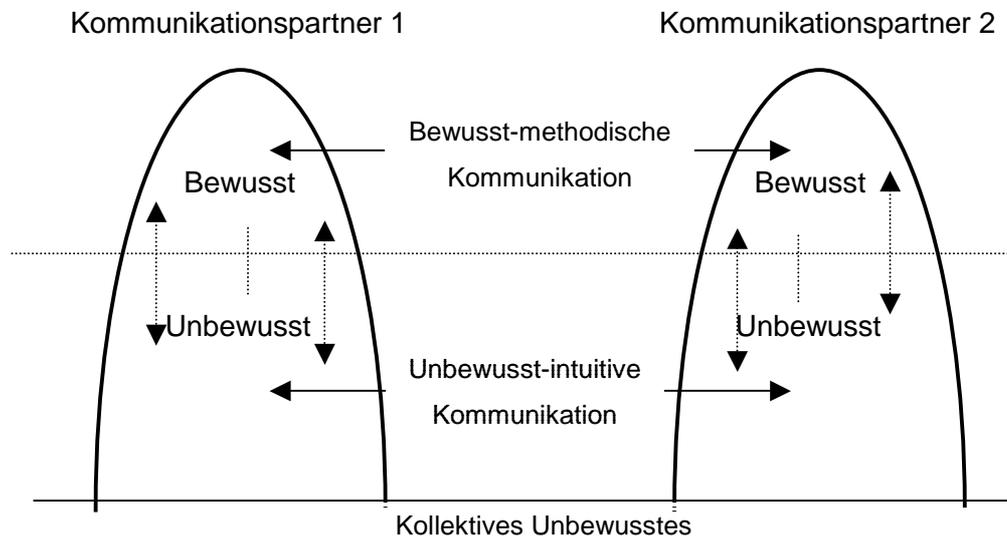


Abbildung 13: Kommunikationsmodell bewusst-methodisch vs. unbewusst-intuitiv (Schmid und Wahlich, 1998)

Danach erfolgt die Wahrnehmung sowie deren kognitive Verarbeitung sowohl auf der bewussten als auch auf der unbewussten Ebene¹. Infolgedessen sind auch in der Kommunikation bewusste und unbewusste Wahrnehmungs- und Interaktionsebenen vorhanden. Im intuitiven Prozess erfolgt eine meist unbewusste Selektion der bewusst und unbewusst wahrgenommenen Sinneseindrücke, die ein Mensch permanent empfängt.

Die bewusste Ebene umfasst nun meist die verbale, auf einen bestimmten Fokus und ein Ziel hin orientierte Kommunikation. Auf der unbewussten Ebene dagegen erfolgt die Kommunikation in der Gesamtheit unbewusster non- und paraverbaler Eindrücke, die auf einem viel weiteren Erfahrungs- und Interessenhintergrund der Beteiligten beruht. Diese gründet sich schließlich auf ein gemeinsames Verständnis kulturell-menschheitsgeschichtlicher Urbilder, von Jung als das sogenannte 'kollektive Unbewusste' bezeichnet. Die Grafik zeigt auch deutlich, dass sowohl die internal/externale Kommunikationsebene (Vertikal) als auch die bewusst-methodisch/unbewusst-intuitive Kommunikationsebene (Horizontal) gleichzeitige Parallelprozesse darstellen.

Schmid ergänzt das Modell durch die von C.G. Jung entlehnte psychischen Funktion der intuitiven Ahnung des Möglichen (vgl. Kap.2.2.2). Die Intuition ist nicht nur eine Informa-

¹ Eine bewusst/unbewusst Dichotomie liegt einigen bereits beschriebenen Ansätzen der Psychologie zugrunde, etwa der Theorie 'Impliziter Kognition' oder 'Unbewusster Informationsverarbeitung' (vgl. Kap.2.2.2)

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

tion über die aktuelle Situation, sondern sie beinhaltet auch die Wahrnehmung von Potentialen und möglichen Entwicklungen, was sie für einen ziel- und lösungsorientierten Beratungsansatz sehr wertvoll macht. Diese intuitive Fähigkeit ist sowohl bei Kunden als auch bei BeraterInnen vorhanden, z.B. als intuitives Urteil darüber, ob in der speziellen Beratungskonstellation die Lösung für ein Problem entstehen kann, welche Ziele und Visionen in der Beratung wünschenswert und eben möglich sind und ob eine bestimmte Entwicklung hinsichtlich des Auftrags förderlich sein wird. Diese Funktion erlaubt es auch dem Berater eine `komplementäre´ Seite des Kunden zu sehen, die im aktuellen Persönlichkeitsbild nur latent vorhanden ist, jedoch einen wesentlichen Entwicklungsbedarf aufzeigt, den es in der Beratung zu fördern gilt.

Eine wichtige Fähigkeit von BeraterInnen ist es nach Schmid die Kommunikation zwischen bewusst-methodischer und unbewusst-intuitiver Kompetenz im Kunden zu aktivieren und sie auf den Auftragskontext auszurichten. Der Kunde soll also nicht nur einen konstruktiven Dialog mit dem Berater führen, sondern vor allem auch mit sich selbst. Im Rahmen dieses Dialogs soll es dem Kunden z.B. gelingen, die im Erickson`schen Ansatz beschriebene Nutzung vorhandener Kompetenzen und Ressourcen aus den verschiedenen Rollen- und Kontextmustern anzubahnen.

Ein Merkmal einer qualitativ hochwertigen Kommunikationssituation in der Beratung ist also die Balancierung der Kommunikation auf der bewusst-methodischen und der unbewusst-intuitiven Ebene in der Selbststeuerung der beteiligten Personen.

Intuition als Emergenzprozess in Supervision

In dem Supervisionsansatz von Petzold (1998) stellt das Schaffen von `Mehrperspektivität´, ähnlich wie im systemischen Beratungsansatz, einen zentralen Faktor der Supervision dar. Intuition fördert für Petzold das Übernehmen anderer Perspektiven und ist damit eine Kernkompetenz für BeraterInnen und SupervisorInnen.

In seinem Korrespondenzmodell, angelehnt an Varelas Konzept vom `Mittlerem Weg der Erkenntnis´, will Petzold den Gegensatz von diskursiver und intuitiver Erkenntnis im praktischen Supervisionssetting aufheben: "Individuelle und gruppale (soziale) Intuition, die in mehrperspektivisch ausgerichteten Supervisionsprozessen zum Tragen kommt, gründet in fungierenden und intentionalen Konnektivierungen, Synopsen, Synergien. Sie kommt als Emergenzphänomen zustande durch das Zusammenwirken von aktueller, supra- und subliminaler Wahrnehmung und ihrer mnestischen Resonanz auf Grundlage einer genetisch vorgegebenen Perzeptions- und Verarbeitungskapazität, die durch Sozialisationseinflüsse gefördert oder in ihrer Entfaltung behindert wurde" (Petzold 1998, S. 149)

Mit diesem theoretischen Ansatz schließt sich Petzold dem aktuellen Stand psychologischer und neurowissenschaftlicher Theoriebildung an (vgl. Kap. 2.2.2 und 3.2.3). Neue

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

Perspektiven auf den Forschungsgegenstand der Arbeit bietet zum einen der Hinweis auf die Bedeutung des *emergenten Zusammenwirkens* bewusster (intentionaler) und unbewusster (supra- und subliminal) Prozesse für die Intuition. Damit wird Intuition mehr ein steuerbarer Faktor im Supervisionsgeschehen, der nicht mehr nur von der unbestimmten Dynamik des Unbewussten abhängt. Zum anderen deutet er darauf hin, dass soziale Einflussfaktoren in der Entwicklung intuitiver Fähigkeiten eine Rolle spielen. Leider bleibt Petzold in beiden Punkten eine weitere Ausführung schuldig, so etwa die für die Praxis entscheidende Frage *wie und worin* der intentionale Einfluss auf Intuition abläuft oder auf welche Weise intuitive Fähigkeiten durch Sozialisationseinflüsse moderiert werden.

Zusammenfassung im Fachgebiet der Psychotherapie und Beratung

Bedeutungsebenen	Inhalte
Intuition im Erleben	<ul style="list-style-type: none"> - Tranceerleben: unwillkürliches Erleben steht im Vordergrund - Übertragungs-Gegenübertragungsreaktion
Intuition als Prozess	<ul style="list-style-type: none"> - Einschränkungen: Ermüdung, Einrosten und Fixierung der Intuition - unbewusste Suchprozesse im gesamten Erfahrungsfeld - internale / externale Kommunikationsebene und bewusst-methodische / unbewusst-intuitive Kommunikationsebene als Parallelprozesse - Pendeln zwischen Außen- und Innenwahrnehmung
Intuition als Ergebnis	<ul style="list-style-type: none"> - intuitive Urteile und Handlungen - affektive Teilnahme und Empathie
Intuition als Fähigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - intuitive Stimmung: Haltung der Wachsamkeit und Empfänglichkeit ohne aktiv gesteuerte Teilnahme des wahrnehmenden Ichs - Gleichschwebende Aufmerksamkeit - empathisch-intuierende Identifikation: emotionaler und kognitiver Perspektivenwechsel des Beraters
Intuition als Funktion	<ul style="list-style-type: none"> - Finden therapeutisch hilfreicher Assoziationen und Lernerfahrungen - Ahnung von Möglichkeiten und Potentialen - Klinische Diagnosebildung - Erfassung von Zeit- und Wirklichkeitsqualitäten
Intuition als Erklärung	<ul style="list-style-type: none"> - Unmittelbare Handlungsteuerung
Intuition in der Theoriebildung	<ul style="list-style-type: none"> - unbewusste Urteilsbildung - Intuition als Teilprozess des `kreativen Unbewussten` (Hypnotherapie) - Intuition als Emergenzphänomen von bewusst/unbewusster Wahrnehmung und Gedächtnis

Tabelle 8: Intuition im Fachgebiet der Psychotherapie und Beratung

Bewertung der Ergebnisse in Bezug auf den Forschungsgegenstand

- Intuition ist eine *praktische Kompetenz* von TherapeutInnen oder BeraterInnen innerhalb eines entsprechenden Settings und spielt in der *Kommunikation und Interaktion* von Menschen eine entscheidende Rolle
- Es besteht ein starker *Einfluss psychologisch-psychotherapeutischer Ansätze*, z.B. Transaktionsanalyse (E. Berne), Analytische Therapie (C.G.Jung), Hypnotherapie (M.Erickson)
- In der beraterischen Kommunikation ist auch die *Intuitionsfähigkeit des Klienten / Kunden* von Bedeutung. Daraus ließe die These ableiten, dass es ist für den Berater durch geeignete Kommunikation und Interaktion möglich, anderen Menschen, in diesem Fall Klienten und Kunden, den Zugang zu ihrer Intuition zu ermöglichen

3.2.7 Intuition in der Medizin

Zwischen Wissenschaft und Kunst - Die kontroverse Rolle der Intuition in der Medizin

Intuition ist kein Thema, das in der modernen Medizin explizit eine Rolle spielt. Wie kaum eine andere Disziplin ist die Medizin zunehmend geprägt von Technisierung und Standardisierung, die intuitivem Arbeiten diametral gegenüber zu stehen scheinen (Catel 1979). Eine Diskrepanz zwischen objektivierendem, naturwissenschaftlichem Anspruch und der subjektiven Fähigkeit des Arztes in der konkreten Situation zieht sich durch die Medizinhistorie: "Das Spannungsfeld zwischen allgemeinen Erkenntnissen in der Grundlagen- und der klinischen Forschung (Wissenschaft) sowie höchst individuellen Grundbedingungen und Fähigkeiten des Arztes wie Intuition, Lebenserfahrung, Empathie und Spiritualität (Kunst), besteht seit vielen Jahrhunderten in der Medizin" (Butzlaff et.al. 1998, S.645).

Dass jedoch Arzt-Sein nicht mit wissenschaftlichem Handeln gleichzusetzen ist, betont auch die gemeinsame Erklärung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin und des Berufsverbands Deutscher Internisten (1999) zum Thema "Ergebnisforschung, Qualitätsmanagement und Leitlinien": "Arztsein zum Wohle der Patienten bedarf ebenso wie des naturwissenschaftlich begründeten ärztlichen Wissens auch der Elemente der ärztlichen Kunst, das heißt Intuition, Individuation, Phantasie, kreatives Denken, Widerstand gegen Dogmatismus, Automatismus und Einengung" (Berufsverband deutscher Internisten, 1999, S.3).

Dabei ist intuitives Erfahrungswissen nicht Teil eines verklärten Rollenprofils sondern vielmehr ein Bestandteil praktischen ärztlichen Handelns in unterschiedlichen Bereichen: "Auf Erfahrung basierende Intuition spielt unter anderem bei der Erzeugung von Hypo-

thesen, beim raschen Erfassen und Bewältigen von kritischen Notfallsituationen sowie der Handhabung von seltenen, komplexen, kaum in der Literatur dokumentierten Situationen eine wichtige Rolle" (Speich 1997, S.1277)

Anhand aktuellen Beispielen der Leitlinienentwicklung und der 'Evidence-Based-Medicine' möchte ich darstellen wie sich die kontrovers behandelten Aspekte der subjektiven Arztkompetenz und der objektivierenden Wissenschaftserkenntnis in Beziehung setzen lassen.

Tilgung der ärztlichen Intuition? - Leitlinien und 'Evidence-Based-Medicine'

Im Zuge der kontinuierlichen Bestrebungen medizinische Behandlung effektiver und effizienter zu machen ist der Ansatz der 'Evidence-Based-Medicine' einer der meistdiskutiertesten. Eine Definition beschreibt diesen Ansatz als "den bewussten, expliziten und abwägenden Gebrauch der gegenwärtig verfügbaren Beweise, um Entscheidungen über die Behandlung individueller Patienten zu treffen" (Greenhalgh 2000, S.17). Statt sich bei Diagnose und Behandlungsentscheidung primär auf eigene Erfahrung und eigenes Wissen zu verlassen, soll der Arzt nun auf die jeweils neusten Studien zurückgreifen, um so auf der Grundlage wissenschaftlicher Evidenz zu handeln. Doch gerade der Begriff der Evidenz scheint oft nicht klar umrissen: "Es gibt keine automatische Methode zur Feststellung von Evidenz, und Evidenz ist von Natur vorläufig und weniger objektiv als allgemein angenommen wird." (Wegscheider 2000, S.II1).

Die kritische Frage ist also inwieweit wissenschaftliche Studienergebnisse kontextunabhängige Urteile für spezifische klinische Situationen abgeben können oder ob sie eine wichtige, aber nur partielle Ergänzung darstellen. Das Erfahrungswissen des Mediziners, das oft in Form impliziten und intuitiven Wissens vorliegt, liefert dagegen eine Art der Evidenz, die sicherlich subjektiv geprägt und begrenzt ist, aber eben die Komplexität einer spezifischen medizinischen Situation berücksichtigen kann. Demnach ist das Erfahrungswissen des Arztes auch im Umgang mit wissenschaftlichen Evidenzen unabdingbar. Selbst wenn der Zugriff auf die Fülle wissenschaftlicher Studien möglich ist, muss der Arzt aufgrund einer individuellen Diagnose vorab entscheiden zu welchem Thema er Evidenzen sucht und welche Evidenzen er dann hinzuziehen und verwenden will. Ansonsten würde eine "*evidence-biased medicine*", also durch Beweise verzerrte Medizin entstehen, bei denen Beweise nach dem Vorbild des Betrunkenen verwendet würden, der den Schlüssel unter der Laterne sucht, weil es dort hell ist (Greenhalgh 2000).

Die Einführung medizinischer Leitlinien stellt einen Ansatz dar, die 'Evidence-Based-Medicine' im ärztlichen Alltag umzusetzen (Gerlach et.al. 1998). Leitlinien versuchen systematisch den aktuellen Wissensstand zu verarbeiten und zusammenzufassen und

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

sollen Ärzten und Patienten als praktische Informationshilfe dienen: "Die wesentliche Aufgabe von Leitlinien ist die Umwandlung der Fülle von wissenschaftlichen Einzelstudien zu einer Entscheidungsgrundlage in relevanten klinischen Bereichen der Medizin" (Butzlaff et.al. 1998, S.644). Sie stellen eine mögliche Antwort auf die Anforderung an Ärzte dar, immer mehr, immer schneller zu wissen und in richtiges medizinisches Handeln umzusetzen.

Die kontroverse Diskussion erfolgt nun darüber, ob solche Vorgaben standardisierter wissenschaftlicher Erkenntnis nicht Gefahr laufen zu einer "Kochbuchmedizin" zu führen, welche die Gesamtkompetenz des Arztes einschränkt: "Eine wissenschaftliche Basis, die sich ausdehnt, schmälert – zumindest subjektiv für viele tätige Mediziner – den individuellen Handlungsspielraum" (Butzlaff et.al. 1998, S.643). Obwohl es sicherlich aus ethischen und pragmatischen Gründen ein Muss ist den `state-of-the art´ wissenschaftlicher Ergebnisse hinzuzuziehen, sollten demnach die oben dargestellten Aspekte ärztlicher Kunstfertigkeit, zu denen eben auch die klinische Erfahrung und Intuition gehört, nicht ausgespart werden. Auch kommen Gerlach et.al. (1998) zu dem Ergebnis, dass Leitlinien am ehesten akzeptiert und umgesetzt werden, wenn in ihre Entwicklung die Erfahrungswerte praktischer Kliniker einfließen und sich dies auch in der Formulierung der Leitlinien ohne zu große Abstraktion niederschlägt, denn: "Rationale Einsicht und theoretische Überzeugung allein bleiben anscheinend für das Handeln unter Praxisbedingungen oft folgenlos" (Gerlach et.al. 1998).

Werden Leitlinien nicht als alleiniges Kriterium eingesetzt, sondern im Sinne einer Ergänzung ärztlicher Kompetenz, können sie etwa zu einer Verbesserung der Kooperation von Medizinern untereinander sowie zwischen Arzt und Patient führen: "Genauso wenig wie ein einzeln veröffentlichter Artikel sind medizinische Leitlinien unfehlbare Beweise wissenschaftlicher Wahrheit. Sie sind vielmehr ein Instrument der Kondensation und Dokumentation von biomedizinischem Fortschritt, das – wenn richtig beurteilt und angewandt – Raum schaffen kann für die mannigfachen humanen und individuellen Aspekte der Arzt-Patienten-Beziehung" (Butzlaff et.al. 1998, S.645). Insofern fördern Leitlinien auch die beratende Funktion des Arztes in einer aufgeklärten Kooperation zwischen Arzt und Patient: "Mediziner müssen verstehen, daß sie nicht mehr Zielpunkt für medizinisches Wissen sind, sondern Partner in der Vermittlung dieses Wissens und Ratgeber in dessen Anwendung " (ebd., S.646).

Dabei gibt es durchaus auch einige dokumentierte Beispiele der Ergänzung subjektiven Erfahrungswissens und wissenschaftlich-methodischen Vorgehens. So wird im Rahmen der Risikoabschätzung bei chirurgischen Maßnahmen "im klinischen Experiment unter Zuhilfenahme der derzeit bekannten mathematischen Modelle, aber auch der Erfahrung, der Intuition des Chirurgen die Wahrscheinlichkeit ermittelt, mit der ein spezieller Um-

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

stand oder eine Gruppe von Umständen ein klinisch relevanter Risikofaktor ist" (Triodl 2000, S.771).

Welche Rolle computergestützte Expertensysteme im Rahmen medizinischer Behandlung spielen, hängt im Wesentlichen davon ab, wie man das o.g. Verhältnis ärztlichen Erfahrungswissens und expliziten Regelwissens (z.B. in Form wissenschaftlicher Evidenzen) bewertet. In Kapitel 3.2.2 habe ich beschrieben, dass es trotz der weitentwickelten Computertechnologie kaum möglich ist komplexe Entscheidungs- und Handlungsprozesse zu formalisieren. Daher werden solche Systeme wohl nur einen ergänzenden Status in der ärztlichen Entscheidungsfindung einnehmen: "In voraussehbarer Zukunft werden auch Computersysteme und -programme die kognitiven und probabilistischen Strategien des klinischen Problemlöseprozesses nicht ersetzen" (Speich 1997, S.1263)

Funktionen der Intuition in der Medizin

Trotz einer kritischen Grundhaltung sehen verschiedene Autoren wichtige Funktionen der Intuition in der Medizin (Zilch 1977, Catel 1979, Cioffi 1997, Ausfeld-Hafter 1999):

Einfühlungsvermögen und Empathie

Empirische Studien weisen auf die Bedeutung der Arzt-Patient-Beziehung als Teil der Gesamtbehandlung hin (Mosimann in Ausfeld-Hafter 1999). Intuitive Wahrnehmungen können durch empathisches Einfühlen des Arztes in die Gesamtsituation des Patienten entstehen. Dies ist für die Kommunikation und die Kooperation von Arzt und Patient förderlich. Darüber hinaus kann auch der Patient in einem intensiven Kontakt "Einsichten, Erkenntnisse und Zusammenhänge zu seinem Leiden entwickeln" (ebd., S.30), die eine Behandlung unterstützen.

Intuition im Rahmen wissenschaftlicher Entdeckungen

Die Bedeutung der Intuition für wissenschaftliche Entdeckungen in verschiedenen Fachgebieten wurde schon mehrfach genannt (vgl. Kap.3.2). Catel (1979) weist auch in der Medizin auf klassische Fälle hin: So entdeckte P. Ehrlich mittels einer kreativen Ahnung, dass durch Vitalfärbung, seinem eigentlichen Forschungsgegenstand, ein Zugang zur spezifischen Bekämpfung pathogener Mikroorganismen entstand. Ein anderer bekannter Fall ist die Entdeckung des Penicillins. A. Fleming sah durch einen Zufallsbefund, dass bestimmte Bakterien in der Umgebung eines Schimmelpilzes ihre Wachstumsfähigkeit verloren, und er ahnte zunächst intuitiv einem wichtigen biologischen Prinzip auf die Spur gekommen zu sein. Dies führte ihn schließlich zur Entdeckung des Penicillins.

Der Begriff des `Unbewussten´ in der Medizin

Intuition wurde auch in der Medizin meist in enger begrifflicher und semantischer Verbindung zu dem Begriff des `Unbewussten´ gesehen. Die Medizin im engeren Sinne ver-

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

steht darunter z.B. Vorgänge, die sich im extrapyramidalen System abspielen, etwa Ausdrucks- und Reaktionsbewegungen, die nach bewusstem Lernen und langandauernder Wiederholung automatisiert sind (Catel 1979).

Darüber hinaus spielen unbewusste Prozesse des Patienten vor allem in der psychosomatischen und der psychiatrischen Medizin im Rahmen von Diagnostik und Therapie eine Rolle. So versteht der psychoanalytische Ansatz der psychosomatischen Medizin unter dem Unbewussten die Gesamtheit aller Gedanken, Gefühle, Wünsche und Phantasien des Individuums, die nicht seiner willkürlichen Wahrnehmung zugänglich sind (Rudolf 1996, S.108).

Intuition als klinische Expertenkompetenz

Aufgrund ausführlicher Selbst- und Fremdbeobachtungen praktizierender Psychiater machte Eric Berne die Feststellung, dass Intuition einen Teil des diagnostischen Prozesses ausmache (Berne 1991, S.80). Während Anfänger das Beobachtete noch bewusst mit Diagnoserastern verglichen, geschehe bei erfahrenen Klinikern das Wahrnehmen, Ordnen und Urteilen zumindest teilweise unbewusst. Für Berne verlief das 'Stellen einer Diagnose' in zwei Schritten ab: In einem ersten Schritt liefert der intuitive Prozess meist ein vorläufiges Urteil, das auf präverbaler Ebene als Gesamteindruck besteht und noch nicht an der diagnostischen Terminologie orientiert ist. Es enthält jedoch schon wesentliche Charakteristika der Diagnose, die der Kliniker dann in einem zweiten Schritt aufgrund seines Fachwissens bewusst und explizit formulieren und überprüfen muss.

Berne vergleicht diesen intuitiven Prozess mit einer Gestaltwahrnehmung, wie sie die Gestaltpsychologie beschreibt (ebd., S.75): Statt ein Bild aus vielen Einzelstücken wie ein Mosaik zusammensetzen, wird in dem intuitiven Prozess eine Gesamtgestalt wahrgenommen, die dann erst bei der Verbalisierung in Komponenten zerlegt wird. Aus dieser theoretischen Perspektive lassen sich typische Gestaltqualitäten beschreiben, wie etwa die Figur-Grundbeziehung: Für das diagnostische Urteil ist nicht nur der Patient als 'Vordergrund' wichtig, sondern ebenfalls der zeitliche und räumliche 'Hintergrund', auf dem eine Diagnose gestellt wird. Eine vertraute Umgebung soll dem Kliniker einen 'klarereren Hintergrund' für sein Urteil liefern. Hier wird deutlich, dass Berne den Einfluss des aktuellen Kontexts auf seine klinische Urteilsbildung bemerkte. Schmid sieht darin eine frühe Vorwegnahme der systemtherapeutischen Forderung bei der Bedeutung von Phänomenen prinzipiell ihren Kontext zu berücksichtigen (vgl. auch Schmid in Berne 1991, S.205).

Neuweg (1999) stellt eine Verbindung dieser gestalttheoretisch beeinflussten Perspektive zu Dreyfus' Modell der 'Intuition als Faktor der Expertenkompetenz' (vgl. Kap. 2.2.4) her. Der besonders erfahrene Kliniker, nach Dreyfus auch 'Experte' genannt, verfügt

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

zum einen über "physiognostisches Wissen, das ihn subtile Merkmale erkennen läßt" (Neuweg 1999, S.290), zum anderen "baut er ein holistisches Bild auf, das sich nicht auf kontextfreie Merkmale alleine stützt, sondern von dem her jedes Datum als Vektor auf eine umfassende Ganzheit begriffen wird" (ebd.). Dadurch werden diese physiognostische Merkmale nicht als Einzelercheinungen aufgefasst, die ohne eine weitere Kontextinformation kaum zu deuten oder leicht fehl zuinterpretieren sind.

Die Fähigkeit Informationen abseits des zentralen Untersuchungsgegenstandes wahrzunehmen und zu deuten wird häufig metaphorisch als `weiter Blick´ (ebd.) oder `klinischer Blick´ (Dorsch 1987) bezeichnet. Dreyfus (1991) bezeichnet dies als sogenanntes `Randbewusstsein´. Ein diagnostisches Urteil erfordert aber weiter, dass diese äußeren Kontextinformationen mit dem inneren Kontext der klinischen Erfahrung verknüpft werden: "Im Diagnoseprozeß geht es also nicht um das isolierte Sammeln von Symptomen und ihre mechanische, gleichsam auszählende Zuordnung zu Krankheitsbildern, sondern um den Entwurf eines kohärenten Gesamtbildes, in dem die Einzeldaten sich wechselseitig interpretieren" (Neuweg, S.290). Der Rückgriff auf klinisches Fachwissen, welches in der Diagnostik natürlich immer eine Rolle spielt, ergibt sich einerseits durch die Gestalt der speziellen Einzelsituation und andererseits durch das abstrahierende Regelwissen als die "Fähigkeit etwas zutreffend als `Fall von´ zu erkennen" (Neuweg 1999, S.265).

Intuition als Heuristik klinischen Erfahrungswissens

Basierend auf einer qualitativen Metastudie untersucht Cioffi (1997) die Rolle sogenannter heuristischer Urteile für die Handlungssteuerung und Entscheidungsfindung von Klinikern. Unter dem Begriff Heuristik werden, angelehnt an Tversky und Kahnemann, "subjective probability judgements" (Cioffi 1997, S.203) verstanden, also kognitive Operationen, die Urteile und Annahmen über die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses oder die Möglichkeit einer Entwicklung ergeben.

Nach Cioffi spielt dieses heuristische Erfahrungswissen bei verschiedenen klinisch relevanten Vorgängen eine Rolle:

- Der Wahrnehmung subtiler, qualitativer Veränderungen in der Symptomatik und Patientenbefindlichkeit im Rahmen eines Behandlungsprozesses
- Der Bildung prototypischer Erfahrungsbilder von Krankheits- und Genesungsverläufen
- Der Wahrnehmung relevanter Abweichungen in Krankheits- und Genesungsverläufen und Deutung, ob nur natürliche Schwankungen vorliegen oder Komplikationen zu erwarten sind

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

- Der Synthese unterschiedlicher Informationsebenen (klinische Laborwerte, Beobachtungsinformationen, Patientengeschichte, Ergebnisse klinische Studien), die sich oftmals nicht als eindeutiger logischer Schluss führen lässt, sondern es erfordert vergangene Erfahrungen mit der einzigartigen Situation und einer wahrscheinlichen Entwicklung zu verbinden

Kliniker machen "Hochrechnungen" aufgrund ihres gesammelten Erfahrungsschatzes. Der Komplexität der Situation wird damit mit der Komplexität eines dynamischen Netzwerks von Erfahrungsinhalten, auf die ein Mensch in dieser kognitiven Operation zurückgreifen kann, begegnet. Intuition wird zusammenfassend beschrieben als "subtlety of knowing operating beneath consciousness that is borne of experience and available in memory for recall" (Cioffi 1997, S. 204).

Nach Tversky und Kahneman (in Cioffi 1997) sind drei klassische Arten der Heuristik zu unterscheiden:

- `representativeness heuristic`: Dies umfasst die klassische Art der Wahrscheinlichkeitsbildung anhand früherer Erfahrungswerte über wahrscheinliche Entwicklungen bezüglich einer bestimmten Klasse von Situationen. Durch Ähnlichkeitsrelationen zu den unterschiedlichen Bedingungen früherer Situationen ist es möglich sich in der Ambiguität und Unklarheit der realen Entscheidungssituation zu orientieren.
- `availability heuristic`: Die Wahrscheinlichkeitsbildung entsteht aufgrund der `Verfügbarkeit, der Lebendigkeit und dem Grad der herausragenden Bedeutsamkeit der zur kognitiven Operation notwendigen Informationen (z.B. einer Referenzsituationen im Gedächtnis).
- `anchoring and adjustment heuristic`: Aufgrund von Erfahrungswerten wird ein sogenannter `Anker` als Norm eines spezifischen Zustands oder Prozesses angenommen. Von diesem Anker können Abweichungen von der Realsituation wahrgenommen und wiederum aufgrund von Erfahrungswerten bzgl. allgemeiner Abweichungen interpretiert werden.

Insgesamt deutet die Untersuchung von Cioffi darauf hin, dass auch im klinischen Bereich durch Intuition nicht nur Informationen über den Ist-Zustand, z.B. in Form einer vorläufigen Diagnose, entstehen, sondern ebenfalls Informationen über prognostische Entwicklungen.

Intuition in der Pflege

Ausgehend von dem bereits mehrfach angesprochenen Modell von Dreyfus (1991), wonach Intuition ein wesentlicher Teil des Expertenwissens ist, untersuchten Pyles und Stern (in King 1997) die intuitiven Fähigkeiten von PflegerInnen in der Ausbildung sowie

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

von langjährig erfahrenen PflegerInnen. Zunächst gaben die Mehrzahl der Befragten an, prinzipiell einen intuitiven Zugang zur Situation von Patienten zu haben. King (1997) beschreibt Intuition als 'Verstehen oder Urteil ohne rationale Erklärung'.

Folgende Fähigkeiten wurden besonders mit Intuition in Verbindung gebracht:

- **Problemerkennung:** PflegerInnen, die in der Intensivmedizin tätig sind, entwickeln eine hohe Sensibilität für problematische Verläufe und Verschlechterungen eines Patienten. Sie beschrieben, dass die Patienten 'aus einem Muster herausfallen' würden, dass sie eine Diskrepanz zwischen dem, was sie erwarteten, und dem, was sich beim Patienten zeigte, erlebten
- **Erkennen von Ähnlichkeiten und Mustern:** Damit ist die Fähigkeit gemeint, die Erfahrung vieler unterschiedlicher Krankheitsverläufe auf eine konkrete Situation anzuwenden und mögliche begünstigende oder problematische Faktoren vorweg zu identifizieren¹
- **'Skilled know-how':** Das intuitive Verständnis einer Situation führt schnell von der problemfokussierenden Perspektive zur Erwägung der möglichen Handlungsoptionen. Klinische Entscheidungsprozesse werden dabei oft von 'Bauchgefühlen', die der Pflegerin anzeigen, dass "irgendetwas nicht stimmt", beeinflusst
- **Empathie:** Eng mit Intuition assoziierten PflegerInnen die Einfühlung in die Situation des Patienten, durch die sie Informationen über dessen Bedürfnisse und Befindlichkeit erlangen

Der Idealtyp der PflegerIn mit hoher intuitiver Kompetenz wird folgendermaßen charakterisiert (King 1996, S.196): (Er oder) Sie

- ist eine erfahrene, innovative Klinikerin
- hat eine hohe Selbstwahrnehmung im Kontakt mit Klienten
- ist am Abstrakten interessiert
- nimmt Risiken auf sich
- ist bereit aufgrund von Intuition zu handeln

Die Studien King (1999) ergaben einen Vergleich von Berufsanfängern direkt nach dem Examen und PflegerInnen mit langjähriger Berufserfahrung. Beide Gruppen beschreiben die Schwierigkeit, intuitive Wahrnehmungen in die medizinische Kommunikation mit anderen Klinikern zu bringen. Viele PflegerInnen waren daher ambivalent bezüglich der Mitteilung ihrer intuitiven Bewertungen und Wahrnehmungen. Erfahrene PflegerInnen

¹ Rew (1988) spricht auch von einer sogenannten 'Gestalt-Intuition', durch die unterschiedliche Wahrnehmungen zu einem prototypischen Gesamtbild geformt werden

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

hatten Strategien entwickelt intuitive Urteile zu kommunizieren. Eine gute professionelle Beziehung gerade zu den ärztlichen Kollegen war ebenfalls eine günstige Voraussetzung, während ausgeprägte hierarchische Strukturen als eher hinderlich empfunden wurden. Erfahrene PflegerInnen wussten ihre intuitiven Bewertungen schneller zu verifizieren und durch ergänzende Beobachtungen zu stützen oder zu verwerfen. Sie konnten von dem oft vagen und diffusen Eindruck `etwas stimmt nicht´ zu genaueren Informationen gelangen, auf welchen Problembereich sich dies bezieht. Auch messen sie der Intuition des Patienten bezüglich seines Krankheitsverlaufs eine besondere Bedeutung zu (King 1996, S.199).

Die Notwendigkeit intuitive Handlungen und Urteile aufgrund des Legitimationsdrucks, der in einem Berufsumfeld herrscht, zu rationalisieren, betrachtet Dreyfus (1991) als typische Situation von Experten.

Zusammenfassung im Fachgebiet Medizin

Bedeutungsebenen	Inhalte
Intuition im Erleben	<ul style="list-style-type: none"> - Urteil mit hohem Evidenzerleben - Wahrnehmung durch peripheres Randbewusstsein - `Gefühl zu Wissen´ (englisch: feeling of knowing)
Intuition als Prozess	<ul style="list-style-type: none"> - Prozess der Musterbildung durch Ähnlichkeitsrelationen (z.B. in physiognostischen Merkmalen)
Intuition als Ergebnis	<ul style="list-style-type: none"> - vorläufiges diagnostisches Urteil
Intuition als Fähigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Einfühlungsvermögen und Empathie - Urteilsfähigkeit erfahrener Kliniker - Randbewusstsein, klinischer Blick (Dreyfus)
Intuition als Funktion	<ul style="list-style-type: none"> - Empathie in der Arzt-Patient-Beziehung - Kreativität im Rahmen wissenschaftlicher Entdeckungen - Erkennen von wahrscheinlichen Entwicklungen
Intuition als Erklärung	<ul style="list-style-type: none"> - für klinisches Erfahrungswissen
Intuition in der Theoriebildung	<ul style="list-style-type: none"> - Gestaltwahrnehmung - heuristische Operation der Kognition

Tabelle 9: Intuition im Fachgebiet Medizin

Bewertung der Ergebnisse in Bezug auf den Forschungsgegenstand

Folgende Ergebnisse dieses Fachgebiets sind für den Beratungsbereich relevant:

- Es bestehen *Ähnlichkeiten* mit dem Forschungsfeld der Beratung, z.B. der professionelle *Kontakt* mit anderen Menschen oder der *Umgang* mit einer *komplexen Problemsituation*.
- Zu einer erfolgreichen Praxis bedarf es der *Integration* methodisch-wissenschaftlicher und intuitiv-erfahrungsbasierter Handlungs- und Entscheidungsstrategien (Stichwort: `Evidence-Based-Medicine´ und Leitlinien)
- Das intuitive Urteil wird als vorläufig definiert, es bedarf einer *Überprüfung* und *Verifizierung* mit den im Anwendungsfeld üblichen Verfahren. Intuition wird damit im Handlungsvollzug als *Teil eines Gesamtprozesses* betrachtet, der auch eine analytische und methodische Komponenten umfasst.
- Intuition wird als *Gestaltwahrnehmung* verstanden: Es erfolgt eine Wahrnehmung weiträumiger *Kontextinformationen* und die Verarbeitung zu einem *Gesamtbild mit Gestaltqualitäten*. Die Intuition selbst ist ebenfalls als *kontextualisiertes Phänomen* zu betrachten, das in einem spezifischen zeitlich-räumlichen Umfeld stattfindet.
- Die *heuristische Funktion* der Intuition bietet die Möglichkeit zukünftige Entwicklungen zu antizipieren und vorwegzunehmen. In der Beratung ist dies natürlich wesentlich für die *Interventionsgestaltung*, die möglichst an den Zielen des Kunden orientiert sein soll.
- Unmittelbar auf Beratung übertragbar sind auch die formulierten *Kompetenzmerkmale von ExpertInnen*: Problemerkennung, Erkennung von Ähnlichkeiten und Mustern, `Skilled know-how´, Empathie.
- Ein wichtiger Aspekt bei der praktischen Kommunikation intuitiver Prozesse ist der *Legitimationsdruck* bei Klinikern, der durch die implizit oder explizit vorhandenen Regeln naturwissenschaftlicher Medizin entsteht.

3.3 Zusammenfassung

Zusammenfassend möchte ich einen Überblick über die in den verschiedenen Fachgebieten gesammelten Bedeutungen auf den verschiedenen Funktionsebenen der Intuition geben. Dabei wurde bereits eine Auswahl getroffen, die vor allem die Relevanz der verschiedenen Inhalte für die Untersuchung des Forschungsgegenstands berücksichtigt.

Erleben

Folgende Erlebensweisen werden mit Intuition in Verbindung gebracht:

- Abgrenzung zu logisch-diskursivem Denken und Handeln
- gleichzeitig auch enges Zusammenspiel von intuitiven und kognitiven/diskursiven Prozessen
- unwillkürliche Aspekte von Handlungssteuerung und Informationsgewinnung
- quasisensorische Qualitäten, wie ein Gefühl der Sicherheit, Relevanz oder Bedeutung
- Körperwahrnehmungen, in Form propriozeptiver Selbstwahrnehmungen
- bildhaft-assoziatives Denken, auch Imaginationen oder Metaphern
- emotionales Erleben, das sich oft nicht direkt aus dem Situationszusammenhang ableiten lässt und handlungssteuernd wirkt
- Wahrnehmung des inneren Dialogs
- Unmittelbarkeit und Plötzlichkeit des Phänomens

Prozess

Ein Prozess wird als "intuitiv" bezeichnet oder mit Intuition in Verbindung gebracht, wenn:

- er eine hohe Kohärenz in seinem Ablauf besitzt, d.h. sich kaum in klar voneinander abgrenzbare Einzelschritte zerlegen lässt, bzw. eine solche Sequenzierung den Prozess deutlich verändern würde.
- diskontinuierliche Veränderungen auftreten, z.B. plötzliche Themenwechsel, Änderungen im Arbeitstil
- die Entwicklung des Prozesses für Außenstehende, z.B. Beobachter, kaum nachvollziehbar ist und "der rote Faden" zu fehlen scheint

Ergebnis

Die vielleicht gebräuchlichste Bedeutung erfährt Intuition als Ausdruck für ein Ergebnis eines nicht näher spezifizierten Prozesses.

- Redewendungen, wie etwa "eine Intuition haben" oder "zu einer Intuition kommen" werden gebraucht.
- In wissenschaftlichen Kontexten wird Intuition als Ergebnis häufig als, `Richtung`, `Ausrichtung` oder `Ziel` wahrgenommen. Diese Ergebnisdimension hat also keinen endgültigen Status (wie etwa eine `Antwort`), sondern eher einen dynamischen Status, der einen weiteren Prozess oder einen nächsten Schritt andeutet.

Fähigkeit

Intuition als Hinweis auf eine Fähigkeit wird benutzt, wenn:

- ein Erfahrungshintergrund in dem Arbeitsbereich eine eher implizite Rolle spielt, d.h. jemand ist sich bewusst auf Erfahrung zurückzugreifen ohne genau sagen zu können auf welche
- Handlungen aufgrund eines impliziten Wissens vollzogen werden. Dies wird meist auch als Handlungswissen oder Prozesswissen bezeichnet.
- ein Prozess oder Ergebnis, trotz unzureichender Erklärung von Entstehung oder Ablauf, von den Beteiligten als erfolgreich gewertet wird

Funktion

Die Intuition kann auch unter dem Gesichtspunkt der Funktion, die sie für eine Person oder auch in einem theoretischen Gebäude hat, betrachtet werden:

- Erfassung von besonderen Zeit- und Wirklichkeitsqualitäten
- Erfassen komplexer Zusammenhänge eines Lebensbereichs
- Erfassen von Informationen, die für den Wahrnehmenden relevant und bedeutsam sind
- Erfassung eines breiten Handlungs- und Wirkungskontextes
- Teil eines kreativen Denk- und Handlungsprozess (Inkubation, Illumination)
- Synthese unterschiedlicher Informationsebenen

Erklärung

Als Erklärung deutet der Hinweis auf Intuition zunächst meist darauf hin, dass:

2 Was ist Intuition? Theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands

- jemand den Verlauf eines Prozesses, etwa einer Handlung, der zu einem bestimmten Ergebnis führt, nicht kennt
- Phänomene erfahren werden, die im Besonderen die Beteiligung unbewusster und unwillkürlicher Aspekte eines Prozesses aufzeigen
- im Prozess einer Handlung oder in der Generierung einer Information unbekannte Faktoren eine Rolle spielen

Theoriebildung

Als Erklärung der Struktur intuitiver Phänomene wurden folgende Konzepte verwandt:

- implizite Kognition: zumindest teilweise unbewusster Prozess der Wahrnehmung, Interpretation, Schlussfolgerung
- implizites Wissen: unbewusstes Organisationsprinzip von Wissen und Fähigkeiten, auch Erfahrungs- oder Handlungswissen genannt
- Abgrenzung zu methodisch/rationalem/diskursivem Wissen und Handeln; Erkenntnisfunktion, die nicht durch eine Kette diskursiver Schlussfolgerungen entsteht
- Musterbildung: Intuition als dynamischer Wechselprozess der Mustererkennung und Musterbildung, z.B. durch Gestaltwahrnehmung, Ähnlichkeitsrelationen und Erkennen von Isomorphien, Komplettierungsdynamiken
- Emergenzphänomen: Zusammenwirken von bewusster Wahrnehmung, unbewusster Wahrnehmung und den Gedächtnisfunktionen, das ein kreatives und übersummatives Ergebnis zur Folge hat.
- Transzendenz: Wahrnehmung und Erkenntnis, die auf den Einfluss eines transzendenten Prinzips zurückgeführt wird, im Rahmen religiöser oder spiritueller Glaubenssysteme

3. Systemische Organisationsberatung und Kompetenzentwicklung

Kapitel-Übersicht

- 3.1 Spielarten der Beratung von Organisationen**
- 3.2 Beratung - Vergleich der Anwendungsbereiche Gesundheitswesen und Unternehmen**
- 3.3 Systemische Beratung**
- 3.4 Lernen und Kompetenzentwicklung im Beratungskontext**

Ziel des Kapitels

In diesem Kapitel möchte ich meine Basiskonzepte Beratung und Kompetenzentwicklung theoretisch untersuchen. Ausführen werde ich insbesondere den Bereich der systemischen Organisationsberatung, auf den die empirische Untersuchung fokussiert ist sowie den Bereich selbstorganisierter Kompetenzentwicklung, der im Forschungsfeld der empirischen Untersuchung zugrunde liegt. Dabei werden erste thesenartige Schlussfolgerungen bezüglich des Forschungsgegenstandes 'Intuition in der Beratung' gezogen.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

3.1 Spielarten der Organisationsberatung

Der Begriff der Beratung wurde in den letzten Jahren in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen gebraucht. Die Vielfalt der Bedeutungen entsteht letztlich durch die verschiedenen Anwendungsfelder, auf die Beratung bezogen wird; sie reichen von der Gesundheits-, Finanz-, Unternehmens-, Politik- bis hin zur Stil- oder Lebensberatung. Definitionsansätze werden also vor allem den konkreten Kontext, in dem Beratung stattfindet, berücksichtigen müssen. In der vorliegenden Arbeit geht es primär um die Arbeitsbereiche Organisationen und Unternehmen.

Unternehmens- und Organisationsberatung

Nach Titscher (1997) sind die oft synonym verwendeten Begriffe Organisations- und Unternehmensberatung zu differenzieren. Unternehmensberatung kann beschrieben werden als eine "Dienstleistung, die durch Externalität, Unabhängigkeit und Professionalität gekennzeichnet ist. Leistungsinhalt ist die Bearbeitung betriebswirtschaftlicher Probleme in Form von deren Identifikation, Hilfe bei der Problemlösung, Empfehlung von Maßnahmen und Mithilfe bei der Umsetzung von Lösungskonzepten" (Titscher 1997, S.26).

Dagegen unterscheiden sich OrganisationsberaterInnen in ihrem professionellen Beratungsverständnis und ihrem Kenntnisspektrum: "Sie sind nicht auf einen funktionalen Bereich fokussiert, wie etwa Fachberater für Logistik, Personalwesen usw., sondern müssen (oder müssten) auf die Thematik Unternehmen/Markt spezialisiert sein und ein generelles Wissen über das Managen von Organisationen haben" (Titscher 1997, S.51). OrganisationsberaterInnen betrachten Probleme, die in der Beratung mit Kunden auftreten, unter Berücksichtigung des Gesamtunternehmens. Innerhalb der Organisation kann sich das Arbeitsfeld des Beraters auf die Struktur des Gesamtsystems oder auf einzelne Bereiche, z.B. Teams, Führungsebenen, Projektgruppen, Abteilungen erstrecken.

Darüber hinaus deutet der Begriff Organisationsberatung darauf hin, dass nicht nur Unternehmen als Beratungsfelder fungieren, sondern Organisationen jeder Art, also auch z.B. Kliniken, Schulen, Heime, Ämter oder andere Non-Profit-Organisationen (König 1993). Auch inhaltlich entwickelte sich die Organisationsberatung von der experten- hin zu einer prozessorientierten Vorgehensweise.

Die Arbeit des Organisationsberaters wird häufig als *Organisationsentwicklung* bezeichnet. Ob die beiden Begriffe *Organisationsberatung* und *-entwicklung* synonym zu verwenden sind, lässt sich aufgrund der diffusen Definitionslage nur schwer eindeutig bestimmen. Fatzer (1999) beschreibt Organisationsentwicklung zusammenfassend als prozessorientiertes Vorgehen bei der Planung und Implementierung von Veränderungsmaßnahmen im Gesamtsystem, mit dem Ziel der Verbesserung der Effizienz, Arbeits-

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

und Lernfähigkeit der Organisation. Die Differenzierung des Begriffs Organisationsentwicklung ist eher im organisationsinternen Gebrauch als Abgrenzung zu den Funktionen des Managements, der Personalentwicklung oder des Qualitätsmanagements relevant.

Ich möchte im weiteren Verlauf der Arbeit bei dem Begriff 'Organisationsberatung' bleiben, da er für das Forschungsanliegen einen hinreichend genauen Bedeutungsrahmen bietet.

Experten- und Prozessberatung

Der Unterschied verschiedener Beratungsverständnisse wird deutlich in einer weiteren Differenzierung, die auf Edgar Schein zurückgeht (vgl. König 1993): In der *Expertenberatung* delegiert das Klientensystem die Lösung des Problems an den Berater wofür dieser seine Expertise zur Verfügung stellt. Dieser Ansatz entspricht im Wesentlichen dem oben beschriebenen Profil der 'Unternehmensberatung'. Eine Grenze dieses Ansatzes schien vor allem dann erreicht, als die steigende Komplexität der Organisationen das diagnostische Expertenurteil immer ineffizienter für die Lösungsfindung machten.

Für die *Prozessberatung* steht die durch Berater und Kunde konstituierte Interaktion im Beratungssystem im Mittelpunkt. Der Berater hat nicht mehr den Anspruch aus seinem Vorwissen heraus die richtige Problemsicht zu haben. Er bringt daher keinen fertigen Lösungsvorschlag ein, sondern fördert begleitend einen Lösungsprozess, an dem alle Beteiligten gleichermaßen teilhaben und Verantwortung für die Steuerung tragen (Fatzer et.al. 1999). Die Beraterin ist natürlich immer noch mit seinem professionellen Wissen über mögliche Zugänge und Wege zu solchen Lösungen gefragt; sie wird also mehr zur Expertin für prozesshaft angelegte Interventionsangebote (statt zur Expertin für eine fertige Problemlösung).

Eine wesentlicher Faktor für die Entwicklung der Prozessberatung ist die Beratungsarbeit im psychosozialen Bereich, die sich begriffsgeschichtlich am englischen Begriff des 'counseling' anlehnt: "Beratung ist ein vom Berater nach methodischen Gesichtspunkten gestalteter Problemlösungsprozess, durch den die Eigenbemühungen des Ratsuchenden unterstützt / optimiert bzw. seine Kompetenz zur Bewältigung der anstehenden Aufgabe / des Problems verbessert werden" (Dorsch 1987, S.88). Beratung vollzieht sich aus dieser Perspektive als Interaktions- und Kommunikationsprozess zwischen zwei oder mehr Beteiligten.

Zu Beginn ihrer Etablierung stand die Prozessberatung noch stark im Zusammenhang mit Psychotherapie, was sich durch die vornehmlich psychosoziale Orientierung und auch durch die Vorgehensweise der Akteure (z.B. Einzelgespräche) erklärt (Dorsch 1987). In den letzten 20 Jahren entwickelten sich jedoch zunehmend mehr Ansätze pro-

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

zessorientierter Unternehmens- und Organisationsberatung. Hierzu zählt auch der in der vorliegenden Arbeit zentrale Ansatz der `systemischen Beratung´ zuordnen.

Die Einzelberatung spielt jedoch auch in der Organisationswelt weiterhin eine Rolle. Unter dem Begriff `Coaching´ entwickelte sich eine personenzentrierte Form der Einzelberatung, die primär Menschen in ihrer Rolle in der Arbeitswelt anspricht (König 1996, S.50). Die Funktionen des Coaching können neben der Beratung auch in Persönlichkeitsentwicklung, Kompetenzentwicklung und professionellem Feedback bestehen (Looss 1999). Der Begriff `Organisationsberatung´ schließt auch Coaching ein, wenn die Einzelperson mit ihren Beratungsthemen als Teil der Organisation betrachtet wird oder das Coaching einen Teilaspekt einer weiträumigeren Beratung der Organisation darstellt.

3.2 Grundlagen systemischer Beratung

Im Zuge der immer umfassender werdenden Anforderungen an die klassische Unternehmensberatung entwickelten sich, wie bereits dargestellt, verschiedene Ansätze der Beratung weiter. In Organisationen, in denen die Vernetzung der Teilbereiche sowie deren Veränderungsdynamik immer stärker zunimmt, stoßen OrganisationsberaterInnen zwangsläufig auf immer höhere Komplexität. Eine professionelle Beratung impliziert daher in immer stärkerem Maß ein `systemisches´ Verständnis von Organisationen, das sowohl komplexe und dynamische Veränderungen innerhalb von Organisationen, als auch die Einbettung in eine ebenso komplexe und dynamische Umwelt berücksichtigen kann (Schmid 1992). Der Begriff `systemische Beratung´ bezeichnet jedoch keinen klar definierten, einheitlichen Beratungsansatz, sondern eine Vielfalt theoretisch und praktisch unterschiedlicher Konzepte (König 1993).

Für einen Überblick lassen sich die Inhalte des systemischen Beratungsansatzes aus verschiedenen Perspektiven betrachten:

1. theoretische und wissenschaftliche Grundlagen (Kap.2.3.1)
2. Grundannahmen für die Praxis der Beratung (Kap.2.3.2)
3. praktisches Vorgehen in Methoden, Handlungskonzepten und Interventionsstrategien (Kap.2.3.3)
4. Ziel- und Anwendungsbereiche, die im Mittelpunkt der Beratung stehen (Kap.2.3.4)

Da die systemtheoretischen Grundlagen bereits mannigfaltig in der Literatur ausgeführt sind, möchte ich mich im Folgenden auf eine knappe Darstellung beschränken.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

3.2.1 Systemtheoretische Grundlagen

Das Wort „systemisch“ stammt etymologisch vom griechischen Begriff `histamein´ ab, was soviel bedeutet wie `zusammen stehen´. Etwas ausführlicher ist ein System „ein Satz von Elementen und Objekten zusammen mit den Beziehungen zwischen diesen Objekten und deren Merkmalen“ (Hall et al. in Schlippe und Schweizer 1996). zunächst kamen systemische Theorien seit ungefähr 1950 im technischen Bereich als sogenannte Kybernetik oder in ökologischen Wissenschaftsdisziplinen zum Einsatz. So wurden Prozesse statt als einfache Kausalverkettungen zunehmend als Regelkreise definiert, die in Form von Feedback auf sich selbst zurückwirken (Rückkopplung), sich verstärken oder abschwächen können¹.

Vernetzung und Kontextualisierung

Am Anfang systemischer Modellbildungen stehen meist die Aspekte Vernetzung und Kontextualisierung. Da man Menschen im Netz ihrer relevanten Beziehungen sieht, werden auch jegliche Verhaltensweisen oder Probleme in Abhängigkeit vom Kontext eines Menschen begriffen. Sie stellen damit keine festen Eigenschaften mehr dar, sondern gewinnen ihre Bedeutung in der Funktion, die sie in der Kommunikation des jeweiligen Kontextes, etwa der Familie oder einer Gruppe bekommen. Ebenso sieht die systemische Perspektive die für die Beratung relevante Thematik im Kontext der Gesamtorganisation. Die möglichen Betrachtungsebenen des Kontextbezugs können dabei vielfältig sein: Neben operativen Interaktionen (z.B. im Team, in der Abteilung) können hierarchische Beziehungen, der Auftrags- und Aufgabenkontext, Zuständigkeitsbereiche sowie die Eingebundenheit in externe Kunden-, Zuliefer- oder sonstige Strukturen eine Rolle spielen. Aufgabe des Beratungssystems (also Berater und Kunde/n) ist damit immer, die für das Beratungsziel relevanten Kontextfaktoren zu identifizieren und eventuell durch gezielte Maßnahmen in die Beratung mit einzubeziehen.

Wirklichkeitskonstruktive Perspektive

Die Übertragung der Systemtheorie auf soziale Phänomene legte es nahe die Trennung von Beobachter und System (Kybernetik 1.Ordnung) aufzuheben und zunehmend den Beobachter in seiner erkenntnis- (und system-) generierenden Funktion zu betrachten (Kybernetik 2. Ordnung). Von verschiedenen wissenschaftlichen Positionen aus, die ich an dieser Stelle nicht weiter vertiefen will, weisen Autoren wie Maturana (1987) oder

¹ Das wohl bekannteste Beispiel eines technischen Regelkreises ist das Heizungsthermostat: Durch einen Fühler erhält der Thermostat Feedback über die Umgebungstemperatur. So stehen Temperatur und Heizung in einem Rückkopplungsprozess zueinander und bilden als System ein dynamisches Fließgleichgewicht aus.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

Luhmann (1988) auf die erkenntnistheoretischen Fragestellungen hin, die die Systemtheorie impliziert. In Zentrum steht die Aussage, dass Menschen selbstorganisierende Systeme sind, die Reize gemäß ihrer eigenen individuellen Struktur verarbeiten (Strukturdeterminiertheit): Wichtigstes Fazit ist, dass jede Erkenntnis und Wahrnehmung durch individuelle psychophysiologische Prozesse konstruiert wird und dann durch Kommunikation und Verhaltenskoordination intersubjektiv im sozialen Geschehen mit anderen Menschen abgeglichen wird. Interaktion und Kommunikation stellt man sich als Ankopplung durch aufeinander bezogene Reize vor; die Bedeutung dieser Reize ergibt sich wiederum durch die Selbstorganisation des Menschen, nicht durch eine externe, objektive Zuschreibung.

Objektive Erkenntnis ist demnach unmöglich, da jeder Mensch aufgrund seiner einzigartigen biologischen Struktur und Biographie eine ebenso einzigartige Weltsicht hat, die nicht an einem äußeren objektiven Normativ gemessen werden kann (da dies aus dieser theoretischen Perspektive nicht existieren kann).

Welche Auswirkungen hat diese erkenntnistheoretische Position nun auf die Beratung? Im Zuge der sogenannten Kybernetik zweiter Ordnung änderte sich vor allem der Status der BeraterInnen: Statt vermeintlich objektive Beobachter eines Systems, werden sie als Teil des Beratungssystems betrachtet, deren Sichtweise nicht wahrer oder richtiger ist, als die der KundInnen. Lösungen und Veränderungsprozesse werden damit nicht nach ihrer vermeintlich objektiven Richtigkeit bewertet, sondern inwieweit sie in Bezug auf gewählte (z.B. Beratungs-) Ziele viabel, also gangbar, nützlich und hilfreich sind (König 1993).

Multikausale und zirkuläre Modellbildung

Aus der vernetzten Struktur von Systemen, wie sie gerade dargestellt wurde, folgt, dass beim Umgang mit komplexen sozialen Systemen Beschreibungsmodelle bevorzugt werden, die externe und interne Systembeziehungen als multikausal, zirkulär und rekursiv erkennbar machen. Der Beratungsschwerpunkt liegt in der Betrachtung von Interaktions- und Kommunikationsmustern, durch die eine Problematik aufrechterhalten wird. Bei Organisationen werden solche Muster oft als Teil einer 'Organisationskultur' oder als 'implizite Spielregeln' betrachtet, die, sozusagen als Parallele zum Strukturbegriff von lebenden Organismen, die Organisationsrealität beeinflussen.

Selbstorganisation zwischen Ordnung und Chaos

Dieser aus verschiedenen naturwissenschaftlichen Ansätzen (Kriz 1997a,b) entlehnte Begriff deutet im Kern darauf hin, dass in Systemen jeglicher Art ständige Wechselprozesse zwischen Ordnung und Chaos stattfinden, deren stabil scheinende Zustände lediglich Ruhepunkte, auch Attraktoren genannt, im Sinne eines dynamischen Fließgleich-

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

gewichts darstellen. Die Art dieser sich bildenden Ordnungsmuster ist jedoch stark von der inneren Struktur des Systems abhängig, bildet sich damit selbstorganisiert aus und lässt sich nicht durch einen äußeren Einfluss determinieren. Die Selbstorganisationstheorie umfasst nun sowohl das Verständnis menschlicher Entwicklungsprozesse als auch das Verständnis von Organisationsstrukturen und -abläufen.

Personenzentrierte Systemtheorie

Die bisher beschriebenen systemischen Theorieelemente führten in ihrer psychologischen Betrachtung des Menschen weg von weitverbreiteten individuumorientierten Ansätzen. Verhaltensweisen oder Symptome werden danach nicht als Eigenschaften einer Person betrachtet, sondern als Teil der systemischen Struktur, in die der Mensch eingebunden ist.

Durch eine Verknüpfung von Ansätzen der Selbstorganisationstheorie und ihrer Anwendung auf neuropsychologische Forschung führt Kriz in seinem personenzentrierten Ansatz der Systemtheorie die individuellen psychischen Verarbeitungsprozesse wieder als Grundlage der systemischen Interaktionen ein (Kriz 1997b). Die Person rückt in den Mittelpunkt der Betrachtung, da die phänomenologische Erfahrung des Menschen erkenntnistheoretisch als Basis zugrunde liegt. Daraus ergeben sich zentrale Erkenntnisfragen: "Wie strukturieren Menschen ihre Erlebniswelt?" und "Wie sind selbstorganisatorische Prozesse und ihre Musterbildungen auf unterscheidbaren Betrachtungsebenen und in ihren Interaktionen zu verstehen?" (Kriz 1997b, S.130/131).

Durch das vernetzte Verständnis biosomatischer, kognitiv-emotionaler und interaktioneller Faktoren ergeben sich für Kriz einige ergänzende Schlussfolgerungen (Kriz 1997b): Die Fähigkeit des Menschen zur komplexen und flexiblen Mustererkennung lässt sich aus der Selbstorganisationstheorie heraus als eine "Komplettierungsdynamik" (Kriz 1997b, S.141) der Wahrnehmung und der Bedeutungskonstruktion betrachten. Aus dem Zusammenspiel aller o.g. Ebenen entstehen sogenannte "Sinnattraktoren" (ebd.), die die komplexe Wahrnehmungswelt zu einem für den Betrachter relevanten Bild organisieren.

Eine Folgerung des personenzentrierten Ansatzes ist die Einbeziehung unbewusster Ebenen menschlicher Informationsverarbeitung (Kriz 1997b, S.155). Denn nur ein kleiner Teil der o.g. Kommunikationsvorgänge wird durch das selbstreflexive Bewusstsein verarbeitet. So beeinflussen und moderieren Körperprozesse und Gedächtnisinhalte die Wahrnehmungsselektion, Bedeutungsgebung und Handlung, ohne dass dies bewusst werden muss.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

3.2.2 Grundhaltungen in der systemischen Beratung

Neutralität / Allparteilichkeit

Neutralität als eine nichtwertende Haltung gegenüber den vorhandenen, eventuell konfliktierenden Ansichten, Meinungen und Zielen, die im Organisationssystem eine Rolle spielen, stellt eine wichtige Ressource in der systemischen Beratung dar (Schlippe und Schweitzer 1996). Eine systemische Perspektive lässt vermuten, dass Probleme aus einer umfassenderen Perspektive gleichzeitig eine wichtige Funktion im System und den dafür relevanten Kontexten haben können. Damit ist der Berater nicht mehr nur ein Protagonist für eine Veränderung des Problemzustandes, sondern stellt gleichermaßen die (meist übersehenen) positiven Wirkungen des status quo dar.

Da die Forderung der Neutralität häufig nicht mit der praktischen Erfahrung von BeraterInnen übereinstimmte, schlug Boszomenyi-Nagy (1981) als Ergänzung den Begriff der Allparteilichkeit vor, um zu verdeutlichen, dass es mehr um eine sukzessive Antizipation aller Standpunkte des Kunden durch den Berater geht als um eine vermeintlich gleichgültige Indifferenz.

Ressourcenorientierung

Eine zentrale Annahme der ressourcenorientierten Perspektive besagt, dass jeder Mensch die Ressourcen, die er für die Lösung seiner Probleme benötigt, bereits innehat, sie nur noch nicht im Kontext des Problemerlebens aktivieren und nutzen kann (Schlippe und Schweitzer 1996). Aufgabe der Beratung wird es damit, diese Ressourcen zu finden und jeweils diejenigen systemischen Kontextfaktoren zu betrachten, die ihre Entfaltung der Ressourcen verhindern. Daraus folgt ebenfalls, dass eine einseitige Problemfokussierung möglichst vermieden wird, und stattdessen in einem prozessorientierten Vorgehen vorhandene Problemlösekapazitäten angeregt und systeminterne Potentiale zur Problemlösung aktiviert werden.

Lösungsorientierung

Oftmals entstehen Lösungen in der Beratung nicht aus einem besonders detaillierten Verständnis des Problems, seiner Geschichte und Struktur heraus, sondern mehr durch eine grundlegende Umorientierung und Perspektivänderung sowie eine intensive Zukunftsorientierung. Informationen über die Gesamtsituation sind natürlich weiterhin von hoher Bedeutung, sie lassen sich jedoch mit einer zielorientierten Beratungsperspektive meist effektiver nutzen und in Maßnahmen umsetzen.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

Kundenorientierung

Die Beratung zielt darauf ab Impulse zu setzen, die Wahlmöglichkeiten des Kunden, bezogen auf eine Problemstellung, zu erhöhen. Damit wird der Kunde auch in die Verantwortung genommen seine Ziel- und Erfolgskriterien festzulegen, während die Beraterin eher eine Haltung von Neutralität oder Allparteilichkeit bewahrt.

Beachtung der Selbstorganisation

In der Einzelpersonenperspektive können `Symptome´ oder Problemzustände eines Menschen als komplexe Ordnungsmuster von Verhaltensweisen, Kognitionen und Emotionen betrachtet werden. In der Beratung sollen diese Muster zunächst entsprechend gestört und destabilisiert werden, um sich dann zu anderen funktionaleren Mustern organisieren zu können (Schlippe und Schweitzer 1996). Für den Berater legt dieser Ansatz die Haltung nahe, die Selbstorganisation von Kunden zu achten und ihr als nicht-verzichtbare Kraft zu vertrauen sowie eine hohe Offenheit gegenüber Richtung und Zielen von Veränderung zu erhalten. Dies lässt sich ebenfalls auf Organisationen übertragen, die ja ebenfalls ein hohes Maß an selbstorganisierenden Faktoren aufweisen (König 1993).

3.2.3 Konzeptuelle und methodische Elemente systemischer Beratung

Aus den o.g. theoretischen Positionen entwickelten sich nun eine Vielzahl verschiedener Arten den Beratungsprozess zu gestalten. Im Folgenden will ich einige der grundlegenden Vorgehensweisen und Interventionsarten systemischer Beratung darstellen, ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben (vgl. auch Schlippe und Schweitzer 1996, Schweitzer 1998, König 1993, Schmid 1992).

Auftragsklärung

Die Auftragsklärung ist meist der erste Schritt in der Beratung, mit dem Ziel zu einer kundenorientierten Arbeitsbeziehung, einer Problemdefinition und einer Wahl des Beratungsfokus zu gelangen (Schmid 1992). Sowohl Beratungsziele als auch die Veränderungswege dahin werden gemeinsam mit dem Kunden gesucht, was gerade beim prozessorientierten Vorgehen die Keimzelle der Beratung bildet (vgl. Kap. 3.3.1). Bei der Verhandlung über einen für beide akzeptablen Auftrag können insbesondere heikle Themen angesprochen werden, wenn etwa Beratung im Rahmen interner OE-Maßnahmen verschrieben wird, ohne dass die Beteiligten dies angefragt haben. Wesentlich dabei ist eine Zielformulierung, die einen Beratungsprozess erlaubt, der nicht durch ein Weg-vom-Problem, sondern durch ein Hin-zu-einem-Ziel charakterisiert ist. Der Auftrag fokussiert dabei, was zur Zielerreichung im Beratungskontext passieren muss, und

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

soll Kunden dazu einladen mit möglichst eigenen Vorstellungen und eigener Motivation in die Beratung einzusteigen.

Unterschiedsbildung und systemisches Fragen

Ein zentrales Agens systemischer Ansätze ist es, alle im Beratungskontext angesprochenen und gezeigten Verhaltensweisen auf ihren kommunikativen Aspekt im relevanten System hin zu prüfen. Sogenannte `zirkuläre Fragen´ zielen darauf ab Bedeutungszuweisungen problematischen Verhaltens und die meist übersehenen Auswirkungen im Kontext z.B. des Kunden zu erkennen:

- ⇒ Für wen in der Organisation hat das Problem welche Auswirkungen?
- ⇒ Wer im System gewinnt etwas, wenn sich nichts verändert?

Andere unterschiedsbildende Fragen zielen darauf ab, problemstabilisierende Verdinglichungen, wie sie Problembeschreibungen meist darstellen, wieder als lebendige Prozesse zu beschreiben:

- ⇒ Welcher Prozess läuft im Problemgeschehen ab, z.B. welche einzelnen Schritte, Aktionen/Reaktionsketten, Phasen einer Konflikteskalation etc.?

Fragen zur Wirklichkeitskonstruktion helfen dabei, unterschiedliche Perspektiven auf das Problem sowie vorhandene Erklärungsmodelle für seine Entstehung und Lösung zu eruieren:

- ⇒ Für wen in der Organisation ist das vom Kunden beschriebene Anliegen ein Problem, für wen nicht?
- ⇒ Wie erklären sich unterschiedliche Parteien das Problem, und welche Folgen haben diese Erklärungsmodelle?

Lösungsorientierte Fragen

Durch lösungsorientierte Fragen sollen vorhandene Fähigkeiten und Kompetenzen angeregt und für Problemzustände nutzbar gemacht werden. Diese "Möglichkeitenkonstruktion" (Schlippe und Schweitzer 1996) einer Lösungsvision organisiert wiederum Ressourcen des Kunden in einer zieldienlichen Art und Weise.

- ⇒ Woran würde jemand merken, dass die Beratung erfolgreich wäre?
- ⇒ Wer in der Organisation würde wie anders handeln, wenn das Problem gelöst wäre?

Problemreflexion und Lösungssimulation

Um die Dynamik und Struktur von Problemen klarer erlebbar und veränderbar zu machen, ist es oftmals hilfreich sie in Form von Visualisierungen oder Simulationsverfahren

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

zu reflektieren. Eine einfache Art der Visualisierung ist die bildliche Darstellung der Organisation¹, wodurch Beziehungskonstellationen und Verflechtungen im System leichter zu erkennen sind. In aktiven Simulationen der Problemprozesse können beteiligte Personen der Organisation durch Rollenspiele oder in symbolischen Konstellationen² problem erzeugende Interaktionsmuster sowie mögliche Lösungsansätze erarbeiten.

Veränderung der Bedeutungsgebung

Aus der ressourcenorientierten Perspektive werden Probleme nicht mehr nur als dysfunktional betrachtet, sondern sie erfüllen meist eine wichtige Funktion im Gesamtkontext des Kunden. Das sogenannte 'Reframing', als eine Veränderung des Bedeutungsrahmens, ist ein Interventionsangebot, das bisher als defizitär erlebtes Verhalten von Kunden positiv konnotiert und eine förderlichere Haltung zum Problemerkennen ermöglicht. Unter dieser Perspektive lässt sich auch eine Dekonstruktion von problemstabilisierenden Sprachmustern als eine Verflüssigung scheinbar verfestigter Problembeschreibungen verstehen (vgl. O'Connor 1993).

Auf beraterisches Handeln bezogen heißt dies zum Beispiel, dass Widerstand statt als ein möglichst zu vermeidendes Problemmuster im Beratungssystem als Hinweis des Kunden auf einen relevanten Aspekt, der vom Berater übersehen wurde, betrachtet werden kann. Ebenso wertet beispielsweise das Benennen und Wertschätzen von Ambivalenzen diese auf einer nichtexpliziten Ebene als vollkommen legitimen Ausdruck eines Zielkonfliktes, den es im Sinne einer Lösung zu beachten gilt (Schmidt 2000).

3.3 Lernen und Kompetenzentwicklung im Beratungskontext

3.3.1 Lerntheoretische Grundlagen

Im Folgenden möchte ich einige Aspekte des Lernens beschreiben, die für den Bereich der Weiterbildung und Kompetenzentwicklung relevant sind.

¹ Aus der Unternehmensberatung ist hierbei das Organigramm zu nennen, eine schematische Darstellung aller Bereiche der Organisation sowie ihrer formaler Beziehungen. Etwas mehr auf systemische Interaktionsmuster zugeschnitten sind "Systemlandkarten" (Schweitzer 1998, S.59).

² Hier sind etwa die aus dem therapeutischen Kontext stammenden Verfahren der Skulpturarbeit zu nennen (Schlippe und Schweitzer 1996)

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

Selbstgesteuertes und selbstorganisiertes Lernen

Aus der Auseinandersetzung mit pädagogischen und systemtheoretischen Perspektiven entwickelten sich die Lehr- und Lernmodelle gerade in komplexen Berufsfeldern, wie z.B. in der Unternehmensberatung, weiter (Bernien 1997). Als relevant für den Forschungsgegenstand betrachte ich die psychologische Theorie der `situated cognition´ sowie die Ansätze zur Selbststeuerung und Selbstorganisation des Lernens.

Wie in Kapitel 2.2.1 beschrieben, sieht die systemtheoretische Perspektive Phänomene immer in ihrer Vernetzung mit dem umgebenden Umfeld, dem Kontext. Analog dazu versucht der Ansatz der `situated cognition´ Lernen und Handeln als in einer spezifischen Umgebung `situier´ zu verstehen (Gerstenmeier, Mandl 1994). Wissen und Wissenserwerb kann " eher als die Art aufgefaßt werden, in der ein Handelnder in eine Situation eingebettet ist, denn als eine pure Aktivität eines individuellen Bewußtseins" (ebd., S.24).

"Selbstgesteuert ist Lernen dann, wenn Lernziele, Operation/Strategien, Kontrollprozesse und ihre Offenheit teilweise oder vollständig vom lernenden System selbst bestimmt werden." (Erpenbeck 1997, S. 310). Während beim selbstgesteuerten Lernen die Lernziele und Standards als Positionen, die es zu erreichen gilt, vom Lehrenden festgelegt sind, betont der Begriff des `selbstorganisierten Lernens´ die flexible Wahl von Lernzielen sowie die Art des Lernprozesses. Es geht weniger um das Erreichen von Lernzielen als feste Positionen, sondern um die Entwicklung von Dispositionen, die als Handlungsmöglichkeiten im jeweiligen Kontext aktualisiert werden. Erpenbeck beschreibt vier verschiedene Grunddispositionen professionellen Handelns:

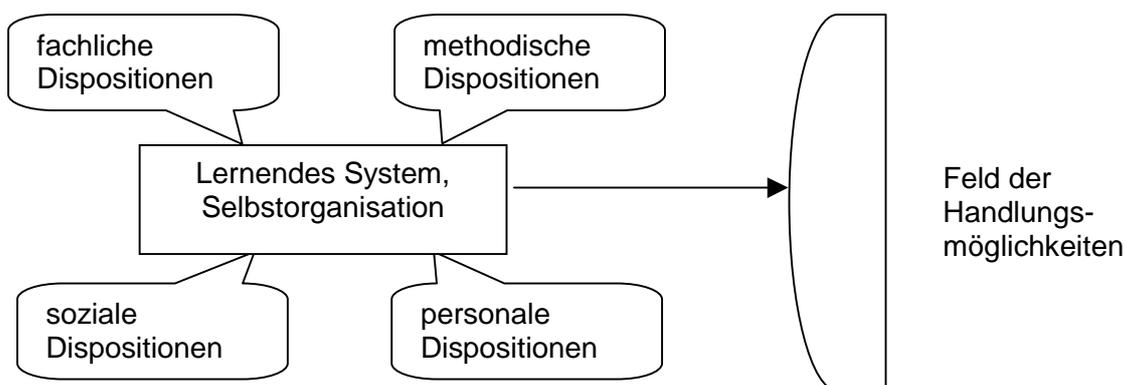


Abbildung 4: Selbstorganisiertes Lernen (Erpenbeck 1997 S.315)

Implizites Lernen

Da die Theorie des impliziten Lernens etliche Verweise auf den Intuitionsbegriff enthält, werde ich in Kapitel 3.2.2 (Intuition im Fachgebiet der Psychologie) genauer auf sie eingehen. Ich möchte an dieser Stelle etwas vorgreifen, da sie auch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Lernens leistet.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

Unter dem Begriff der 'impliziten Kognition', des 'impliziten Wissens und Lernens' hat sich eine eigenständige psychologische Richtung entwickelt, die vor allem den Einfluss unbewusster Informationsverarbeitungsprozesse beim Lernen erforscht (Reber 1993). Im Gegensatz zum expliziten, bewussten Wissen ist implizites Wissen zumindest teilweise unbewusst. Es wird oft als 'know-how' erlebt und ist in der Lerntheorie meist als 'Prozedurales Wissen' oder 'Erfahrungswissen' bekannt. Obwohl die handlungssteuernde Funktion impliziten Wissens beträchtlich sein kann, können einzelne Teilschritte im Handlungsablauf kaum verbalisiert werden: Jemand kann etwas, kann aber nicht sagen wie. Ähnlich dem oben beschriebenen Konzept der 'situated cognition' wird Wissen und Lernen als stark situiert, im spezifischen Anwendungskontext verankert betrachtet. Daher sind auch viele Aspekte der gelernten Fähigkeiten implizit: Jemand lernt etwas, kann aber zumindest nicht vollständig sagen was.

Als Ergänzung schlägt Edelman (1996) den Begriff des "Parabewussten Lernens" vor. Der Begriff des 'Parabewussten' weist darauf hin, dass in vielen Lernprozessen die auftretenden Stimuli und Zeichen sowohl bewusst als auch unbewusst sein können. Beispiele wären etwa die subliminale Wahrnehmung oder die Wahrnehmung nonverbaler Signale.

3.3.2 Der Kompetenzbegriff

Durch den Kompetenzbegriff ist das Lernkonzept vor allem um die Anwendungsbezogenheit, die Komplexität sowie die Mehrdimensionalität ergänzt (Mandl et.al. 1995). Kompetenz ist zu verstehen als "das System innerpsychischer Voraussetzungen, das sich in der Qualität sichtbarer Handlung zeigt [...] Damit ist Kompetenz eine Umschreibung dessen, was einen Menschen wirklich handlungsfähig macht. Der Begriff beinhaltet also die Summe seiner *Wissensbestände* und auch die Anwendungsfähigkeit des Wissens. Damit ist bereits ausgedrückt, daß Kompetenz in ihrer Gesamtheit aus aktiven und ruhenden Wissensbeständen, aus sichtbaren und verborgenen, damit aus beschreibbaren und nicht beschreibbaren sowie für seinen Träger sogar aus bewußten und unbewußten Fähigkeiten und Fertigkeiten besteht" (Bernien 1997, S.24).

Überträgt man dies auf den beruflichen Bereich, so ist Kompetenz die Summe aller Fähigkeiten, Fertigkeiten, Wissensbestände und Erfahrungen zur Bewältigung beruflicher Aufgaben und zur eigenständigen Steuerung des Handelns. Eine besondere Beachtung hinsichtlich des Forschungsgegenstands Intuition verdient sicherlich der Hinweis, dass unbewusste Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für den äußeren Beobachter verborgen und kaum begrifflich fassbar sind, wesentliche Aspekte von Kompetenz darstellen.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

3.3.3 Kompetenzentwicklung

Analog zum Kompetenzbegriff versteht man unter Kompetenzentwicklung nicht das Aneignen isolierten Sachwissens, sondern die Entwicklung umfassender Problemlösungs- und Selbstorganisationsfähigkeiten, die den Menschen sowohl in vertrauten als auch in fremdartigen Situationen handlungsfähig machen (Bernien 1997). Kompetenzentwicklung bezieht sich auf alle Lebensbereiche des Menschen, d.h. berufliche Kompetenzentwicklung wird aus allen Lebensbereichen gespeist: „Kompetenzentwicklung versteht sich eben gerade nicht als additive Anhäufung von abfragbarem Wissen, sondern als ganzheitliche Ausprägung von handlungsrelevanten Fähigkeiten, Wissensbeständen und Denkmethoden" (ebd., S.39).

Da Kompetenzen subjektorientiert sind und die unbewussten Kompetenzen und Kompetenzzuwächse nur schwer quantifiziert und operationalisiert werden können, werden die Erfolgskriterien stark auf *Selbsteinschätzung* basieren. Dies gilt umso mehr, wenn die Lehrkonzepte auf selbstgesteuertes und selbstorganisiertes Lernen abzielen.

Auch im Rahmen einer Kompetenzentwicklung möchte ich auf den Einfluss systemisch-konstruktivistischen Denkens hinweisen. Menschen lernen danach im Rahmen einer "community of practice", in der sich durch die *Situietheit des Lernens* (vgl. Kap. 3.2.2) gemeinsame Konstruktionen von Bedeutungen und damit geteilte Kognitionen herausbilden (Gerstenmeier, Mandl 1994, S.27). In dieser Perspektive wird der Lernkontext, im Falle der hier untersuchten Weiterbildungsmaßnahme die spezifischen Settings, zum entscheidenden Faktor (vgl. Kap. 3.3.3).

3.3.4 Intuition als Inhalt von Kompetenzentwicklung

Nach dieser Einführung des Kompetenzbegriffs möchte ich eine Zwischenbewertung vornehmen, auf welche Weise Intuition Teil eines Angebots zur professionellen Kompetenzentwicklung sein kann. Zunächst fällt auf, dass es im Verständnis der Begriffe Kompetenz und Intuition einige Überschneidungen gibt:

- Ebenso wie der Kompetenzbegriff betont Intuition die Handlungsfähigkeit und -orientierung des Menschen in einer Situation (vgl. Schmid 1999a, Balling 1990)
- Kompetenz integriert ausdrücklich unbewusste Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für den äußeren Beobachter verborgen und begrifflich nur schwer fassbar sind (Bernien 1997)
- Kompetenzprofile integrieren Fähigkeiten, die der Intuition begrifflich und konzeptuell nahe stehen, z.B. Kreativität, heuristische Fähigkeiten der Problemlösung, Selbstwahrnehmung, Hypothesenbildung

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

- Erfahrungs- und Handlungswissen, die oft als Grundlage von Intuition betrachtet werden¹, werden explizit als Kompetenzmerkmale bezeichnet (Bernien 1997, Arnold 1997)

Der Kompetenzbegriff scheint damit geeignet, das Phänomen der Intuition zu integrieren. Daran schließen sich nun die zentralen Forschungsfragen an, welche Fähigkeiten und Funktionen eine `intuitive Kompetenz´ umfasst und auf welche Weise sie einer professionellen Kompetenzentwicklung zugänglich ist.

Theorien, wie die der `Impliziten Kognition´ und des `Parabewussten Lernens´ weisen auf die Bedeutung unbewusster Aspekte in der Kompetenzentwicklung hin. Angelehnt an die Ergebnisse der Split-Brain-Forschung² beschreibt Edelmann (1996, S.413) unterschiedliche Dimensionen des Lernens, die den Aspekt der Intuition berücksichtigen:

linkshemisphärisch	rechtshemisphärisch
rational-analytisch	intuitiv-imaginativ
aussagenartig	analog
kognitiv	emotional-motivational
bewusst	parabewusst
individuell	sozial

Tabelle 2: Dimensionen des Lernens (Edelmann 1996)

Edelmann spricht sich sowohl in der Theoriebildung als auch in der praktischen Anwendung pädagogischer Konzepte für ein komplementäres und dialektisches Verständnis dieser Dimensionen und daraus abgeleiteter didaktischer Vorgehensweisen aus. Im Zuge der Erforschung der Entwicklung von intuitiver Beratungskompetenz ist es Ziel der vorliegenden Arbeit Informationen zur Bedeutung von implizitem Lernen und dessen Verknüpfung mit explizit-methodischem Lernen zu eruieren.

Unter dem Begriff der `Systemkompetenzen´ (Kriz 2000) wird versucht verschiedene Fähigkeiten zu beschreiben, die sich aus der systemischen Perspektive der Therapie und Beratung als besonders hilfreich erwiesen haben. Einige dieser Fähigkeiten entsprechen in ihrer Funktion einer Zuschreibung intuitiver Kompetenz (ebd., S.12-):

- Sinnvolle Komplexitätsreduktion
- Heuristische Kompetenzen, wie Analogiebildung, Suchraumerweiterung
- Handlungsorientierung

¹ Eine ausführliche Beschreibung ist in Kapitel 3.2.2 gegeben.

² Die Ergebnisse sind auch als Hemisphären-Theorie bekannt, die in Kapitel 3.2.3 dargestellt ist.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

- Sensibilisierung für Eigenheiten von Kunden und Kooperationspartnern
- Ganzheitliche Wahrnehmung
- Kenntnis eigener Gewohnheiten in der Musterbildung bei der Wahrnehmung und bei der Bedeutungsgebung

Schließlich möchte ich noch auf eine mögliche Kontroverse hinweisen: Im Stufenmodell der Kompetenzentwicklung von Dreyfus (1991) wird Intuition eindeutig als Expertenkompetenz beschrieben, die sich durch intensive Erfahrung mit dem entsprechenden Arbeitsfeld entwickelt. Der prozessorientierte Ansatz der systemischen Beratung dagegen betont insgesamt weniger die Expertenrolle von BeraterInnen, sondern mehr die Rolle als Prozessbegleiter. Wie sich diese unterschiedlichen Anforderungen an das Rollenprofil des Beraters vereinbaren lassen ist damit Teil der empirischen Fragestellung.

3.3.5 Die Schulung von Intuition - Didaktische Aspekte

Im Folgenden möchte ich ausgewählte Elemente des didaktischen Konzept des `Instituts für systemische Beratung - Wiesloch´ (im weiteren: IsB) darstellen. Die Entwicklung intuitiver Kompetenz wird als Teilaspekt der Weiterbildung `Systemische Beratung´ integriert.

Das Institut für systemische Beratung macht die Selbststeuerung der Lernenden zum zentralen Gegenstand der Fortbildung. Statt fertiger Konzepte werden `Konstruktionsfähigkeiten´ gelehrt, die eine situationsspezifische Anpassung eigener Handlungsstrategien, der eigenen Rolle und eine Reflexion all dessen ausbilden sollen (Hipp 1995, S.19). Eine Kernhypothese ist, dass Intuition einen wesentlichen Faktor der Selbststeuerungsfähigkeit darstellt: "Intuition ist eine enorme Quelle der Selbstorganisation und -steuerung in der Beratung von Menschen und Systemen. Besonders in hochkomplexen Situationen und bei knappen Ressourcen stellt sie ein unerläßliches Mittel der Inspiration dar und ist damit eine Möglichkeit, in professionellen Situationen Überschaubarkeit, Handlungsfähigkeit und wechselseitige Abstimmung herzustellen" (Schmid 1997, S.35).

Im `IsB´ wird neben vielfältigen kognitiv orientierten Modellen professionellen Handelns auch die Entwicklung einer professionellen Intuition als Kernstück einer umfassenden Beraterkompetenz angestrebt. Dazu wird eine Lehr- und Lernkultur angeboten, die mit verschiedenen Lern- und Arbeitsformen eine handlungs- und praxisbezogene Kompetenzentwicklung fördert. Um die Komplexität der professionellen Anforderungen in geeigneter Weise abzubilden und in Lernsettings aufzubereiten folgt das Curriculum einem sogenannten "fragmentarischen Lernansatz" (Schmid et.al. 1999b, S.5). Dazu werden verdichtete Beispiele der jeweiligen Lehrinhalte didaktisch aufbereitet, z.B. in Form von kollegialen Supervisionen, und vielschichtig im Plenum reflektiert.

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

Warum intuitive Kompetenz?

Intuition wird zunächst als eine menschliche Grundfunktion eingeführt, die als Beratungskompetenz eine wesentliche Rolle spiele, da sie Urteilsbildungen und Handlungssteuerung in hochkomplexen Situationen ermögliche. Es wird jedoch nicht behauptet Intuition würde immer zu richtigem und realitätstauglichem Handeln führen. Dazu bedarf es einer Ausrichtung auf professionelle Ziele und einer kontinuierlichen Reflexion.

"Professionelle Läuterung" von Intuition (Schmid 1999a, S.103): Durch Reflexion sollen TeilnehmerInnen unterscheiden lernen, welche Intuitionen im Beratungskontext relevant sind, kreative Entwicklungen fördern und welche dagegen hauptsächlich der eigenen Gewohnheitsbildung entspringen und damit eher als einschränkende Vorurteile wirken. Damit wird Supervision durch LehrtrainerInnen und Kollegen in der Weiterbildung zum zentralen Mittel der Intuitionsschulung. TeilnehmerInnen der Weiterbildung sollen lernen sich intuitiver Urteile bewusst zu werden und sie im Beratungssetting kommunikativ zu prüfen.

Professionelle Verbalisierung: Um in einer Beratung wirksam zu sein, sollen intuitive Informationen in der professionellen Fachsprache formuliert werden. Dann können sie dort reflektiert und diskutiert werden und als Ausgangsbasis für Interventionen und Lösungen dienen (ebd.).

Umgang mit Beeinträchtigungen (ebd., S.110): Neben der persönlichen Gewohnheitsbildung kann Intuition durch verschiedene hinderliche Kontextbedingungen eingeschränkt werden. Schmid nennt dazu etwa hohen Bewährungsdruck, enge Zielvorgaben oder längere Arbeitsunterbrechung.

Theoretische Konzepte zu Intuition: Im Curriculum werden verschiedene theoretische Modelle vorgestellt, die eine Verknüpfung mit methodischen Aspekten der Beratung herstellen, z.B. das psychische Funktionsmodell von C.G. Jung, das Konzept des kreativen Unbewussten von Erickson sowie das Kommunikationsmodell von Schmid (vgl. Kap. 2.2.6).

Selbsterfahrung (ebd., S.109): Die Intuitionen anderer Personen über die eigene Person zu kennen, soll helfen, die eigene professionelle Rolle zu reflektieren und mögliche Einseitigkeiten und Ergänzungspotentiale zu erkennen.

Didaktische Formen zur Förderung intuitiver Kompetenz

Im Curriculum 'Systemische Beratung' werden verschiedene didaktische Formen angeboten, die die Entwicklung und Förderung intuitiver Kompetenz integrieren (Wengel 1998). Natürlich wird mit den didaktischen Angeboten eine Vielzahl unterschiedlicher

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

Themen und Ziele behandelt, von denen intuitive Kompetenz eben einen Teilaspekt darstellt.

Übungsformen, die Intuition fördern und schulen sollen

Der Schwerpunkt dieser Übungen liegt in der Evozierung des intuitiven Materials und in einer adäquaten und professionellen Verbalisierung sowie in einem umfassenden Feedback zum Beratungsprozess.

- Hypothesenbildung, die eine bewusste Wahrnehmung und Verbalisierung expliziter und impliziter Annahmen zur Problemdefinition beinhaltet
- Bildung von Analogien und Metaphern, um die Strukturen des Ist-Zustands abzubilden und unbewusste Prozesse der Lösungsfindung beim Kunden anzuregen. Dies erfordert meist einen intuitiven Prozess bei BeraterInnen
- Spiegelungsgruppen, in denen Annahmen über professionelle Aspekte anderer Personen gebildet werden, ohne dass dafür explizite Informationen vorliegen. Dadurch werden die gewohnheitsmäßigen Wertmaßstäbe, die intuitiven Urteilen zugrunde liegen, und auch mögliche Projektionen eigener Persönlichkeitsanteile auf Andere deutlich
- Assoziationsphasen im Rahmen der Auftragsklärung oder Interventionsfindung

Theoretische Inputvorträge

Plenumsvorträge über theoretische Ansätze z.B. aus der Psychologie, die Intuition integrieren, sollen den TeilnehmerInnen ein konzeptuelles Gerüst liefern, in dem die Funktion, die Bedeutung und die Anwendung intuitiver Kompetenz eingeordnet sind. Auf folgende Ansätze wird im Curriculum zurückgegriffen:

- Intuition in der Transaktionsanalyse (vgl. Kap. 2.2.4)
- Intuition als Teilaspekt der Jung'schen Funktionsebenen (vgl. Kap. 2.2.4)
- das Konzept des 'kreativen Unbewussten' in der Erickson'schen Hypnotherapie (vgl. Kap. 2.2.4)

Modellhafte Plenum-Supervision

LehrtrainerInnen beraten supervisorisch Anliegen im Plenum der TeilnehmerInnen und dienen ihnen als Modell für komplexe Beratungskompetenzen. Dieses Setting eröffnet einen Zugang für das Lernen am Modell und soll repräsentative Beispiele erfolgreicher Beratungen schaffen.

Kollegiale Beratung

3. Systemische Beratung und Kompetenzentwicklung

Bei der Beratung in der laborhaften Situation mit Weiterbildungskollegen werden die Steuerungskriterien der BeraterInnen und SupervisandInnen kontinuierlich reflektiert und auf ihre Relevanz für den Erfolg im Beratungsprozess hin überprüft. Damit soll die Verbalisierung intuitiver Eindrücke und Impulse in professioneller Fachsprache trainiert werden.

Entwicklung von Design-Skizzen für beraterische Dienstleistungsangebote

Auch bei der Auswahl und Durchführung komplexerer Dienstleistungsangebote (z.B. Maßnahmen zur Organisations- oder Strategieentwicklung) sind intuitive Kompetenzen gefragt: BeraterInnen müssen wesentliche Systemebenen in der Komplexität einer Organisation erkennen und auch ein Gespür für mögliche Entwicklungen je nach gewählter Maßnahme haben.

Dokumentation

Durch Tonaufnahmen und Beratungsberichte können die TeilnehmerInnen die erlebten Beratungsprozesse wiederholt reflektieren und Fragen zur Selbststeuerung und Interaktion vertiefen.

Mit dem beschriebenen Curriculum der Fortbildung zum systemischen Berater erfüllt das Institut für systemische Beratung auch die in Kapitel 2.3.2 erarbeiteten Kriterien für selbstorganisiertes Lernen im Rahmen der Kompetenzentwicklung.

Authentizität und Situiertheit: Der Lernkontext bildet durch praktische Beratungssettings die reale Umgebung und Problemstellung des Lernenden nach.

Multiple Kontexte: Durch die verschiedenen Fallbeispiele bietet das Curriculum sehr vielfältige Lernkontexte und Problemstellungen zur Kompetenzentwicklung an.

Multiple Perspektiven: Kontinuierliche Reflexion sowohl der Lerninhalte als auch der Selbststeuerung ist ein fester Bestandteil des Curriculums, wobei eine wirklichkeitskonstruktive Perspektive zugrunde gelegt wird.

Sozialer Kontext: Die Lernprozesse finden primär in sozialer Interaktion statt und binden die situative Lernumgebung mit ein.

TEIL 2

**Empirische Untersuchung - Intuition in der Fort-
bildung zur systemischen Beratung**

4. Grundlagen der empirischen Untersuchung

Kapitel-Übersicht

4.1 Qualitative Sozialforschung

4.2 `Grounded Theory´

4.3 Beratungsforschung

4.4 Handlungsforschung

Ziel des Kapitels

In diesem Kapitel möchte ich die theoretischen und methodischen Grundlagen der empirischen Untersuchung beschreiben. Im wissenschaftstheoretischen Rahmen der qualitativen Sozialforschung werde ich insbesondere das Forschungsparadigma der `Grounded Theory´ sowie Ansätze der subjektorientierten Beratungsforschung und der Handlungsforschung darstellen.

4.1 Qualitative Sozialforschung

Seit den 50er Jahren entwickelten sich in der Sozialforschung empirische Ansätze, die nicht mehr dem quantitativen Forschungsparadigma folgten. Erkenntnistheoretisch beriefen sich diese Ansätze auf philosophische Traditionen der Phänomenologie nach Husserl oder der Hermeneutik nach Gadamer (Flick et.al. 1995). Zentrales Ziel ist das Sinnverstehen sozialer Phänomene, das nicht bereits vorliegende Hypothesen bestätigen will, sondern aus *Interaktion*, *Dialog* und der daraus folgenden *Beschreibung* der Phänomene erfolgt.

Methodisch ergeben sich daraus im Kern die Fremd- und Selbstbeobachtung sowie eine Analyse der Sprache, die das zentrale Mittel der Sinnstiftung in der Kommunikation von Menschen ist. Statt standardisierter Erhebungsinstrumente, wie etwa beim experimentellen Vorgehen, bevorzugt der qualitative Ansatz offene Verfahren der Befragung (z.B. Interview) und Beobachtung (teilnehmende Beobachtung), die bewusst eine lebendige Interaktion mit den "beforschten" Personen anstreben. Der daraus folgende Mangel an Kontrollmöglichkeit bezüglich der Forschungssituation wird nicht als Unzulänglichkeit betrachtet, sondern als Teil eines praxisnahen Forschungsprozesses.

Insbesondere will ich darauf hinweisen, dass es sich bei der vorliegenden Studie, wie in jeder qualitativen Untersuchung, die sich in ihren Daten auf verbale Rekonstruktion von Erlebtem bezieht, um *subjektive Beschreibungen* und *Theorien* der Befragten handelt. Der hier vorliegende Forschungsgegenstand ist also 'Intuition' in ihrer von *Subjekten erlebten Form*. Es wird nicht eine vermeintlich ontologische Aussage angestrebt. In der qualitativen Sozialforschung etablierte sich hierfür der Begriff der 'subjektiven Theorien' (Flick 1991). Flick beschreibt diese in Anlehnung an Groeben und Scheele als "ein Aggregat (aktualisierbarer) Kognitionen der Selbst- und Weltsicht mit zumindest impliziter Argumentationsstruktur, die eine (zumindest) partielle Explikation bzw. Rekonstruktion (...) in Parallelität zur Struktur wissenschaftlicher Theorien erlaubt." (Flick 1991, S.14). Im Gegensatz zu wissenschaftlichen Theorien, die eine hohe Verallgemeinerung anzielen, soll die Untersuchung subjektiver Theorien eben primär subjektiv gültiges Wissen, das in einem konkreten Handlungsvollzug im Alltag angewandt wird, erforschen. In Bezug auf den vorliegenden Forschungsgegenstand Intuition ergeben sich damit folgende relevante Fragestellungen:

- Wie erleben die Befragten Intuition im professionellen Kontext?
- Wie beschreiben die Befragten den Einfluss von Intuition in einem komplexen Handlungsfeld?
- Welche handlungssteuernden Funktionen werden Intuition zugeschrieben?
- Welche Einstellung und Haltung gegenüber Intuition haben die Befragten?

Die Untersuchung folgt den allgemeinen Prinzipien qualitativer Sozialforschung (Lamnek 1995), insbesondere dem Forschungsparadigma der `Grounded Theory` (Strauss 1991), sowie Ansätzen der Handlungsforschung (Moser 1977) und der subjektorientierten Beratungsforschung (Strauss 1995).

4.2 `Grounded Theory`

Die `Grounded Theory`, im Deutschen auch als `gegenstandsnahe Theoriebildung` übersetzt (Flick et.al. 1995, S.440), wurde in den 60er Jahren von den Sozialforschern Glaser und Strauss entwickelt. Ziel dieses Forschungsansatzes (Strauss 1991, Strauss und Corbin 1994) ist es, im Laufe des Forschungsprozesses eine Theorie zu generieren, die:

1. auf Daten begründet ist
2. interpretativ bedeutsam und erklärungsrelevant ist (auch als `dichte` Theorie bezeichnet)

Die Theorie soll die gewonnenen Daten nicht nur im Sinne von Beschreibungen abbilden, sondern sie aktiv strukturieren und so zu neuen Einsichten, Fragen und Erklärungsmodellen führen. Die Verallgemeinerungsfähigkeit bleibt auch in der `Grounded Theory` ein wichtiges Ziel. Sie wird hier als sogenannte Reichweite der Theorie beschrieben. Diese richtet sich nicht nach statistischen Kennziffern, sondern nach dem Umfang möglichst unterschiedlicher Fälle in der Datenerhebung.

Datenauswertung in der `Grounded Theory`

Im Forschungsansatz der `Grounded Theory` nach Glaser und Strauss (Strauss 1991) werden die erhobenen qualitativen Daten, im Gegensatz zur statistischen Analyse quantitativer Daten, einer komparativen und kategorialen Analyse unterzogen. Das Kernziel ist es, die Flut von in Text gebrachten Erfahrungen zu ordnen und zu aussagekräftigen Hypothesen und Theorien zu verdichten. Der erste Schritt in der Auswertung ist das Kategorisieren der Daten. In einem kontinuierlichen Prozess der Konzeptualisierung werden durch die Bildung von Unterschieden und Ähnlichkeitsrelationen immer konsistentere Kategorien bezüglich des Textmaterials gebildet.

Das Prozedere besteht aus einer zyklischen Folge von Induktion und Deduktion: Beim offenen Kodieren bildet der Forscher in einer möglichst textnahen Betrachtung erste Kategorien aus den `Rohdaten`. Gleichzeitig versucht er bei diesem Vorgehen sein oft implizites Kontextwissen und durch die Auswertung gebildete implizite Hypothesen zu erfassen, transparent zu machen und am Datenmaterial zu prüfen. Sind die Kategorien

hinreichend überprüft und durch Textbelege gesättigt, werden sie selbst einer weiteren Konzeptualisierung unterzogen, die Beziehungen der Kategorien untereinander herstellen und klären soll.

Das Ziel dieses spiralförmigen Auswertungsverfahrens ist es, die zunächst sehr fragmentierten Ergebnisse immer mehr zu einer schlüssigen Theorie zu integrieren und zu verdichten. Bei dem Verfahren gilt es, die Implikationen, die durch die unterschiedlichen Methoden der Datenerhebung gegeben sind, in die Auswertung mit einfließen zu lassen. So wird in einem kollegialen Gruppengespräch natürlicherweise der Interaktionsaspekt bei den TeilnehmerInnen die entstehenden Daten stark beeinflussen, im Gegensatz zu einem Einzelinterview.

Komparative Analyse und Kategorisierung

Die `Grounded Theory´ sieht bei der Datenauswertung verschiedene Phasen der Kodierung des Textmaterials vor. Unter Kodieren verstehen Glaser und Strauss die Entwicklung theoretischer Konzepte aus den vorhandenen Daten (Strauss 1991). Die im Folgenden beschriebenen Vorgehensweisen sind nicht als rezepthafte und streng getrennte Schritte zu verstehen, sondern sie stellen Heuristiken dar, welche die Komplexität des Datenmaterials schrittweise reduzieren sollen. Sie können sich im Laufe des Forschungsprozesses zyklisch wiederholen (Flick et.al. 1995, S.442)

1) Offenes Kodieren

Die Daten werden zunächst in Segmente aufgebrochen, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin untersucht und schließlich durch die Bildung erster, textnaher Kategorien als Konzepte jeweils höherer Ordnung organisiert (Strauss und Corbin 1996). Dabei stellen sich immer wieder Fragen an das Datenmaterial, die in Kode-Notizen und sogenannten Memos festgehalten werden und der weiteren Verdichtung des Materials dienen.

2) Axiales Kodieren

Beim axialen Kodieren werden die vorhandenen Kategorien weiter fokussiert und nun als Subkategorien durch erneutes Vergleichen zu Kategorien höherer Ordnung zusammengefasst und miteinander in Beziehung gesetzt. Ziel ist es, über das reine Ordnen des Materials hinaus zunehmend Daten zu interpretieren und zu ersten theoretischen Skizzen und Schemata zu gelangen. Die Auswertung wechselt dazu kontinuierlich zwischen induktivem Vorgehen (aus den Daten heraus, an den Daten überprüft) und deduktivem Vorgehen (von den gebildeten Kategorien aus). Das sogenannte paradigmatische Modell, das im weiteren Verlauf der Entwicklung der `Grounded Theory´ entstanden ist, bietet hierbei ein hilfreiches Gerüst von Codes auf einer relativ hohen Abstraktionsebene (Strauss und Corbin 1996, S.78-):

3) Theoretisches (selektives) Kodieren

4 Grundlagen der empirischen Untersuchung

Im letzten Schritt der Auswertung werden die entwickelten Hauptkategorien, also Kategorien auf einer hohen Abstraktionsebene, aufgrund der bis dahin gebildeten theoretischen Konzepte auf eine Kernkategorie bezogen. In der Anfangsform der `Grounded Theory` soll sich das Datenmaterial auf nur *ein* zentrales Konzept reduzieren lassen, um das sich alle Kategorien gruppieren und organisieren. In verschiedenen Weiterentwicklungen wird jedoch darauf hingewiesen, dass das Ziel des theoretischen Kodierens auch ein *Bündel von Kernkategorien* sein kann (Strauss und Corbin 1996), die durch ihre Beziehungen im Kategoriensystem einen "roten Faden" in der Beschreibung theoretischer Hypothesen zum Forschungsgegenstand darstellen.

Memos

Wie oben erwähnt wird der gesamte Forschungsprozess von der Verfassung sogenannter Memos begleitet. Sie dienen als Arbeitsprotokolle, die sich auf unterschiedliche Aspekte im Forschungsprozess beziehen können:

- Memos zur Erläuterung von Kategorien
- Memos, um inhaltliche und theoretische Überlegungen festzuhalten
- Memos, um methodische Abläufe, Fragen oder Änderungen zu dokumentieren

Memos stellen damit eine wichtige Grundlage für die Verdichtung der Auswertungsergebnisse dar. In der vorliegenden Arbeit habe ich Memos nur selten direkt ausgeführt, sondern mich auf die daraus folgenden Ergebnisse konzentriert.

Verbindung von Theorieorientierung und Gegenstandsorientierung

Die empirische Untersuchung gründet sich auf das theoretische Modell der `Grounded Theory` (Gegenstandsorientierung). Dadurch soll eine hohe Offenheit bezüglich der Beschreibungen und subjektiven Theorien erreicht werden, die Neues und Unerwartetes erkennen und integrieren kann, erreicht werden. Flick (1995) weist jedoch auf die Gefahr beim Vorgehen nach der `Grounded Theory` hin, lediglich so zu tun, als ob es keine Vorerfahrungen und Ergebnisse geben würde. Wenn andere theoretische Konzepte existieren, die für den Forschungsgegenstand relevant sind, legt Flick nahe, diese offen zu betrachten und sie hinzuzuziehen, wenn es die Untersuchung weiterbringt, anstatt die Konzepte eher unbewusst auf die Ergebnisse einwirken zu lassen.

Ich versuchte daher theoretische Konzepte, die im Vorfeld der Untersuchung eine Rolle spielten, mit einzubeziehen, wenn es die Datenauswertung nahe legte. Hierbei sind zunächst einmal die Konzepte der Systemtheorie und der systemischen Beratung (Kap.3.3), der Lerntheorie und Kompetenzentwicklung (Kap.2.4) sowie inhaltliche Konzepte, die im Forschungsfeld bestehen (Kap.3.4.5), zu nennen.

4 Grundlagen der empirischen Untersuchung

Für den Wechselprozess von Datenerhebung und Auswertung bedeutet dies: Von einer großen Offenheit bei den Erhebungsinstrumenten am Anfang flossen im Laufe der Untersuchung sowohl gegenstandsorientierte als auch theorieorientierte Aspekte in den weiteren Prozess mit ein:

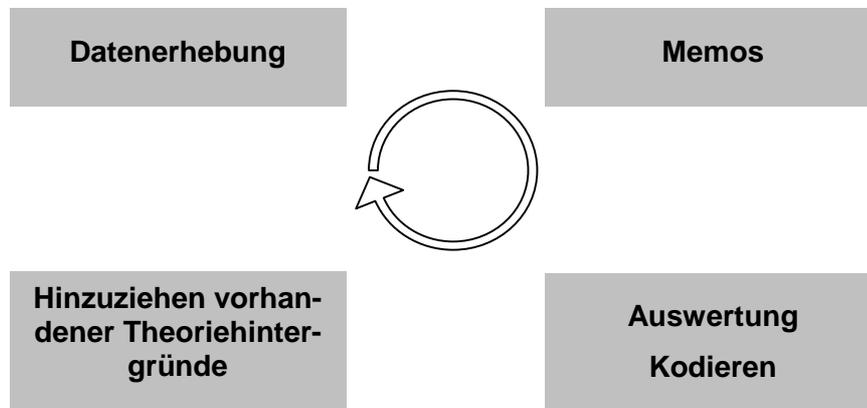


Abbildung 14: Verbindung von Theorie- und Gegenstandsorientierung in der Auswertung

Die Entstehung und Verwertung der Daten sollte entschieden praxisorientiert und für alle Beteiligten transparent sein (Lamnek 1995, S.268). Der Dialog mit den Praktikern wurde daher in allen Phasen des Forschungsprozesses als erwünscht und hilfreich angesehen. Damit nimmt die Untersuchung die Prämisse der Handlungsforschung auf, dass der Forschungsprozess durch eine Interaktion zwischen Forscher und Praktiker gestaltet und immer wieder rückgekoppelt werden sollte. So wurde im bisherigen Untersuchungsverlauf das Feedback der TeilnehmerInnen und LehrtrainerInnen wiederholt aufgegriffen und in der Weiterentwicklung der Frageleitfäden und des Untersuchungssettings genutzt.

Die geforderte Alltagsnähe schließlich verlangt, dass die angewandten Methoden hinreichend offen und vernetzt sind, um auch die Widersprüche und Ambivalenzen, die in Beratungsprozessen oft auftauchen, deutlich zu machen und die Qualitäten der unterschiedlichen Perspektiven sowohl im Beratungs- als auch im Weiterbildungsprozess zu explizieren. Schließlich ergab diese Interaktion von Forscher und Beteiligten im Forschungsfeld die Entwicklung kontextangepasster und dialogischer Methoden, wie das 'kollegiale Gruppengespräch' (vgl. Kap.5).

Gütekriterien

Gütekriterien in der qualitativen Forschung sind auf die Gesamtkonzeption des Forschungsansatzes abgestimmt und definieren die klassischen Kriterien quantitativer Forschung um (vgl. Lamnek 1995; Flick et.al. 1995):

- Eine Validierung der Ergebnisse soll durch *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* und *kommunikative Interpretation* der Daten während der Analyse erfolgen. Sie richtet

4 Grundlagen der empirischen Untersuchung

sich unter anderem danach, ob die Interpretation der ermittelten Strukturen hinreichend konstant ist.

- Bezüglich der Reliabilität muss vor allem die im Vergleich zur quantitativen Forschung erhöhte *situative Kontextgebundenheit* der Ergebnisse berücksichtigt werden. Statt der Variablenkontrolle, ist ein wichtiges Kriterium die Plausibilität der Ergebnisse im Diskurs der Präsentationen, die kontinuierlich während des Forschungsprozesses ablaufen. Es wird vor allem darauf geachtet, ob Forschungsziele und Methodenwahl stimmig sind und eine hinreichende Offenheit gegenüber der Komplexität des Forschungsgegenstandes besteht.
- Die Verallgemeinerungsfähigkeit der Ergebnisse und damit die Reichweite der entwickelten Theorie richtet sich beispielsweise danach, in welchem Umfang das Sample unterschiedliche Personengruppen umfasst und damit die vorliegenden Daten kontrastiert. Eine große Reichweite soll durch die Konstruktion typischer Fälle und eine systematische Fallauswahl erreicht werden.
- Die Ergebnisse sollen *empirisch verankert* sein, d.h. sollen sich klar erkennbar auf das vorhandene Datenmaterial gründen. Im qualitativen Forschungsansatz der 'Grounded Theory' wird dies durch aufeinander aufbauende Phasen der Textcodierung und Kategorisierung gewährleistet, die von inhaltlichen Memos begleitet sind.
- *Limitation* (Steinke 1999) - Ausgehend von der konstruktivistischen Hypothese, nach der jedes Phänomen in seinem relevanten Kontext zu betrachten ist (vgl. Kap.2), sollen auch die Forschungsergebnisse auf ihre Gültigkeit bezüglich bestimmter Kontexte hin überprüft werden. Das oben genannte Kriterium der Reichweite wird damit differenziert; die Relevanz einer gebildeten Theorie kann sich in unterschiedlichem Maße auf unterschiedliche Bedingungen und Kontexte erstrecken, was unter anderem vom Sample und der Methodenwahl abhängig ist.
- Schließlich wird Wert gelegt auf *Transparenz* des Forschungsprozesses, z.B. eine Darlegung wie sich die Strukturierung der Datenerhebung (Frageleitfäden), die Auswertung (Kategorienbildung) und das gegenseitig Sampling beeinflusst.

Um im Rahmen der oben genannten Gütekriterien möglichst vielfältige Aspekte des Forschungsgegenstandes zu erfassen und die Ergebnisse zu validieren, verwendet die qualitative Forschung das Prinzip der *Triangulation* (Flick et.al. 1995). Trianguliert, also miteinander in Beziehung gesetzt, werden z.B. verschiedene Datenquellen, die mit verschiedenen Methoden und bei verschiedenen Personengruppen erhoben wurden. Dadurch können auch zunächst widersprüchliche Ergebnisse entstehen, die es im Sinne einer Theoriebildung zu interpretieren gilt. In der vorliegenden Studie wurden sowohl verschiedene methodische Zugänge der Datenerhebung gewählt (Kollegiales Gruppen-

4 Grundlagen der empirischen Untersuchung

gespräch, Interview, Fragebogen) als auch unterschiedliche Personengruppen im Sampling aufgenommen (FortbildungsteilnehmerInnen und LehrtrainerInnen aus unterschiedlichen Fortbildungsinstituten).

Um eine hinreichende Intersubjektivität der Auswertung, als o.g. Gütekriterium, zu gewährleisten, ist es nötig die Ergebnisse der Kategorisierung durch andere Personen überprüfen und validieren zu lassen. Dazu dienten in meiner Untersuchung mehrfache Präsentationen und Diskussionen der Auswertungsschritte und Zwischenergebnisse in verschiedenen Forschungskolloquien:

- Kolloquium für qualitative Forschung an der Abteilung für Psychosomatik und der Abteilung für Innere Medizin II der medizinischen Fakultät Heidelberg
- Kolloquium für Doktoranden und Diplomanden der Abteilung für medizinische Psychologie der medizinischen Fakultät Heidelberg

Darüber hinaus wurde die Datenauswertung von einer sogenannten 'Kodierungsgruppe', drei wissenschaftlicher Kollegen, die Vorkenntnisse mit der Auswertung qualitativer Daten mitbrachten, jedoch nicht am Forschungsprojekt beteiligt waren, begleitet. Dort wurden ausgewählte Textpassagen jeweils unabhängig kategorisiert und mit dem Kategoriensystem des Untersuchers verglichen. Damit war die Möglichkeit gegeben, die Ergebnisse auf Intersubjektivität und Plausibilität hin zu prüfen und Hinweise zur Verbesserung der Kategorisierung zu verarbeiten.

5. Untersuchungsdesign und -methoden

Kapitel-Übersicht

5.1 Gesamtdesign der Untersuchung

5.2 Ablauf der Datenerhebung

5.3 Sampling der Untersuchung

5.4 Methoden der Datenerhebung

5.5 Methoden der Datenauswertung

Ziel des Kapitels

Auf der Basis der in Kap.4 beschriebenen wissenschaftstheoretischen und methodischen Grundlagen möchte in diesem Kapitel den Aufbau, Ablauf und das Sampling der empirischen Untersuchung beschreiben. Das Design der Studie umfasst eine Methodenvielfalt (Interview, Gruppengespräch, teilnehmende Beobachtung, Befragung) deren Aufbau und Einsatz erläutert wird. Im Bereich der Datenauswertung werde ich mich auf die komparative Analyse der `Grounded Theory` konzentrieren.

5.1 Design und Ablauf der Untersuchung

Im empirischen Teil der Arbeit soll der Forschungsgegenstand `Intuition`, auf der Grundlage der `Grounded Theory` (Strauss 1991) betrachtet werden (vgl. Kap. 4). Dazu möchte ich nochmals die forschungsleitenden Fragen aufführen, die im Mittelpunkt der Untersuchung stehen:

- 1. Welche Arten intuitiver Selbststeuerung und intuitiver Erkenntnisgewinnung beim professionellen Handeln innerhalb der Fortbildung werden beschrieben?**
- 2. Welche didaktischen Konzepte und Vorgehensweisen fördern diese intuitiven Kompetenzen?**
- 3. Wie werden die am Weiterbildungsinstitut angebotenen didaktischen Konzepte zur Schulung intuitiver Kompetenzen im Fortbildungskontext umgesetzt, und wie werden sie von den TeilnehmerInnen bewertet?**
- 4. Wie beschreiben TeilnehmerInnen den Kompetenz-Transfer in die Praxis?**

Das zentrale Forschungsfeld in den ersten zwei Phasen der Datenerhebung besteht in dem Curriculum der Fortbildung `Systemische Beratung` am `Institut für systemische Beratung` in Wiesloch. Dort umfasst ein Weiterbildungs-Curriculum jeweils sechs Einheiten à drei Tage, die innerhalb eines Jahres absolviert werden. Die untersuchten Fortbildungseinheiten fokussieren im Besonderen die Entwicklung intuitiver Kompetenzen.

Verlaufscharakter der Studie

Um Aussagen über den Verlauf und die Entwicklung des Kompetenzerwerbs zu treffen, erhob ich zu drei verschiedenen Zeitpunkten Daten: Es erfolgten zwei Gruppengespräche während der Fortbildung und ein Transferinterview ein halbes Jahr später. Durch den Rückbezug der Ergebnisse auf den Fortbildungsprozess sind evaluierende Hypothesen über das vorliegende Curriculum sowie praktische Aussagen zur Konzeption weiterer Fortbildungsmaßnahmen möglich. Zu erwarten sind dabei Ergebnisse zum Lerntransfer in die Praxis, der ein zentrales Qualitätskriterium jeder Weiterbildungsmaßnahme darstellt.

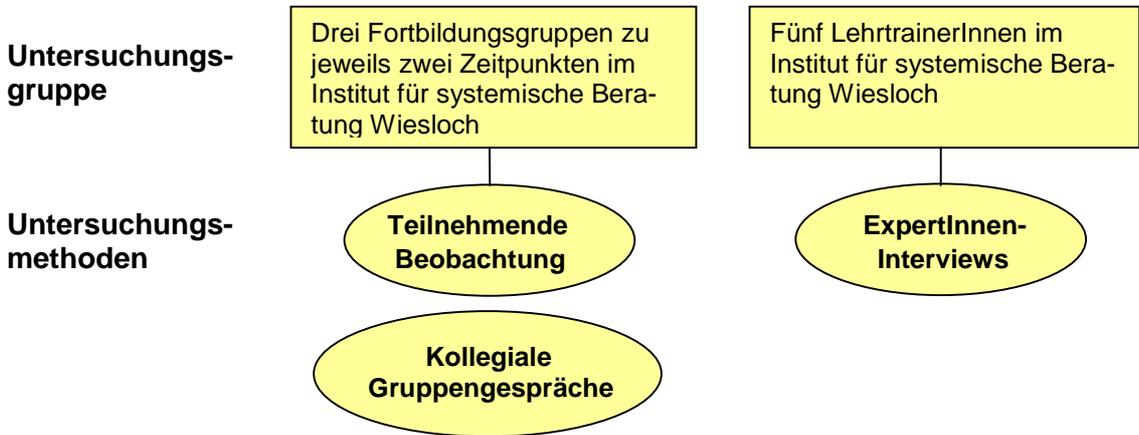
Triangulation und Multiperspektivität

Um die Aussage der Ergebnisse zu verstärken und gleichzeitig die Gütekriterien qualitativer Forschung zu berücksichtigen (vgl. Kap. 4.2.2) wurden verschiedene Methoden der Datenerhebung parallel eingesetzt, was in der Forschungsmethodik Triangulation genannt wird (vgl. Lamnek 1995).

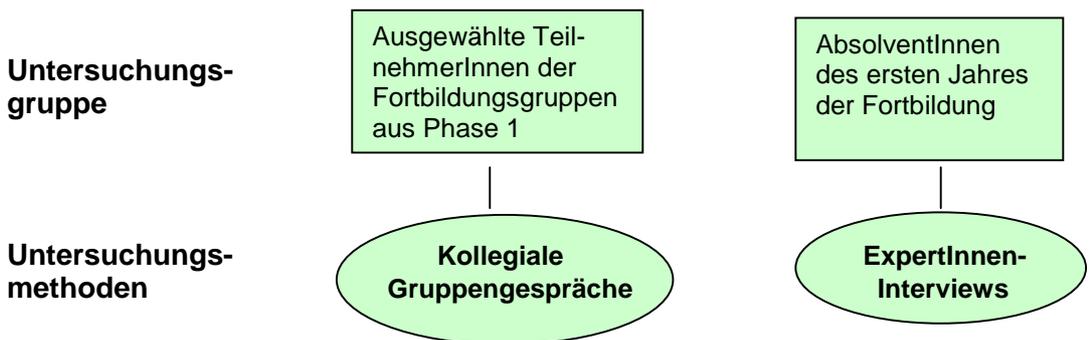
Design der Untersuchung

PILOT-Phase: Vorbefragung, Terminierung, Design

PHASE 1-Zentrale Untersuchung



PHASE 2 - Katamenstische Transferuntersuchung



PHASE 3 - Ausdehnung des Forschungsfeldes

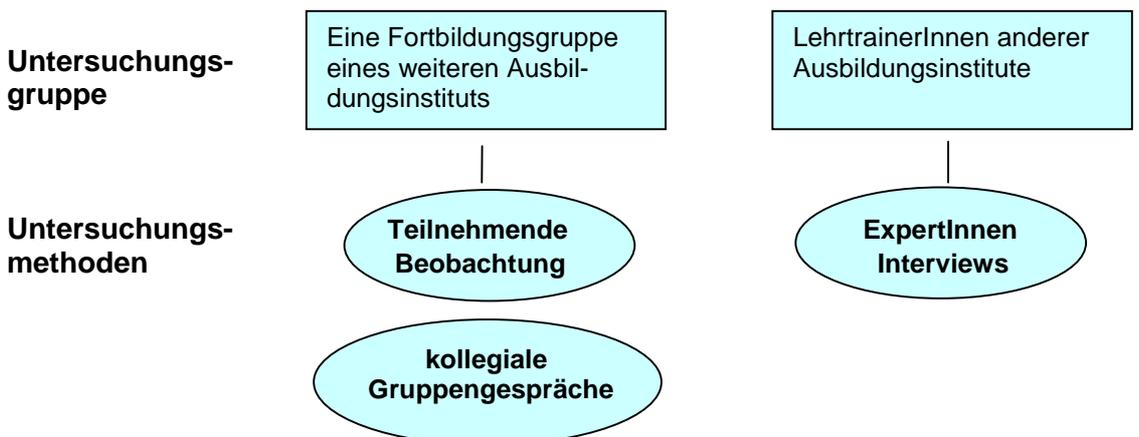


Abbildung 15: Design der Untersuchung in drei Forschungsphasen

Pilotphase

Während der Planung des Gesamtdesigns wurde das Forschungsfeld schon auf unterschiedliche Weise einbezogen. In einer Pilotstudie wurden der Leiter des Fortbildungsträgers `Institut f. systemische Beratung´ sowie zwei LehrtrainerInnen offen zum Forschungsgegenstand befragt und Diskussionen zur Planung und zum Ablauf des Forschungsprozederes durchgeführt. Daher erfolgte eine enge Anbindung und Kooperation mit dem Institut für syst. Beratung, als zentralem Forschungsfeld, so wie es der handlungsorientierte Forschungsansatz nahe legt. Ausgehend von den forschungsleitenden Fragen wurden anhand der Ergebnisse aus dieser Vorbefragung und der theoretischen Analyse des Forschungsgegenstands die Frageleitfäden erarbeitet und wiederum im Forschungsfeld mit den Beteiligten der Vorbefragung diskutiert und modifiziert

Phase 1 - Zentrale Untersuchung

In einer ersten Phase der Datenerhebung wurden im Curriculum `Systemische Beratung´ in Wiesloch kollegiale Gruppengespräche mit insgesamt drei Fortbildungsgruppen von jeweils 16 TeilnehmerInnen durchgeführt. Der inhaltliche Schwerpunkt der Gespräche lag auf phänomenologischen und praktischen Aspekten der Anwendung intuitiver Kompetenz innerhalb der Weiterbildung. Im Rahmen von ExpertInneninterviews wurden in dieser Phase insgesamt fünf LehrtrainerInnen des Instituts für systemische Beratung (I.f.s.B.-Wiesloch) befragt. Darüber hinaus war ich in allen Fortbildungsbausteinen als teilnehmender Beobachter präsent.

Phase 2 - Katamnestiche Transferuntersuchung

In der zweiten Phase war das Ziel Informationen zum Thema Kompetenztransfer zum einen zu vertiefen und zum anderen anhand einer breiten Datenbasis zu untersuchen. Inhaltlicher Schwerpunkt waren dabei Fragen zum Transfer der Ausbildungsinhalte in den beruflichen Alltag der TeilnehmerInnen. Dazu wurden circa ein halbes Jahr nach Beendigung des ersten Jahres der Fortbildung vier TeilnehmerInnen aus Phase 1 zum Transfer der Lerninhalte interviewt. In einer Fortbildungsgruppe aus Phase 1 wurden außerdem kollegiale Gruppengespräche zum Transfer der Ausbildungsinhalte durchgeführt.

Mittels eines selbstkonstruierten Fragebogens, der quantitative und qualitative Elemente enthielt, sollten verschiedene Ergebnisse der Interviewauswertung ergänzt werden: Der quantitative Teil sollte das Spektrum der Bewertungen von AbsolventInnen bezüglich der Ausbildung intuitiver Kompetenzen erfassen. Der qualitative Fragebogenabschnitt sollte die quantitativen Informationen inhaltlich anreichern und einige Kategorien, unter anderem die Hauptkategorie `Kontextbedingungen´, weiterführen.

Phase 3 - Ausdehnung des Forschungsfeldes

In der Phase 3 wurde die Untersuchung auf folgende Fortbildungsinstitute ausgeweitet:

- Milton-Erickson-Institut Heidelberg: Fortbildung `Systemische und hypnotherapeutische Konzepte für Organisationsberatung, Coaching und Persönlichkeitsentwicklung´
- Zentrum für systemische Forschung und Beratung, Heidelberg
- Institut für Familientherapie Weinheim
- Institut für systemische Ausbildung, Fortbildung und Forschung, München

LehrtrainerInnen aus den Instituten wurden interviewt und eine Fortbildungsgruppe des Milton-Erickson-Instituts Heidelberg, durch teilnehmende Beobachtung und kollegiale Gruppengespräche befragt.

5.2 Sampling der Untersuchung

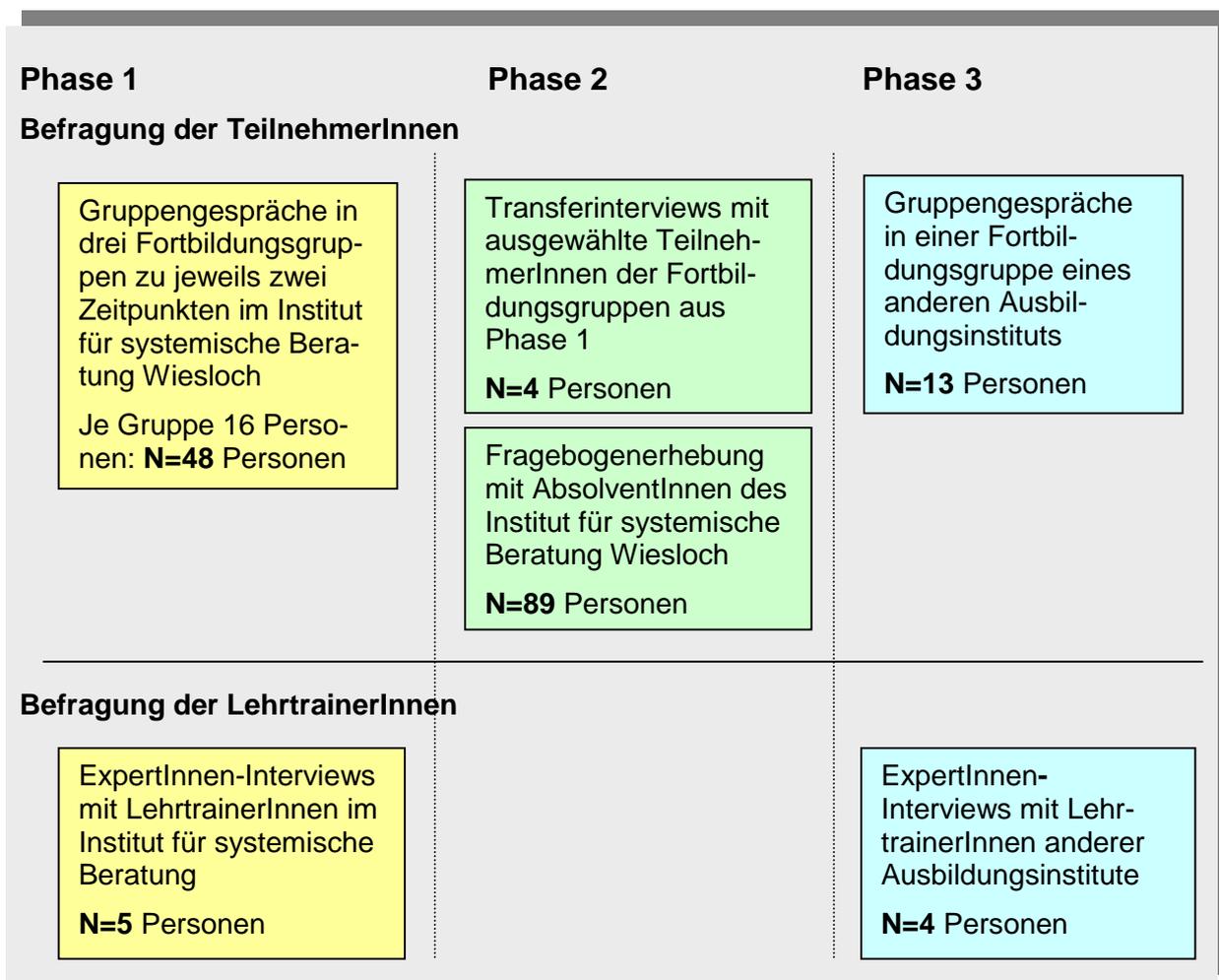


Abbildung 16: Sampling der Untersuchung

Das in der Untersuchung erfasste Sample von 9 LehrtrainerInnen und 61 FortbildungsteilnehmerInnen ist für einen qualitativen Ansatz als überdurchschnittlich groß zu bewerten.

Tätigkeitsbereiche der Befragten TeilnehmerInnen

Die Befragten waren zum Zeitpunkt der Datenerhebung in verschiedenen Arbeitsbereichen und professionellen Rolle tätig. Informationen über die Tätigkeitsbereiche lagen außerdem nur für die Befragten des `Instituts für syst. Beratung - Wiesloch´ vor. Für eine hohe Übersichtlichkeit habe ich mich für eine Einteilung in 5 Professionsprofile entschieden, die auch im Forschungsfeld üblich sind (Hipp 1995, S.132). Mehrfachnennungen sind hierbei möglich, da unterschiedliche Rollen parallel ausgeführt werden können (Die Summe der Zahlenangaben ist deshalb höher als die 48 Personen)

- **Externe BeraterInnen** (Organisationsentwicklung und -beratung, Coaching), die in einem selbstständigen Auftragsverhältnis mit Organisationen arbeiten: N=20
- **Interne BeraterInnen** (Organisationsentwicklung und -beratung, Coaching), die innerhalb einer Organisation tätig sind: N=22
- **Führungskräfte und Management**, d.h. Personen die sich in Leitungspositionen entweder eigener Firmen oder in Stabsfunktionen in Organisationen befinden: N=8
- **Training und Personalentwicklung** - Personen, die Maßnahmen der Personalentwicklung und Weiterbildung durchführen und in sogenannten Trainingsfunktionen tätig sind (N=24)
- **Sonstige**: Unterschiedliche Tätigkeitsbereiche, die unter 5 Nennungen bleiben z.B. wissenschaftliches Arbeiten (N=2); Pädagogische Arbeit (N=3)

5.3 Methoden der Datenerhebung

Im folgenden stelle ich die Erhebungsinstrumente meiner Studie vor.

5.3.1 Kollegiales Gruppengespräch

Das kollegiale Gruppengespräch wurde in seinem methodischen Aufbau aus der Gruppendiskussion (Lamnek 1995) heraus entwickelt. Dabei handelt es sich um ein qualitatives Verfahren, welches vor allem als Ergänzung zu Datenerhebungsformen wie der Befragung und des Interviews konzipiert wurde und als Diskussion einer Gruppe zu einem bestimmten Thema unter natürlichen Bedingungen definiert wird (Lamnek 1995). Der Kern dieser Untersuchungsform besteht also darin, dass die Datengewinnung sich nicht

nur auf die Interaktion von Forscher und Proband stützt, sondern die vielfältige Interaktion und Kommunikation einer Gruppe nutzt. Durch diese Eigenschaft wird die Gruppendiskussion vor allem dann angewandt, wenn es darum geht, Meinungen, Einstellungen und die zugrundeliegenden Bewusstseinsstrukturen sowohl von Einzelpersonen als auch von einer Gruppe zu erfassen. Die Interaktion und Bezugnahme der Gruppenteilnehmer untereinander soll Zugang zu Informationen über Themen oder Themenbereiche verschaffen, die sich zum Großteil auf implizites Wissen stützen, das unbewusst und oft nicht der direkten Reflexion zugänglich ist (vgl. Lamnek 1995).

Um die Methode der Gruppendiskussion an die speziellen Bedingungen im Forschungsfeld anzupassen, wurde sie im Rahmen dieser Untersuchung zu einem **kollegialen Gruppengespräch** weiterentwickelt. Dabei wurden Kleingruppen von jeweils vier TeilnehmerInnen einer Fortbildungsgruppe gebildet. Jede Gruppe erhielt einen Frageleitfaden, zu dem jedes Gruppenmitglied Stellung nehmen sollte. Die Gruppenmitglieder hatten explizit die Möglichkeit, einander Rückmeldung zu geben und bei Bedarf in einen thematischen Diskurs zu treten. Der Untersuchungsleiter war also beim eigentlichen Gruppenprozess nicht anwesend, was einen Hauptunterschied zur klassischen Gruppendiskussion darstellt. Die Gespräche fanden in einem festen Zeitrahmen von 60 Minuten parallel und in getrennten Räumlichkeiten statt. Die gesamten Gespräche wurden auf Tonband aufgezeichnet und hinterher transkribiert.

Die vollständigen Frageleitfäden sind in Kap. 12 aufgeführt.

5.3.2 ExpertInneninterviews

Das ExpertInneninterview dient in der Sozialforschung einer Reihe von Aufgaben (Meuser et.al. 1997):

- Es soll Informationen über Bereiche vermitteln, die sich stark auf implizites Wissen stützen, das oft in hohem Maße handlungssteuernd ist, aber im Alltagskontext oft nicht explizit reflektiert und kommuniziert wird.
- Es wird angewandt, wenn sich der Wissenstand in seiner Qualität durch die Felderfahrung einer Person stark ändert. Zum Beispiel kann ein routiniertes Handlungswissen von Personen mit viel Berufspraxis ergründet werden.

Das Kernziel dieser Methode in meiner Untersuchung war es, durch die LehrtrainerInnen als ExpertInnen in den Bereichen Beratung und Fortbildung eine explizite Reflexion und Beschreibung zu Aspekten von Intuition, d.h. der Praxis und Lehre intuitiver Kompetenzen in der Fortbildung, zu erhalten. Daneben sollten theoretische Vorkenntnisse des Interviewers, die im Rahmen der theoretischen Analyse gewonnen wurden, zur Konzeptgenerierung der Befragten in Beziehung gesetzt werden. Ebenfalls angestrebt ist ein

Vergleich zwischen LehrtrainerInnen und FortbildungsteilnehmerInnen zu Aspekten der Qualifizierung, der Bewertung didaktischer Mittel und zu den Erfolgskriterien einer gelungenen Fortbildung.

Das ExpertInneninterview wurde als halbstrukturiertes und leitfadengestütztes Interview durchgeführt. Es orientierte sich im Wesentlichen an der bei Lamnek (1995) beschriebenen Form des problemzentrierten Interviews. Es ist also zum einen vom Untersucher thematisch fokussiert und durch einen Interview-Frageleitfaden strukturiert worden, sollte zum anderen aber auch freie narrative und dialogische Passagen zulassen.

Die Interviews dauerten im Durchschnitt 90 Minuten, sie wurden auf Tonband mitgeschnitten und anschließend transkribiert. Der vollständige Frageleitfaden ist in Kap. 12 aufgeführt.

5.3.3 Teilnehmende Beobachtung

Während Methoden, die auf dem Prinzip der Befragung aufbauen, immer eine subjektive Sicht und Meinung oder die Rekonstruktion eines Handlungsprozesses erfassen, versucht die Beobachtung das Verhalten und Handeln von Personen direkt in ihrem realen Lebenskontext zu untersuchen. Dabei qualifiziert sich die Methode vor allem dort, wo es darauf ankommt, den Forschungsgegenstand als komplexes Geschehen in seinem natürlichen Umfeld zu betrachten und wo eine experimentelle Künstlichkeit das eigentliche Erkenntnisziel verhindern würde (Lamnek 1995). Durch die direkte Präsenz des Forschers im Forschungsfeld soll außerdem die rein verbale Ebene der Datengewinnung durch visuelle, szenische Eindrücke angereichert werden.

Der Fokus der teilnehmenden Beobachtung liegt in dieser Untersuchung auf den Lehr- und Lernsituationen bezüglich intuitiver Kompetenz während der Fortbildung. Die Ziele der teilnehmenden Beobachtung bestehen in folgenden Aspekten:

- Die Beobachtung der vielfältigen und komplexen Aspekte sozialer Interaktion in den verschiedenen Lehr- und Lernkontexten, z.B. in kollegialen Beratungen oder Plenums-supervisionen
- Die Erfassung von Bezügen zum Forschungsgegenstand in Pausengesprächen, Plenumsdiskussionen, Eingangs- und Abschlussrunden
- Die Erfassung von Reflexionen und Beschreibungen der Selbststeuerung von FortbildungsteilnehmerInnen nach den Übungssettings

Die Ergebnisse der Beobachtung wurden in Forschungsprotokollen festgehalten und flossen an spezifischen Punkten in die Auswertung mit ein. So konnte ich z.B. Diskussionen und Reaktionen im Plenum, inhaltliche Beiträge der LehrtrainerInnen, sowie den

Ablauf der praktischen Trainingssequenzen beobachten, die mit den anderen Methoden nicht erfasst worden wären.

5.3.4 Fragebogenerhebung

Um weitere Informationen speziell zum Thema 'Kompetenztransfer' zu eruieren und die bisherige Datenbasis im Triangulationsprozess auszuweiten, führte ich eine Erhebung mit einem selbst konzipierten Fragebogen durch. Ziel der Befragung war es, die bereits vorliegenden Ergebnisse aus den transferorientierten kollegialen Gruppengesprächen und Einzelinterviews an einem weiteren Personensample zu validieren und zu ergänzen. Der Fragebogen umfasst sowohl einen qualitativen als auch einen quantitativen Teil. Der komplette Fragebogen, mit dem Anschreiben ist im Anhang wiedergegeben.

Qualitativer Teil

In die Konzeptualisierung des Fragebogens flossen verschiedene Ergebnisse aus dem Datenerhebungsprozess ein:

1. Die inhaltlich zentrale Frage zum Kompetenztransfer ist aus dem bereits verwendeten Interviewleitfaden des kollegialen Gruppengesprächs übernommen (vgl. Kap.5.2 und Kap.5.3):

Konnten Sie in der Zeit seit der Fortbildung am Institut für systemische Beratung Aspekte intuitiver Selbststeuerung in Ihr übliches Arbeitsfeld einbeziehen?

2. Ergänzt wurden Fragen, die sich als Hauptkategorien aus der bisherigen Datenauswertung ergeben hatten und die im Sinne der Theoriebildung als sinnvoll erschienen:

- Einschätzung und Haltung gegenüber Intuition
- förderliche oder eher hinderliche Faktoren in der Umsetzung intuitiver Selbststeuerung
- Arbeitsbereiche in denen Intuition besonders wesentlich für professionelles Handeln ist
- Ergänzungswünsche bei der Umsetzung intuitiver Fähigkeiten

Die Datenauswertung des qualitativen Teils des Fragebogens erfolgte als Kategorisierung des Textmaterials im Sinne der Grounded Theory (vgl. Kap.4.1 und 5.5)

Quantitativer Teil

Da die Zahl der zum Transfer Befragten deutlich höher lag, wählte ich zusätzlich zu qualitativen Textdaten eine quantitative Erhebung. Die Fragen wurden entweder als dichotome Ja / Nein - Skalen oder als vierstellige Ratingskala (Nein / eher Nein / eher Ja / Ja) formuliert. Die Auswertung dieses Teils erfolgte als einfache Häufigkeitsauszählung; auf weitergehende statistische Analysen wurde verzichtet.

5.4 Methoden der Datenauswertung

5.4.1 Aufbereitung des Datenmaterials

Die Dokumentation der Daten aus den Interviews und den kollegialen Gruppengesprächen erfolgte komplett als Tonbandmitschnitt. Vorab wurde das Einverständnis der FortbildungsteilnehmerInnen eingeholt, die Tonbandaufnahmen zu Forschungszwecken zu verwenden. Vor der eigentlichen Datenauswertung wurden die Tonbandaufnahmen der Interviews und Gruppengespräche zunächst schriftlich transkribiert. Da keine konversationsanalytische Auswertung vorgesehen war, wurde auf die Transkription von paraverbalen Aspekten wie Pausen weitgehend verzichtet.

5.4.2 Die komparative Analyse der `Grounded Theory`

Die Grundlagen und Auswertungsstrategien der `Grounded Theory` habe ich bereits ausführlich in Kapitel 4.1 beschrieben. An dieser Stelle möchte die Anwendung der Auswertungsmethodik in der vorliegenden Studie beispielhaft erläutern, um damit auf das Ergebniskapitel 6 hinzuleiten.

Die `Grounded Theory` sieht bei der Datenauswertung verschiedene Phasen der Kategorisierung des Textmaterials vor.

Offenes Kodieren

Beim offenen Codieren werden die Textdaten auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin untersucht und durch die Bildung erster, textnaher Kategorien als Konzepte jeweils höherer Ordnung organisiert (vgl. Kap.4.1)

Beispiel:

Folgende Textstellen wurden unter der Kategorie `Ähnlichkeitsrelation` gefasst:

- "Ich kucke dann, kenne ich das eigentlich schon?"
- "...Übungen zu den vertikalen Übertragungsmöglichkeiten, also ähnliche Muster erkennen und auf andere Sachen zu übertragen."
- "...da kam mir das Bild eines anderen Kunden in den Sinn, den ich vor einem Jahr beraten hatte und der einen ähnlichen Fall hatte, das brachte mich auf die entscheidende Idee..."
- "Aha, da ist irgendwas, was mir schon bekannt vorkommt."

Axiales Kodieren

Beim axialen Kodieren werden die vorhandenen Kategorien durch erneutes Vergleichen zu Kategorien höherer Ordnung, sogenannten Hauptkategorien, zusammengefasst und miteinander in Beziehung gesetzt. Ziel ist es, die Daten zu interpretieren und zu theoretischen Skizzen und Schemata zu verdichten (vgl. Kap.4.1).

Beispiel:

Da sich im Rahmen von Lern- und Entwicklungsprozessen im Rahmen der Kompetenzentwicklung primär die *Wahrnehmung* dieses Erlebens von Intuition verändert, verdichtet ich die folgenden Subkategorien zur Hauptkategorie 'Wahrnehmung von Intuition'¹:

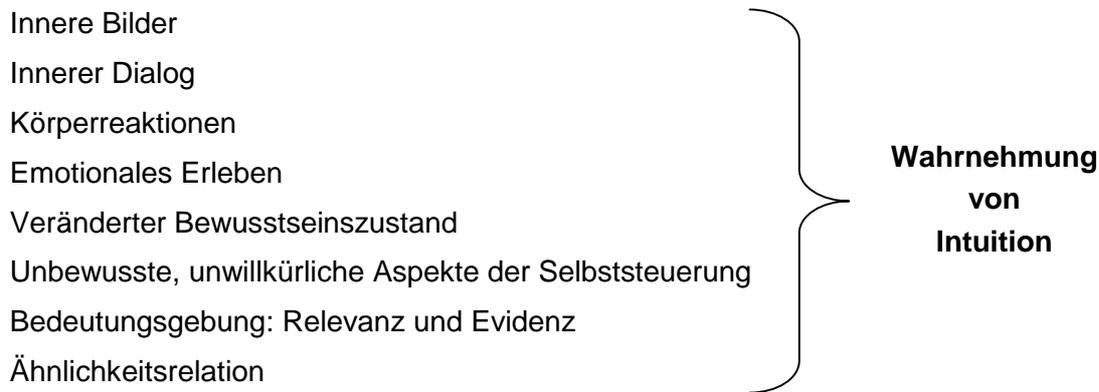


Abbildung 19: Beispiel Kategoriebildung - 'Wahrnehmung von Intuition'

Theoretisches (selektives) Kodieren

Im letzten Schritt der Auswertung werden die gebildeten Hauptkategorien aufgrund der bis dahin gebildeten theoretischen Konzepte auf eine oder wenige Kernkategorien bezogen, die durch ihre Beziehungen im Kategoriensystem die generierten theoretischen Aussagen zum Forschungsgegenstand maximal verdichten können. In der vorliegenden Studie kristallisierte sich als Kernkategorie das theoretische Konzept 'Intuition im Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte' heraus (Kap. 6.7).

¹ Die ausführliche Beschreibung der Hauptkategorie und der zugehörigen Subkategorien ist in Kapitel 6.1.1 wiedergegeben.

6. Ergebnisse

Kapitel-Übersicht

6.1 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz

6.2 Transfer intuitiver Kompetenz in den Praxisalltag

Ziel des Kapitels

Im folgenden Kapitel möchte ich die unterschiedlichen Auswertungsergebnisse in vier Bereichen darstellen. Der erste Ergebnisbereich (Kap.6.1) behandelt die Entwicklung intuitiver Kompetenz. Er umfasst das Kategoriensystem, das sich durch die Analyse nach 'Grounded Theory' ergab, mit einer zentralen Kernkategorie und den untergeordneten Hauptkategorien und. Im zweiten Bereich (Kap.6.2) werde ich sowohl die Ergebnisse der qualitativen als auch der quantitativen Untersuchung zum Thema Kompetenztransfer behandeln.

Struktur der Ergebnisdarstellung

Zunächst werden die Ergebnisse in die vier o.g. Kapitel (6.1.-6.2.) unterteilt. Diese entsprechen nicht etwa Kategorien im Sinne der qualitativen Auswertung, sondern haben den Zweck die Verständlichkeit der Darstellung zu erhöhen. Innerhalb dieser Ergebnisbereiche beschreibe ich dann die Hauptkategorien, die in dem spezifischen Auswertungsbereich gefunden wurden. Diese werden durch Beispiele einfacher Kategorien differenziert und mit Textbeispielen zur Illustration belegt. Die Ergebnisbereiche und die Hauptkategorien werden jeweils in einer Übersichtsgrafik, in Form einer 'Mindmap', dargestellt. Dieses grafische Verfahren ist insbesondere dazu geeignet hierarchische Gliederungen wiederzugeben, wie sie bei der Kategorisierung erstellt werden. Es kann jedoch keine theoretischen Beziehungen zwischen den einzelnen Kategorien aufzeigen, was deshalb gesondert geleistet werden muss.

Auswertungsbeispiel

Ergebnisbereich: 6.1 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz

Hauptkategorie: 6.1.1 Erleben von Intuition

Inhaltliche Ausführung - Subkategorie: Innere Bilder

Beschreibung: Im Erleben intuitiver Phänomene spielt die Wahrnehmung *innerer Bilder* eine Rolle; das kann in Form von bildhaften Assoziationen, Phantasievorstellungen oder Imaginationen geschehen:

Textbeispiel:

"...aber von einer bestimmten Zielvorstellung des Kunden hatte ich einfach ein viel klareres und helleres Bild." (SB CI,3)

In den meisten Fällen wurde auf die Nennung von Häufigkeiten verzichtet, da diese nicht Grundlage der empirischen Auswertung sind und den Lesefluss meist behindern. Ich habe sie nur dann genannt, wenn eine Kategorie im Vergleich zu anderen besonders häufig genannt wurde oder wenn bezüglich der Dimensionierung einer Kategorie Veränderungen zu verschiedenen Datenerhebungszeitpunkten auftauchten, die sich auch in der Häufigkeit der Nennungen widerspiegelten.

6.1 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz

Das Kategoriensystem

In der Abbildung 20 soll zunächst einmal ein zusammenfassender Überblick über das gesamte Kategoriensystem, mit den fünf Hauptkategorien und der Kernkategorie gegeben werden. Die Hauptkategorien werden in den Kapiteln 6.1.2 bis 6.1.6, die Kernkategorie im Kapitel 6.1.7 genauer erläutert.

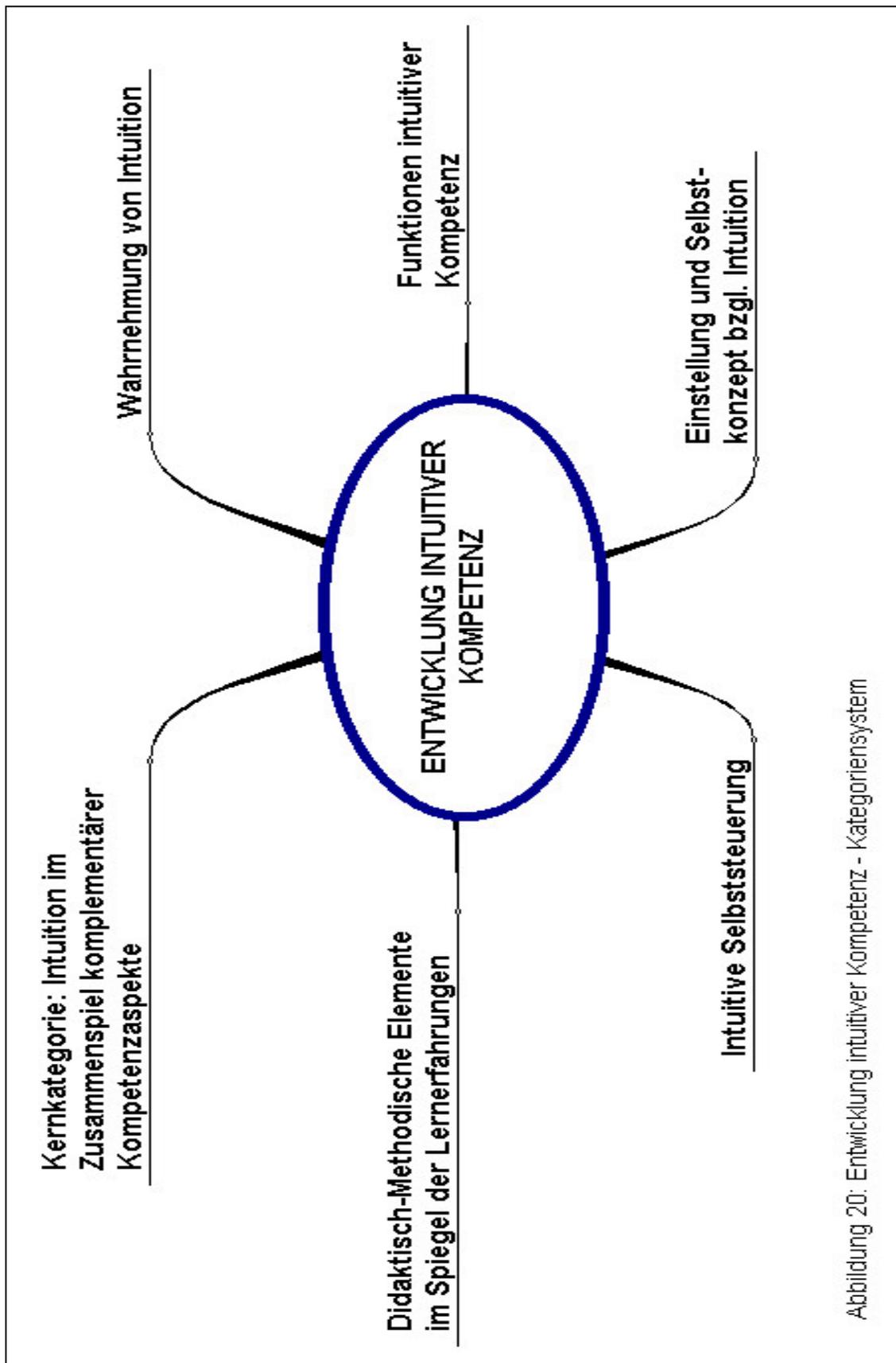


Abbildung 20: Entwicklung intuitiver Kompetenz - Kategoriensystem

6.1.1 Entwicklung intuitiver Kompetenz im Wechselspiel von Praxis und Lehre

In der Ausführung grundlegender Konzepte zur Kompetenzentwicklung in der Erwachsenenbildung (Kap.2.4) habe ich bereits darauf hingewiesen, dass die Verzahnung von Praxis und Lehre in der Fortbildung zum Organisationsberater eine besondere Rolle spielt.

Die TeilnehmerInnen der Fortbildungen weisen oft explizit und häufiger noch implizit in ihren Beiträgen darauf hin, dass gerade Intuition eine Erfahrung ist, die sie aus ihrem Privat- und Berufsalltag bereits vor der Fortbildung kannten. Die Bewertung von Intuition als Ressource, also als ein zieldienlicher Vorgang, wird jedoch besonders auf den beruflichen Bereich bezogen zu Beginn der Fortbildung ambivalent bewertet (vgl. Kap.6.1.4). Intuition ist für die meisten TeilnehmerInnen kein `unbeschriebenes Blatt`, das durch die Fortbildungsinhalte gefüllt wird, sondern bereits in gewissem Maß durch die *Alltags- und Berufspraxis geprägt*. Die Fortbildung greift damit auf bereits vorhandene Erfahrungen und Vorannahmen zurück. *Lerntransfer* erfolgt also sowohl im klassischen Sinn als Übertragung der in der Fortbildung entwickelten Kompetenzen in die Arbeitspraxis als auch umgekehrt (Abbildung 20):

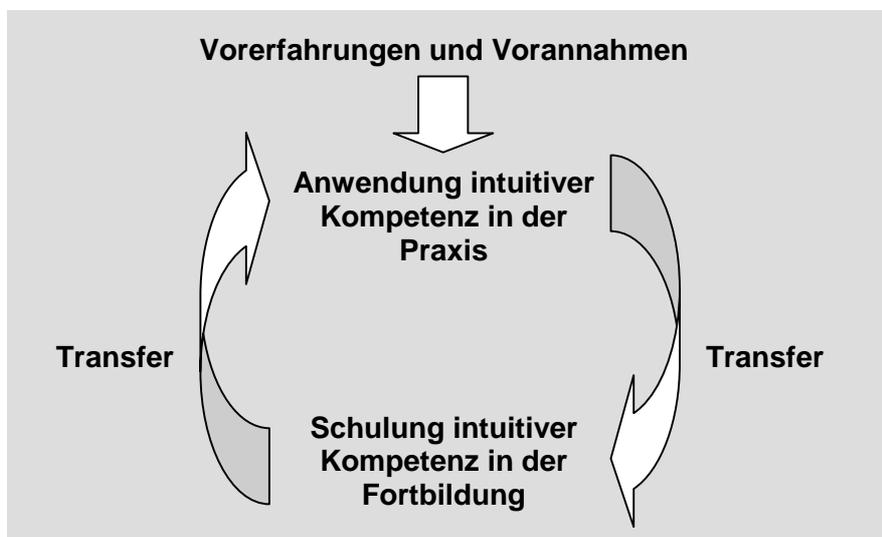


Abbildung 21: Entwicklung intuitiver Kompetenz im Wechselspiel von Praxis und Lehre

Diese enge *Verknüpfung von Praxis und Lehre* zeigte sich in der Datenerhebung dadurch, dass die Befragten auf die Fragen nach relevanten Faktoren des Lernprozesses bzgl. intuitiver Kompetenz sehr häufig auch von Erfahrungen aus ihrem originären Arbeitskontext berichteten. Obwohl dies nicht gesondert erfragt wurde, werde ich in Einzelfällen auf Vorerfahrungen und Vorannahmen der FortbildungsteilnehmerInnen bezüglich intuitiver Kompetenz eingehen.

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Die Auswertung ergab folgende relevante Prozessebenen bei Erwerb und Lehre intuitiver Kompetenz:

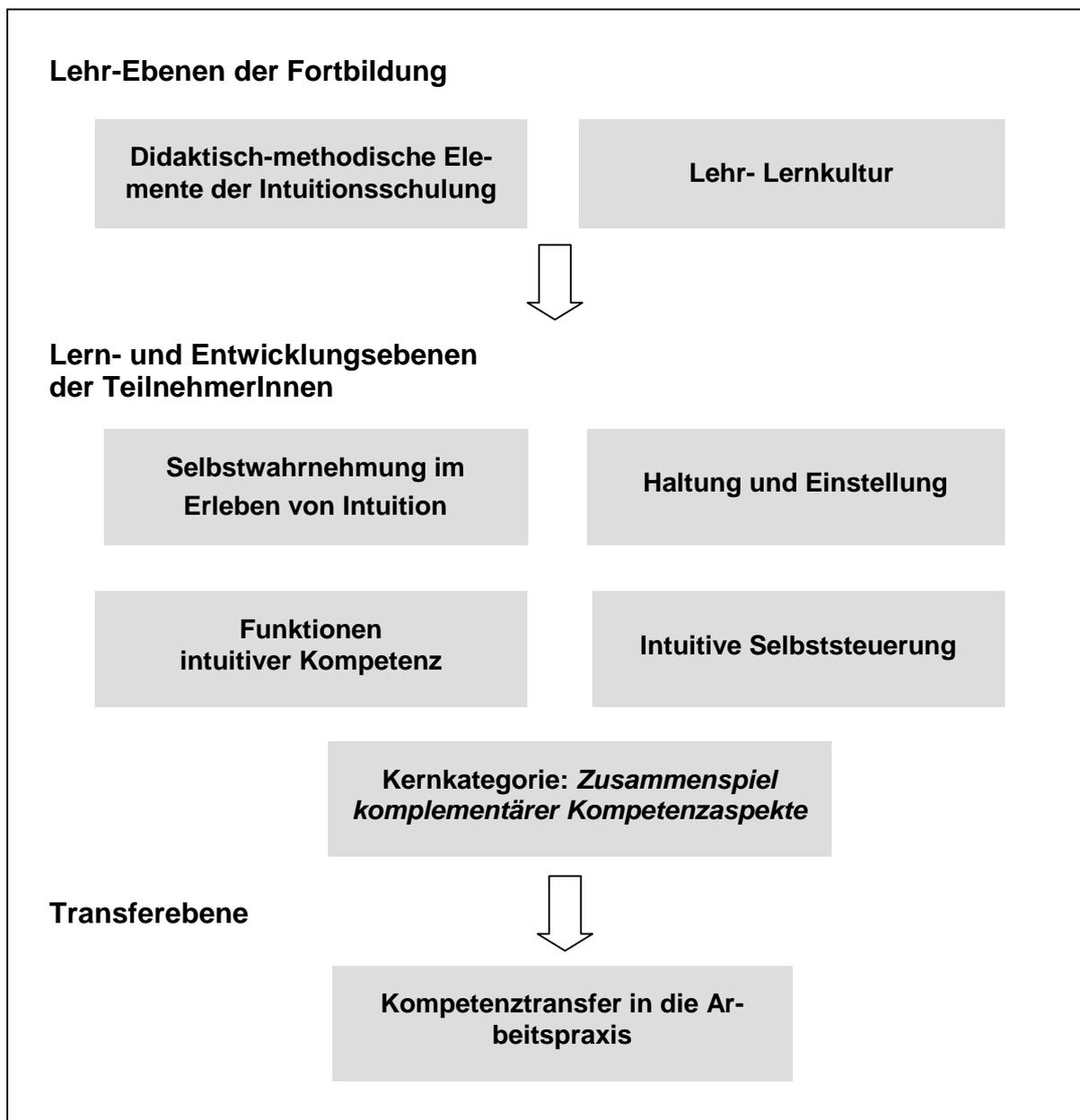


Abbildung 22: Prozessebenen bei Erwerb und Lehre intuitiver Kompetenz

Häufig beeinflussen sich die Lernebenen gegenseitig: z.B. erleichtert eine *offene* und *akzeptierende* Haltung gegenüber intuitiven Prozessen deren Selbstwahrnehmung, was wiederum die Integration in die Selbststeuerung erleichtert. Ist der Kompetenztransfer in der Praxis gelungen, so wirkt sich dies wiederum bestätigend auf die Haltung aus. Genauso kann eine als wirkungsvoll erlebte Handlung, z.B. in einer Beratungsübung, sich auf die Bildung einer Haltung und Einstellung auswirken oder diese verändern, bestärken oder schwächen.

6.1.2 Die Wahrnehmung von Intuition

Diese Hauptkategorie umfasst die Beschreibungen von Wahrnehmungen, die von den Befragten als intuitiv erlebt und identifiziert werden. In der Praxis treten die hier einzeln beschriebenen Erlebniselemente oft gleichzeitig in Konstellationen auf, was am Ende dieses Kapitels ausgeführt wird. Entwicklung zeigt sich hier in der Differenzierung unterschiedlicher Selbstwahrnehmungs- und Erlebensarten von Intuition.



Abbildung 23: Hauptkategorie - Wahrnehmung von Intuition

Innere Bilder

Im Erleben spielt die Wahrnehmung *innerer Bilder* eine Rolle; das kann in Form von bildhaften Assoziationen, Phantasievorstellungen oder Imaginationen sein:

"Aber von einer bestimmten Zielvorstellung des Kunden hatte ich einfach ein viel klares und helleres Bild." (SB CI,3)

"Plötzlich sah ich den Klient als Kind mit seiner Familie vor mir." (SB CI,11)

Das innere Bild kann auch einer eigenen Erinnerung und Erfahrung entspringen:

"Da kam mir das Bild eines anderen Kunden in den Sinn, den ich vor einem Jahr beraten hatte und der einen ähnlichen Fall hatte. Das brachte mich auf die entscheidende Idee." (SB AI,30)

Innerer Dialog

Das intuitive Erleben erfolgt in Form der Wahrnehmung des inneren Dialogs:

"Ich habe das wie eine innere Stimme gehört, die sagt: Da geht's lang, in diese Richtung muss ich weiter fragen." (SB CI,8)

Körperreaktionen

Das intuitive Erleben besteht auch in einer körperlichen Reaktion, meist als `interozeptive Wahrnehmung'¹, die zum professionellen Handeln beiträgt:

"Bei dieser Aussage verkrampfte ich mich irgendwie völlig, und da habe ich dann noch mal nachgehakt." (SB CI,12)

"Es ist so ein innerliches Gerade-machen, ein körperliches Gefühl von `Achtung, das ist es jetzt', also eher so ein körperliches Gefühl, was sich da bei mir bildet, ein Hinspüren: Da schlägt jetzt was aus in mir." (LT I,1)

Eine weitere Form von Körperreaktionen sind `ideomotorische Handlungen'¹, die im Beratungsprozess auftauchen:

"Ich habe ein bestimmtes Lächeln dann, das weiß ich. Ich muss manchmal lächeln bevor ich weiß warum, und da weiß ich dann, da ist was." (SB CI,3)

Emotionales Erleben

Das Erleben von häufig intensiven emotionalen Reaktionen kann oft nicht schlüssig *aus der aktuellen Situation* heraus erklärt werden und wird als *Hinweis auf verdeckte Aspekte der Beratungs-Beziehung* oder des Themas gesehen:

"Ich war auf einmal ziemlich aufgebracht, wütend und wusste nicht genau warum, nur dass das irgendwie mit dem Thema dieses Kunden zu tun hat." (SB CI,4)

Die emotionale Reaktion kann auch als eher vage Stimmung auftreten, die wiederum dem Erlebenden *nicht aus der aktuellen Situation* heraus erklärt werden kann:

"Bei dem Auftrag hatte ich so ein schleichendes, ungutes Gefühl. Ich war oft irritiert und verwirrt, obwohl der Auftrag eigentlich klar war." (SB CI,4)

Veränderter Bewusstseinszustand

Die Erlebenden erfahren einen für sie teilweise auffällig veränderten Bewusstseinszustand. Dies kann etwa ein verändertes Zeiterleben sein:

"Die fünfzig Minuten der Beratung gingen wie im Flug vorbei, ich war so in das Gespräch vertieft." (MEG 3)

Auch der Wahrnehmungsfokus kann auf auffällige Weise verändert sein, sowohl verengt als auch erweitert:

¹ Interozeptive Wahrnehmung steht für verschiedene Wahrnehmungsarten der Rezeptoren, die den eigenen Körper betreffen (Dorsch 1987, S.573)

¹ Ideomotorik als "Sammelbegriff für unwillkürliche Bewegungen (emotional-affektiv ausgelöst)" (Dorsch 1987, S.298)

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

"Ich hatte so das Gefühl, ich bin vollkommen fixiert auf diese Idee, der ich dann gefolgt bin, wie einem roten Faden, mit etwas Tunnelblick." (MEG 5)

"...wenn ich in so einem Zustand von freischwebender Aufmerksamkeit bin, also wenn ich nicht über jedes Wort nachdenke, was da gesagt worden ist, sondern die Sachen an mich ranlasse, wie wenn ich sie durch meinen Kopf schieben würde, ohne sie zu analysieren, und eher auf dieses Signal warte, aha, das ist jetzt wichtig, das ist jetzt bedeutsam..." (LT I,1)

Unbewusste, unwillkürliche Aspekte der Selbststeuerung

In vielen Fällen ist das Handeln in hohem Maß von unbewusster Selbststeuerung geprägt und wird erst im Nachhinein gerade deswegen als intuitiv erlebt. Das Identifizieren intuitiver Aspekte wird durch Reflexion und Nachbesprechung mit Anderen gefördert, für die die Selbststeuerung des intuitiv Handelnden und ihre Konsequenzen oft nicht nachvollziehbar sind:

"Eigentlich ist der ganze Prozess wie von selbst gelaufen, wie wenn ich so ein Drehbuch hätte. Gemerkt habe ich das aber erst nachher in der Reflexion mit den anderen." (MEG 5)

Die Selbststeuerung des Beraters wird von ihm oder ihr selbst teilweise als unwillkürlich erlebt, oder es tauchen unwillkürliche Impulse auf:

"...dass ich etwas sage oder formuliere, ohne dass ich das vorher gedacht habe, ohne dass ich das vorher klar im Kopf habe. Da bin ich auch manchmal erstaunt, das ist so, dass mich das manchmal überholt, innerlich." (SB CI,3)

Der unwillkürliche Aspekt der Handlungssteuerung wird auch als von der eigenen Person dissoziiert erlebt:

"Ich konnte mir manchmal wie von außen zuhören, was ich fragte, oder zusehen, was ich tat, ähnlich wie im Traum." (SB A,2)

Unwillkürliche Impulse erzeugen eine Diskontinuität im Handeln und Wahrnehmen:

"...dass du dann merkst, du setzt aus und hörst nicht mehr dem weiteren Redefluss zu, sondern gehst dann plötzlich einen eigenen Weg. Das ist ein kurzes Aushaken, wie wenn ich einen eigenen Kommentar im Kopf dahinter hängen würde, der wichtig ist." (SB CI,6)

Bedeutungsgebung: Relevanz und Evidenz

Die o.g. intuitiven Wahrnehmungen stehen nicht für sich, sondern werden mit bestimmten, für Intuition typischen Bedeutungen verknüpft. Sie werden also als Zeichen aufgefasst, die auf etwas 'Drittes', für die Beratung Bedeutsames hinweisen. Dies passiert oft unbewusst und sehr schnell, so dass die Bedeutung unmittelbar dem wahrgenommenen Reiz zugeordnet wird. Durch diese Bedeutungsgebung wird also z.B. aus einem Erinnerungsbild, das der Beraterin in einer Beratungssituation ohne inhaltlichen Zusammenhang einfällt, mehr als ein zu vernachlässigender, „flüchtiger Gedanke“. Der Selbstwahrnehmung wird vielmehr eine implizite Bedeutsamkeit und Relevanz zugeordnet, ohne dass diese direkt inhaltlich explizit sein muss. Aus der systemischen Perspektive, die dieser Arbeit und dem Forschungsfeld zugrunde liegt, heißt dies selbstverständlich noch nicht, dass diese Wahrnehmung relevant ist, sondern sie erfährt eine solche *Bedeutungsgebung* durch den Wahrnehmenden.

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Das folgende Beispiel zeigt wie eine körperliche Reaktion als Zeichen für die *Stimmigkeit* eines bestimmten Wahrnehmungsinhalts gewertet wird:

"Ich habe eine ganz spontane, unmittelbar körperliche Reaktion, und die zeigt mir dann, aha, da ist irgendwas, was mir schon bekannt vorkommt, oder was einfach nicht stimmig ist. Also es ist nicht nur die Verwandtschaft mit etwas, sondern auch eine gewisse Stimmigkeit, die mir zeigt, das ist die richtige Richtung." (SB CI,3)

Intuition wird in Form von `quasisensorischen Qualitäten`, etwa als ein `Gefühl der Sicherheit` oder als `Evidenzgefühl` wahrgenommen:

"Bei einer bestimmten Fragestellung hatte ich einfach ein sicheres Gefühl: Das ist jetzt wichtig. Ich wusste das einfach, ohne dass ich es begründen konnte." (SB A,4)

In einigen Fällen ist das intuitive Relevanz erleben auch auf eine externe Wahrnehmung gerichtet, etwa auf den Gesprächsfluss im Beratungskontext. Dabei deutet ein nicht weiter spezifiziertes Signal auf ein bedeutsames Datum hin, das sich vom *Fluss der normalen Wahrnehmungen abhebt* und das eine *Relevanz* für den aktuellen Beratungskontext hat:

"Es ist eher so, dass ich ein deutliches Signal von innen bekomme `das ist es jetzt`, wenn ich etwas höre in einem Beratungsgespräch, `das ist jetzt bedeutsam, da ist etwas Wesentliches`. Es ist so wie ein innerliches aufhorchen." (LT I,3)

Bipolare Wahrnehmung von Intuition

Das intuitive Erleben wird in eine *polaren Beziehung* zu einer anderen Art der Wahrnehmung und Selbststeuerung gesetzt und gerade durch diesen Gegensatz identifiziert. Typische Beschreibungen der Gegenpole, die häufig als konkurrierend erlebt werden, sind Logik, Analyse oder Methode:

"Von der Logik her konnte ich dem allen zustimmen, aber so gefühlsmäßig dachte ich mir, da kann irgendwas nicht stimmen." (SB A,3)

"Also methodisch war klar, was als nächster Schritt kommt, aber mein Gefühl hat mir da was ganz anderes gesagt, fast das Gegenteil." (SB CI, 4)

Eine Information oder eine Entscheidung kann nicht im *Rahmen einer eigenen Erklärungskonvention* begründet werden und wird dennoch als `richtig` oder `sicher` erlebt:

"Ich hatte zwar keine Ahnung, wie ich darauf kam, aber ich war mir auf einmal ganz sicher: Da geht's lang." (SB CI,2)

Ähnlichkeitsrelation

Es wird eine Beziehung zwischen unterschiedlichen Wahrnehmungen hergestellt, die sich als für die Beratung bedeutsam erweisen:

"...dass mir auch anderes auffällt, und ich denke `ha, das habe ich schon mal gesehen`, also an so Aha-Effekten, also irgendwas Wiederkehrendes." (SB CI,1)

Das unmittelbar Wahrgenommene kann auch in Relation zu eigenen Erinnerungsinhalten gestellt werden, was dann eine neue Information für die aktuelle Situation ergibt:

"In dem Sinne können ein paar Sachen, die man Intuition nennt, ein Aspektsehen sein, wo es vorher ein Nichtsehen dieses Aspekts gab. Wenn du die Ähnlichkeit eines Bildes zu etwas siehst, siehst du das gleiche Bild, aber du siehst auch was anderes plötzlich in dem gleichen Bild." (LT8,1)

Was macht ein Phänomen zur Intuition?

Schon in den oben genannten Beschreibungen intuitiver Phänomene ist wohl deutlich geworden, dass die einzelnen Aspekte, die oben so fein säuberlich getrennt dargestellt wurden, im realen Erleben stark vernetzt sind. Ein umfassendes Bild des intuitiven Erlebens ergibt sich erst, wenn diese einzelnen Aspekte zueinander in Beziehung gesetzt werden.

In der Auswertung ließen sich zwei idealtypische Muster der Wahrnehmung intuitiven Erlebens verdichten. Die sequentiell dargestellte Abfolge der einzelnen Schritte wird in der Praxis oft als gleichzeitig oder als unmittelbar aufeinanderfolgend beschrieben. Das zentrale Unterscheidungsmerkmal der beiden Wahrnehmungsmuster ist das Maß an Bewusstheit bezüglich einzelner Teilprozesse des intuitiven Erlebens. Im ersten Muster wird Intuition als ein Prozess von Wahrnehmung und Bedeutungsgebung moderiert von unbewussten Faktoren. Im zweiten Muster wird Intuition primär als Ergebnis einer unbewusst-unwillkürlich moderierten Handlung wahrgenommen.

Muster 1: Wahrnehmung von Intuition als Prozess

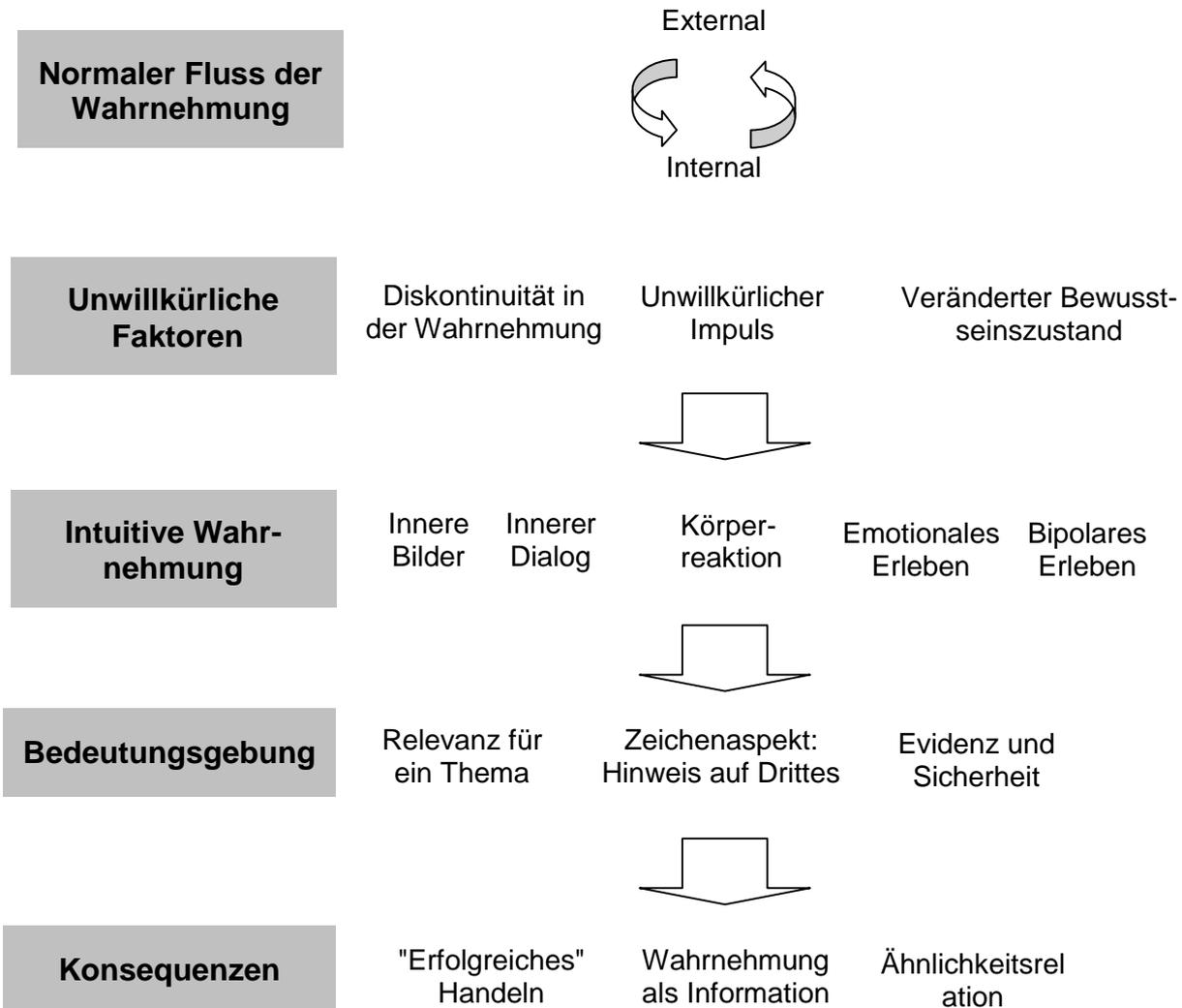


Abbildung 24: Muster 1- Wahrnehmung von Intuition als Prozess

Als typisches Beispiel für das erste Muster will ich noch einmal die folgende Aussage anführen:

"Ich habe eine ganz spontane, unmittelbar körperliche Reaktion, und die zeigt mir dann: Aha, da ist irgendwas, was mir schon bekannt vorkommt, oder was einfach nicht stimmig ist. Also es ist nicht nur die Verwandtschaft mit etwas, sondern auch eine gewisse Stimmigkeit, die mir zeigt: Das ist die falsche oder richtige Richtung." (SB CI,3)

Im Rahmen der normalen Interaktion der Beratung nimmt die BeraterIn eine *unwillkürliche* Reaktion auf *körperlicher* Ebene wahr. Diese Reaktion wird dann als *Zeichen* interpretiert, um die *Stimmigkeit* als Kriterium für die Güte des aktuellen Beratungsprozesses zu bewerten oder eine *Ähnlichkeit* mit einem Inhalt aus dem Erfahrungsschatz der Beraterin wahrzunehmen. Die praktischen Konsequenzen liegen zum einen in dieser *Bewer-*

tung, die entweder den aktuellen Beratungsprozess *bestätigt* oder auf *Veränderungsbedarf* hinweist.

Muster 2: Wahrnehmung von Intuition als Ergebnis unmittelbarer Handlungsteuerung

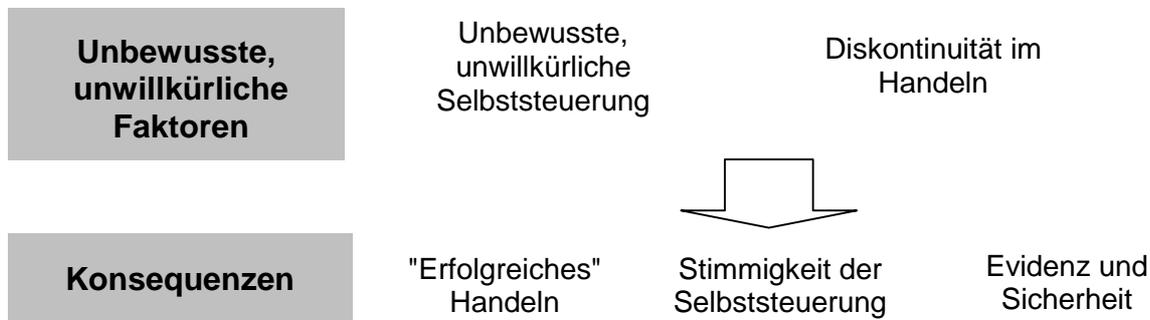


Abbildung 25: Muster 2 - Wahrnehmung von Intuition als unmittelbare Handlungsteuerung

In diesem zweiten Muster ist der unbewusst-unwillkürliche Anteil der Handlung und Kommunikation so groß, dass Wahrnehmungen und Impulse zunächst nicht als intuitiv differenziert werden. Sie fließen vielmehr direkt in die Selbststeuerung ein.

Dieses Muster kommt damit dem sogenannten 'Handlungswissen' am nächsten. Das Wissen um die Abfolge und Steuerung der Handlung entsteht im Prozess selbst und wird wenig durch bewusste Entscheidungen und Abwägungen moderiert.

Insgesamt fällt auf, dass die Identifikation eines Phänomens als Intuition im Beratungskontext eng mit einer *Funktion* und *Konsequenz* für die Beratung selbst verknüpft ist. Im weiteren Verlauf der Ergebnisdarstellung will ich aus Gründen der Übersicht diese Aspekte separat behandeln, obwohl darauf hingewiesen sei, dass dies im Erleben der Berater oft nicht als getrennt erfahren und beschrieben wurde.

Lernen auf der Ebene der Selbstwahrnehmung

Als Lernprozess wird sowohl eine generelle Sensibilisierung der Selbstwahrnehmung als auch die Differenzierung verschiedener Wahrnehmungsaspekte genannt. Besonders hervorgehoben wurde die Selbstwahrnehmung bzgl. verschiedener Sinnesmodalitäten (visuell, akustisch, kinästhetisch) und die bewusste Wahrnehmung von unwillkürlichen Impulsen der Selbststeuerung.

"Einmal so bewusst auf meine inneren Stimmen, also diesen Dialog zu hören und diese Ideen dann auch in den Prozess einzubringen, das habe ich vorher nicht gemacht." (SB CII,34)

Hilfreich bezüglich der Didaktik und Lernkultur wurden Übungen bewertet, die Raum lassen diese Selbstwahrnehmung in einem geschützten Rahmen zu entwickeln und sie in

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

die Selbststeuerung während der Beratung zu integrieren. Didaktische Elemente der Kompetenzentwicklung sind in Kapitel 6.1.5 ausführlicher dargestellt.

6.1.3 Funktionen intuitiver Kompetenz in der Beratung

In Kapitel 2.4.2 wurde das *Herstellen von Handlungsfähigkeit* im Arbeitskontext als zentrales Merkmal des Kompetenzbegriffs definiert. Das identifizierende Merkmal dieser Kategorie ist damit eine *zweck- und zielorientierte* Aussage bezüglich intuitiver Kompetenz: Wo und wie trägt sie zur Handlungsfähigkeit im professionellen Beratungskontext bei. Im Folgenden soll ein zusammenfassender Überblick gegeben werden, welche *Funktionen* intuitive Prozesse im Arbeitskontext haben können und welche Implikationen dies für Praxis und Lehre hat.

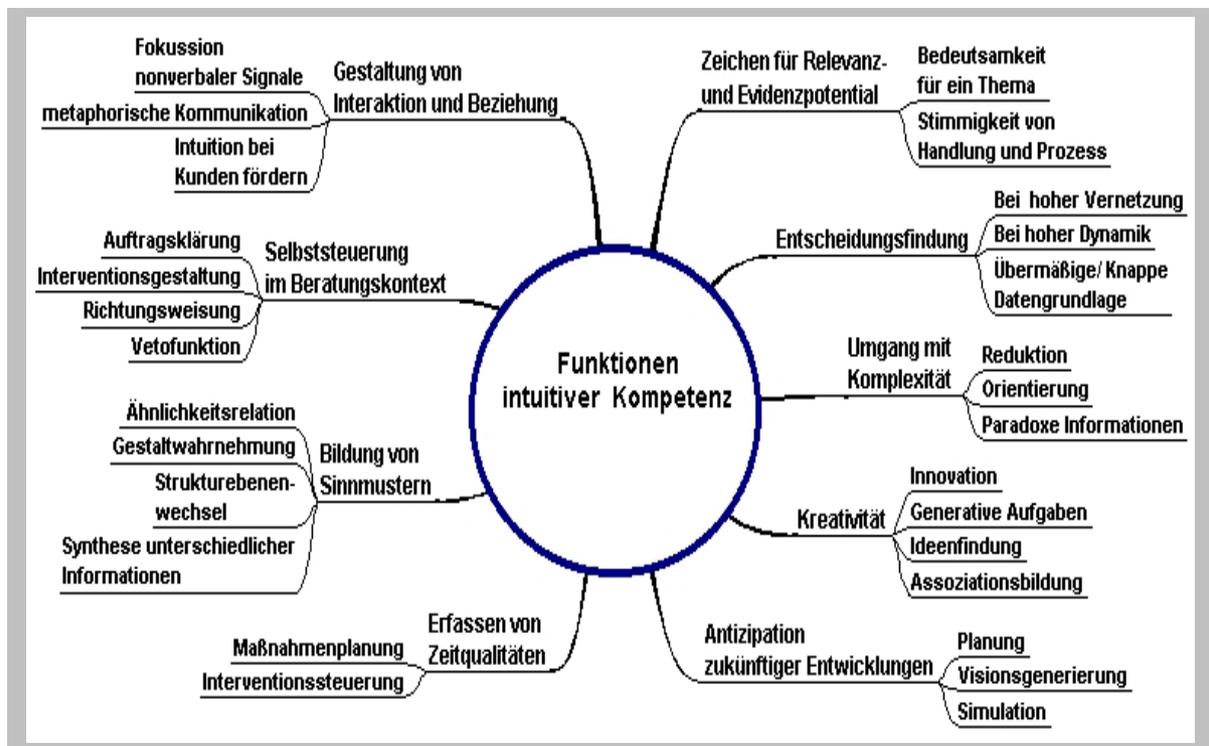


Abbildung 26: Funktionen intuitiver Kompetenz

Zeichen für Relevanz- und Evidenzpotential

Intuition und intuitives Erleben haben die Funktion auf Informationen hinzuweisen, die für den Wahrnehmenden in irgendeiner Weise relevant sind. Dies ist im Beratungskontext gleichzeitig eine der Hauptfunktionen, die intuitiver Kompetenz zugeschrieben wird. Intui-

tive Wahrnehmungen von Relevanz markieren einen Übergang, in dem ein Datum zur Information wird, die für die Beraterin bedeutsam ist¹:

"Intuitive Urteile sind für mich sehr ressourcenschonend, weil ich ja ein intuitives Urteil darüber habe, was bedeutsam und wichtig ist. Wenn du dich danach steuerst, ist es eigentlich eine sehr rationelle Methode, weil du musst gar nicht so viele Daten und Fakten ins Blaue hinein sammeln." (SB CII,50)

Intuitive Wahrnehmungen von Evidenz wirken handlungssteuernd, indem sie ein bestimmtes Vorgehen bestärken und den Berater in ihrem Handeln unterstützen:

"Es ist ein tiefes Verständnis von: Ich hab´s. Das gibt mir Sicherheit, also mehr Sicherheit bei dem, was ich tue, dass ich auf dem richtigen Pfad bin." (SB CI, 9)

In seiner Aussagekraft ähnlich ist der Begriff der `Stimmigkeit` zu verstehen, mit dem ebenfalls eine positive Bewertung des aktuellen Verlaufs der Beratung oder ihrer Ergebnisse verbunden wird.

Gleichzeitig möchte ich hier vorwegnehmen (vgl. Kap.6.1.4), dass, obwohl Intuition oft als Relevanz erlebt wird und eine Wahrnehmung als relevant erscheinen lässt, dies kein Garant dafür darstellt, dass die Selbststeuerung tatsächlich `erfolgreich` wird, also in die Richtung der Ziele der Beraterin führt. Da in der Konvention des Begriffsverständnisses von `Intuition` eher von einer für den Wahrnehmenden oder Handelnden positiv verlaufenden Wirkung der Intuition (als Wahrnehmung oder Handlungsimpuls) ausgegangen wird, taucht der negativ verlaufende Fall weniger häufig auf; d.h. die Befragten verwenden dann andere Begrifflichkeiten, wie etwa `Projektion` oder `Vorurteil`, die eher andeuten, dass eine Wahrnehmung keine hilfreiche Information in einem Handlungskontext darstellte. Daher möchte ich hier unter Bezugnahme auf die wirklichkeitskonstruktive Perspektive der systemischen Beratung eher von einem *Relevanzpotential* von Intuition sprechen, also die Wahrnehmung einer Möglichkeit hoher Bedeutsamkeit, die sich jedoch im weiteren Handlungsverlauf noch bestätigen muss.

Bezüglich des Lernkontextes ist zu beachten, dass intuitive Prozesse nicht nur Informationen über Bedeutsames in einer Situation geben, sondern sie implizieren gleichzeitig Wertsysteme und unbewusste Annahmen über die Wirklichkeit. Durch die Reflexion intuitiver Urteile kann also im Lehrkontext auch nachvollzogen werden, welche Kriterien ein Berater im Beratungsprozess anlegt und welche impliziten Hypothesen er verfolgt.

Entscheidungsfindung

Intuition hat bei Entscheidungsprozessen eine unterstützende Funktion, besonders bei unzureichender oder überbordernder Datengrundlage, wenn sehr viele und vielfältige Informationen und Daten vorhanden sind oder die Informationen sich widersprechen.

¹ In der systemische Theoriebildung (z.B. Bateson 1985) wird Information als `Unterschied, der einen Unterschied macht` oder besser übersetzt als `relevanter Unterschied` definiert (vgl. Kap.2.1).

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Dazu kommt häufig noch ein hoher Entscheidungs- und Handlungsdruck, in dem die Verarbeitungszeit für Daten sehr knapp ist.

"Also wenn die facts sehr spärlich sind, oder wenn du unglaublich viel Informationen hast, versagen rationale Entscheidungsinstrumente schnell. Wenn dann noch Druck dazukommt ist, die intuitive Entscheidung meist die beste." (SB CII,23)

Umgang mit Komplexität

Komplexität entsteht bei hoher Vernetzung vielfältiger problemrelevanter Faktoren und einer hohen und unvorhersehbaren Veränderungsdynamik dieser Faktoren im Laufe der Zeit. Wenn rationale Modelle der Orientierung damit überfordert sind, können intuitive Informationen zu einer Komplexitätsreduktion beitragen, die relevante Fragestellungen, Lösungs- und Problemperspektiven oder mögliche Veränderungsrichtungen erkennen lässt.

"Gerade wenn in der Organisation schnelle Veränderungen auf vielen Ebenen passieren, bin ich auf intuitive, metaphorische, also komplexitätsreduzierende Wahrnehmungs- und Einschätzungsstrategien angewiesen. Da steckt meistens mehr drin, als ich bewusst aufnehmen kann." (SB CI,50)

Kreativität

Neben den bisher beschriebenen orientierenden Funktionen wird intuitiver Kompetenz auch eine kreative Komponente zugeordnet. Dies kann die Entwicklung neuer Ideen und Lösungsansätze im Beratungskontext sein oder die Entwicklung neuartiger Interventionen im Rahmen der Selbststeuerung:

"Durch diese intuitive, innere Wahrnehmung eröffnet sich auch, habe ich die Erfahrung gemacht, eine neue Perspektive, etwas Neues. Ein neuer Raum geht auf, auch für das was ich mit den Kunden machen kann." (SB A,5)

Diese kreativen Informationen werden häufig als 'Aha-Erlebnisse' oder 'Geistesblitze' erlebt, die ohne vorausgehende bewusste Entwicklungsschritte entstehen:

"Du setzt aus und hörst nicht mehr dem weiteren Redefluss zu, sondern hast so Geistesblitze. Da kommen dann viele Bilder und Assoziationen, und da ist dann was dabei, was weiterführt. Manchmal führt das auch in eine ganz andere Richtung, auf ein wichtiges neues Thema." (SB II,8)

Auch bei generativen Aufgaben im Rahmen der Beratung, z.B. der Entwicklung neuer Geschäftsideen oder der Begleitung von Innovationsprozessen, wird intuitive Kompetenz als Assoziationsbildung und schöpferischer Kontakt mit unbewussten Prozessen erlebt.

Antizipation zukünftiger Entwicklungen

Beraterisches Handeln in komplexen Situationen muss die Dynamik einer sich schnell verändernden Umwelt mit einbeziehen. Intuition umfasst die Fähigkeit zukünftige Entwicklungen zu antizipieren.

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

"Oftmals entwickeln wir OE-Maßnahmen, die für das Unternehmen passen, so wie es jetzt ist. Aber was ist mit dem Unternehmen, so wie es in einem Jahr ist? Wenn sich die hierarchischen Verhältnisse verschieben, sich die Organisation durch eine Fusion völlig verändert oder die Marktsituation umschwenkt, dann bin ich oft nur auf intuitive Einschätzungsstrategien angewiesen, die erahnen lassen, wo und wie sich solche Veränderungen andeuten und in welche Richtung das Ganze gehen kann." (SB A,218)

Diese Entwicklungsantizipation spielt bei der Entstehung von Zielbildern und Unternehmensvisionen eine immer größere Rolle. Bei der Generierung einer Vision kann Intuition den Zugang zu symbolischen, oft unbewussten Bildern herstellen.

"Ich werde momentan ziemlich häufig bei der Begleitung von Leitbild- und Visionsentwicklungen hinzugezogen. Bilder, die mehr intuitiv kommen, tragen den Prozess meistens viel besser, also nicht nur auf dem Hochglanzprospekt, sondern so, dass sich alle damit identifizieren können." (LT III,21)

Erfassen von Zeitqualitäten

Für die Umsetzung von Projekten oder die Durchführung von Veränderungsmaßnahmen ist neben einer genauen Planung ein Gespür für das 'richtige' Timing und den 'richtigen' Zeitpunkt wichtig. Diese Zeitqualität richtet sich weniger nach messbaren und kalkulierbaren Faktoren, sondern mehr nach passenden Konstellationen im Gesamtzusammenhang eines Systems.

"Ich merke irgendwie, dass ich aufmerksamer werde, in welchen Situationen der Kunde bereit ist eine bestimmte Aktion zu starten, dass ich ein Gefühl dafür bekomme wie günstig die Bedingungen jetzt gerade sind." (SB CI,7)

Bildung von Sinnmustern

Intuition gründet sich oft auf *Ähnlichkeitsrelationen* zwischen Informationen, die auf sehr unterschiedlichen inhaltlichen Ebenen positioniert sein können. Dadurch werden auch mal Problemmuster in der Organisation deutlich, die sich auf unterschiedlichen Ebenen in ähnlichen Konfigurationen wiederholen:

"...in der Beratung auf allen Bereichen zu schauen, wo die selbe Geschichte anläuft. Da ist z.B. eine problematische Art mit Verantwortung umzugehen, und die wiederholt sich in der Führung, im Team, auch mir gegenüber; also auf verschiedenen Unternehmensbühnen vertikal etwas zu verknüpfen, das spielt im professionellen Umfeld eine große Rolle." (SB CI,18)

BeraterInnen berichteten, dass sie nach einiger Zeit des Umgangs mit einem Unternehmen zwar nach wie vor nur einen Bruchteil der möglichen Informationen bewusst überblicken können, jedoch eine Art 'Gesamtbild' oder auch 'Gefühl' von dieser Organisation entwickeln. Dieser Gesamteindruck scheint dann äußerst wertvoll zu sein, wenn es darum geht Interventionen oder Maßnahmen zu planen. In diesem Fall dient intuitive Wahrnehmung als eine Art Filter, der für ein bestimmtes Ziel relevante Informationen erkennen lässt, ohne das gesamte Organisationssystem explizit abbilden zu müssen.

"Nachdem ich mit der Führung und mit Mitarbeitern gesprochen habe, bekomme ich meist irgendein Gespür für die Organisation, also: Welche Kultur herrscht dort? Nach welchen Spielregeln wird dort gearbeitet? Das ist dann eine Grundlage für meine weitere Beratung." (SB A,21)

Selbststeuerung im Beratungsprozess

Intuition bei der Auftragsklärung: Im Rahmen der Auftragsklärung gehen BeraterInnen und TrainerInnen oft nach einem methodischen Konzept vor, beispielsweise mit zirkulären oder zielfokussierenden Fragen. Intuition übernimmt dabei die Funktion, eine nützliche Auswahl der immer noch großen Fülle möglicher Fragen zu treffen, die sich daraus ergebenden Auftrags Elemente auf ihre Stimmigkeit hin zu prüfen sowie auf leicht übersehbare Aspekte in der expliziten Kommunikation hinzudeuten:

"Mir sind dann bestimmte Fragen einfach viel präsenter im Kopf als andere, oder ich frage gar nicht, sondern konfrontiere den Kunden mit einem Bild, das mir einfällt im Gespräch. Das bringt dann viel mehr Information für den Auftrag als nach Konzepten zu fragen." (SB CI,17)

Interventionsgestaltung: Ähnlich wie bei der Auftragsklärung stellt sich im Beratungsprozess die Aufgabe aus vielen möglichen methodischen Interventionsformen die Passende zu wählen, sie in einer situations- und auftragsgerechten Form einzubringen und wenn nötig zu verändern. Darüber hinaus erfordern Beratungsanliegen oftmals die kreative Entwicklung neuer Interventionsansätze mit bestimmten Qualitäten. Intuition als zur Methodik komplementäre Selbststeuerung unterstützt unbewusst Auswahlprozesse, ermöglicht den flexiblen Einsatz verschiedener Interventionselemente und regt kreative Neuschöpfungen an.

"Intuition ist eine wichtige und mit zunehmendem Selbstbewusstsein eingebrachte Quelle für 'schräge', d.h. positiv störende Interventionen." (SB CI,14).

Darüber hinaus hat Intuition im Rahmen der Selbststeuerung von BeraterInnen eine *richtungsweisende* Funktion:

"Ich kenne auch Situationen, bei denen es mich in eine bestimmte thematische Richtung zieht, auch wenn ich nicht gleich weiß wieso. Ich weiß einfach, in dieser Richtung ist was zu holen. Ich habe einfach den starken Impuls, mit dem Kunden ein bestimmtes Thema zu besprechen." (SB A,3)

Zum anderen kann die Intuition ebenfalls als eine Art 'Veto' funktionieren, das den bisherigen Handlungs- oder Denkverlauf unterbricht und damit eine neue Hypothesenbildung in Gang setzt:

"Intuition im Beruflichen ist eher so eine Art Stoppschild oder ein Hinweisgeber: Hier läuft irgendwas schief, so kann's nicht weitergehen." (SB A,5)

Gestaltung von Interaktion und Beziehung

Intuition hat verschiedene positive Funktionen in der Kommunikation mit Kunden und Klienten. Informationen in einem Beziehungsfeld werden oft unbewusst und intuitiv wahrgenommen. Die Wahrnehmung und Einbeziehung solcher subtilen Reize, z.B. in Form nonverbaler Signale des Gegenübers oder auch eigener Körperwahrnehmungen, trägt zur tragfähigen Beratungsbeziehung bei und deutet auf Konfliktfelder im Beratungssystem hin.

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

"Das was an Inhalt, an Wörtern kommt ist im Hintergrund, aber ich habe die Person im Fokus und schaue: Was ändert sich da äußerlich, wo kriegt sie eine andere Haltung, eine andere Mimik, was mir ein Gespür gibt, da ist ein Sache, die ist wichtig, da kann ich beim Kunden anknüpfen." (SB CI,5)

Die Kommunikation des Beraters, z.B. in Form von Metaphern oder Bildern, bewirkt eine hilfreiche Komplexitätsreduktion für die Kunden und zeigt Veränderungswege auf.

"Gesprächspartner reagieren auf intuitive, metaphorische Verdichtungen, wenn sie passen und nicht einfach mechanisch beliebig eingesetzt werden, positiv, weil sie sich unmittelbar verstanden fühlen, das bei ihnen auch Komplexität, sprich Stress, reduziert und die eigene intuitive Eigendynamik und Selbststeuerung animiert." (SB C IV, 57)

Gleichzeitig wird bei Kunden die Intuition in Form innerer Suchprozesse gefördert, die Problemlösungen eher assoziativ über das gesamte Erfahrungsfeld der Kunden anregen.

"Wenn ich in einem guten Kontakt mit dem Kunden bin und die richtigen Fragen stelle, dann merke ich, wie es bei dem Klick macht, wie der plötzlich auch assoziiert und intuitiv auf neue Ideen kommt, die für sein Anliegen enorm wichtig sind, wie sich da so unbewusst etwas löst in ihm." (SB A,10)

6.1.4 Einstellung und Selbstkonzept bezüglich Intuition

Einen weiteren Faktor bei der Entwicklung intuitiver Kompetenzen umfasst die Hauptkategorie *‘Einstellung’* und *‘Selbstkonzept’* bezüglich Intuition.

Das in der Psychologie geläufige Konstrukt der *‘Einstellung’* bezeichnet einen Komplex aus kognitiven Überzeugungen, subjektiven Theorien und emotionalen Gestimmtheiten gegenüber einem bestimmten Thema (Stahlberg und Frey in Stroebe et.al. 1990). Allgemein geht man davon aus, dass Einstellungen eine enge Beziehung zur Steuerung von Verhalten und Handlung haben. Dies ließ sich durch die Aussagen der Interviewten bestätigen, in denen sich Einstellungen bezüglich des Themas Intuition als bedeutsam für die Kompetenzausübung und die professionelle Selbststeuerung zeigten. Dies ist auch auf dem Hintergrund zu betrachten, dass in vielen Fällen darauf hingewiesen wurde, dass Intuition zunächst nicht mit dem Lernkontext Organisationsberatung in Verbindung gebracht wird und daher auch keine positive Bewertung als Kompetenzmerkmal erfährt.

Der Begriff des *‘Selbstkonzepts’* fokussiert nun zusätzlich die subjektiven Theorien und internen Modellbildungen, die sich die Lernenden über sich selbst gebildet haben (Tewes und Wildgrube 1999). Er bezieht sich auf ein rollenspezifisches Selbstbild, d.h. die Einstellungen und Gefühle dieser Rolle gegenüber, was in dieser Rolle für möglich und erlaubt gehalten wird, sowie die der Rolle zugeordneten Fähigkeiten und Kompetenzen. Das Selbstkonzept umfasst sowohl retrospektives Erfahrungswissen als auch prospektiv

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

angelegte Zukunftsentwürfe des eigenen Selbstbildes. Das macht das Selbstkonzept besonders für Lernprozesse wichtig, in denen neben Fertigkeiten ebenfalls ein Rollenmodell entwickelt werden soll, das die zu vermittelnden Kompetenzen integriert. Auch hier wird in vielen Interviewäußerungen darauf hingewiesen, dass Intuition zunächst nicht als Teil der professionellen Beratungsrolle betrachtet wurde.

Gerade in der Anfangsphase eines Trainings erlaubt ein Selbstkonzept, das Intuition als Kompetenz in die professionelle Rolle von BeraterInnen integriert, einem Lernenden intuitive Prozesse wahrzunehmen und sie als bedeutend für eine sinnvolle Selbststeuerung in Beratungsprozessen zu bewerten.

Folgende Grafik gibt die Kategorie `Einstellung und Selbstkonzept bzgl. Intuition´ mit ihren Subkategorien wieder:

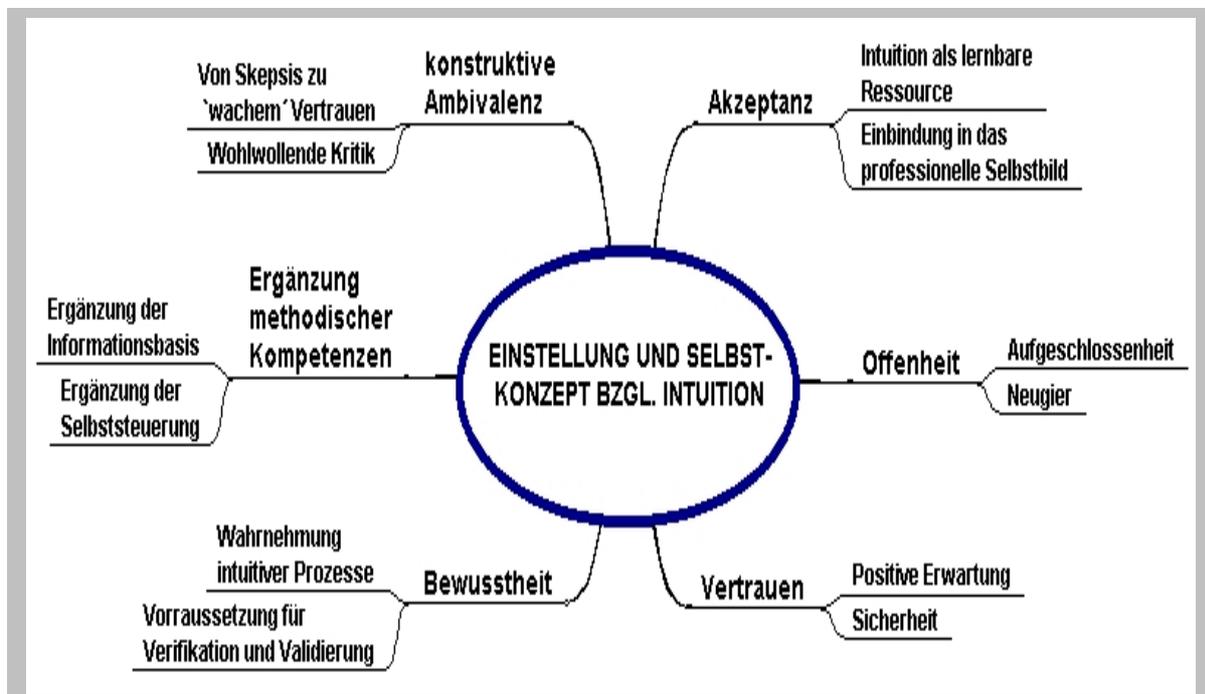


Abbildung 27: Hauptkategorie - Einstellung und Selbstkonzept bzgl. Intuition

Akzeptanz

Für die meisten TeilnehmerInnen war es neu, Intuition als eine Fähigkeit wahrzunehmen, die im Rahmen einer Fortbildung entwickelbar und dem bewussten Lernen zugänglich ist. Diese Grundhaltung, die meist durch konkrete Lernerfahrungen in der Fortbildung entsteht, macht es möglich Intuition als professionelle Ressource in der Beratung zu verstehen.

"Ich habe einfach gemerkt, dass das erlernbar ist, dass man Intuition nicht einfach hat oder nicht hat, sondern dass man das schulen kann und dass es Modelle und Übungen und Demonstrationen und alles mögliche gibt, wie man das nutzbar machen kann." (SB CII, 83)

Während Intuition zu Beginn der Fortbildung oft noch als professionsfremd verstanden wird, binden die TeilnehmerInnen diesen Kompetenzbereich zunehmend in ihr professionelles Selbstbild ein. Dies wiederum erleichtert den Lernprozess und die Anwendung der Kompetenz.

Offenheit

Der inhaltliche Fokus auf intuitive Kompetenzen in der Fortbildung bewirkt bei TeilnehmerInnen eine größere Offenheit und Aufgeschlossenheit bezüglich des Themas Intuition in der eigenen Selbststeuerung. Einige geben an durch die Fortbildung dem Thema mit einer neugierigen Haltung gegenüberzutreten:

"Ich hab das Gefühl, dass ich mich durch das Training langsam mehr dieser intuitiven Haltung, dieser Art mit dem Thema umzugehen mehr öffne, dass ich dem einfach offener und aufgeschlossener gegenüber trete und dann auch mehr ausprobieren." (SB A,134)

Bei einigen Befragten hat diese höhere Offenheit eine Differenzierung der Selbstwahrnehmung und eine Erweiterung der Selbststeuerung zur Folge.

Vertrauen

Die quantitativ am stärksten vertretene Subkategorie (23 Nennungen) betrifft die Aussage, dass die Befragten ein stärkeres Vertrauen in intuitive Urteile und Handlungen gewonnen haben. Damit geht eine größere Sicherheit in der eigenen Selbststeuerung einher, was wiederum als positiv für den Beratungsverlauf gewertet wird:

"Meine Haltung bezüglich meiner unbewusst-intuitiven Kompetenz ist, dass ich ihr inzwischen schon mehr vertraue, mehr als anfangs; und dass ich mir auch sicherer werde, mich danach zu richten, und mehr Zutrauen zu meiner Wahrnehmung habe." (SB CI,154)

Vertrauen in 'intuitive Kompetenz' als professionelle Selbststeuerungsinstanz entwickelt sich dabei hauptsächlich durch erfolgreiche Referenzerfahrungen in praxisnahen Lernkontexten und durch Modelllernen bei LehrtrainerInnen.

Bewusstheit

Bewusstheit bezieht sich bei den Interviewten sowohl auf die bewusste Wahrnehmung intuitiver Prozesse als auch auf das Bewusstsein, dass intuitives Erkennen und Handeln im professionellen Kontext eine Rolle spielt:

"Ich finde, dass man sich viel mehr dessen bewusst wird, dass es diese intuitive Ebene gibt. Das war wichtig für mich, dass es das Bewusstsein dafür schärft." (SB A, 30)

Diese Bewusstheit stellt die Voraussetzung dafür dar, dass intuitive Prozesse im Sinne einer professionellen Steuerung der Verifikation und Validierung zugänglich sind.

Von der Bedrohung zur Herausforderung: Zu Beginn der Fortbildung wird die Beschäftigung mit Intuition unter anderem als bedrohlich beschrieben. Diese Haltung entsteht vor allem durch den Einfluss unbewusster und unwillkürlicher Faktoren, die sich rationaler Erklärung und bewusster Steuerung zunächst entziehen. Eine auffällige Veränderung im

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Lernprozess ist, dass diese Bedrohung zu einer Herausforderung und Lernaufgabe wird und sich damit besser in den Entwicklungsprozess integriert:

"Am Anfang fand ich das eher bedrohlich, dass ich das Intuitive so wenig rational fassen kann. Aber je mehr ich das bewusst wahrnehme, desto mehr gewinne ich Interesse daran und finde es nun herausfordernd mit dieser Erkenntnisart gut umzugehen." (SB CI, 76)

Ergänzung methodischer Kompetenzen

Intuition wird als Ergänzung methodischer Kompetenzen betrachtet, mit denen auf Logik und Analyse gegründete Urteile gebildet werden:

"Ich versuche die Dinge immer sehr logisch abzuleiten und mir zu erklären, aber ich merke, wie viele Informationen und Erkenntnisse aus dem Intuitiven dazu kommen und wie sich das ergänzt." (SB CI,219)

Zum anderen wird intuitives Handeln als Ergänzung der Selbststeuerung, die sich an Beratungsmodellen und festen Handlungsstrategien orientiert erlebt:

"Ich denke, das strukturierte Arbeiten und das Analysieren, das kann ich eigentlich ganz gut und dass mir viel daran liegt diese spontane, intuitive Seite zu entwickeln." (SB CI,162)

Entwicklung konstruktiver Ambivalenz

Gerade beim Vergleich der Aussagen zu den zwei Zeitpunkten der Datenerhebung (in Baustein 1 und 2) ist eine Veränderung bzgl. der Einstellung zu erkennen. Im ersten Baustein wird die Einstellung gegenüber Intuition verschiedentlich mit `Skepsis`, `Misstrauen` oder `Ablehnung` beschrieben. Es liegt nahe, dass diese Einstellungen als Vorerfahrung schon vor der Fortbildung bestanden haben.

"Ich glaube, ich habe das am Anfang nicht so annehmen können mit der Intuition, weil ich es rationaler verstehen wollte." (SB, CI,51)

Im zweiten Baustein verändert sich diese skeptische Haltung zu einer ambivalenten Haltung, die ich unter dem Schlagwort `wachses Vertrauen` (in Abgrenzung zum sprichwörtlichen `blinden Vertrauen`) weiterführe. Inhaltlich ist dies dadurch geprägt, dass intuitive Steuerung zwar eine Art Vertrauensvorschuss gegeben wird, sie wird jedoch nicht gleichzeitig automatisch mit einem korrekten Ergebnis in Verbindung gebracht wird. Aus dieser Haltung heraus folgt die Notwendigkeit die intuitive Steuerung zu verifizieren und zu validieren:

"Dem Impuls traue ich viel zu, aber ich muss ihn dann auch auf die Reife kriegen. Also ein gesundes Misstrauen ist dabei. Ich habe Vertrauen, dass das sinnvoll ist, was da auftaucht, aber ich brauch dann eine Verifizierung. Das kommt dazu. Aber erst wenn ich den Impuls abgetastet, von verschiedenen Seiten beleuchtet habe, also dann steht er da für mich." (SB A,89)

Umgekehrt wie im oben genannten Fall gaben einige Befragte an, einen hohen Vertrauensvorschuss (`blindes Vertrauen`) im Laufe der Ausbildung zu relativieren und so eine Haltung `wohlwollender Kritik` einzunehmen:

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

"Ich glaube, ich habe meiner Intuition oft sehr blind vertraut, und jetzt gehe ich da etwas kritischer ran, zwar wohlwollend kritisch, aber so dass ich prüfe: Ist das nützlich, was mir dort für Ideen kommen?" (SB CII,102)

6.1.5 Intuitive Selbststeuerung

Die folgende Hauptkategorie beschreibt die *handlungsorientierte Selbststeuerung* im konkreten Beratungskontext. Die Kernfrage hierbei lautet, wie intuitive Wahrnehmungen oder Impulse in der Selbststeuerung der Beraterin umgesetzt werden. Dies umfasst bewusste Einflussmöglichkeiten in Bezug auf intuitive Kompetenzfunktionen des Beraters und den bewussten Zugang zu intuitiver Informationsgewinnung und Selbststeuerung. Der Aspekt der `Selbststeuerung` fokussiert auf situationsspezifische Anpassung eigener Handlungsstrategien, der eigenen Rolle und deren Reflexion.

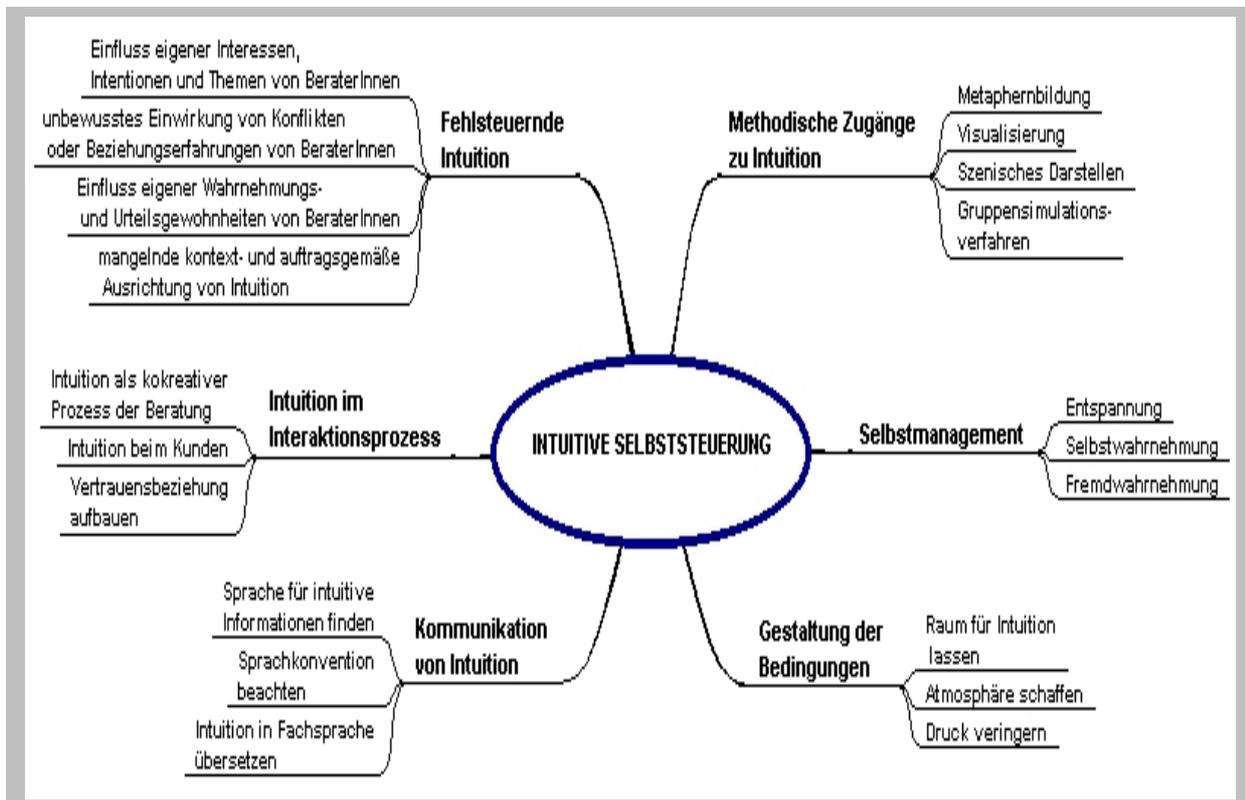


Abbildung 28: Hauptkategorie - Intuitive Selbststeuerung

Methodische Zugänge zu Intuition

Zunächst wird in vielen Äußerungen darauf hingewiesen, dass es keine Methode für Intuition gebe, mit Hinweisen auf die unbewusste, nicht willkürliche Entstehung intuitiver Information¹.

Dennoch werden auch bewusst einsetzbare, methodisch fassbare Vorgehensweisen genannt, die Zugang zu intuitiver Information ermöglichen. Teilweise ist dieses Vorgehen an didaktische Übungen im Fortbildungskontext angelehnt (vgl. Kap.6.1.5), so wie z.B. die *Metaphernbildung* und *Visualisierung*:

„Ich habe dann einfach bewusst mit meinem Klienten Bilder oder Geschichten für seine Situation gesucht, für dieses verworrene Beziehungsgeflecht in seinem Team zum Beispiel. Wir haben uns gefragt: Für was steht das? Und die Bilder haben dann unglaublich viel Neues gezeigt, was dem gar nicht bewusst war.“ (SB CIII,21)

Ein weiterer methodischer Zugang zu intuitiver Selbststeuerung besteht im ´Szenischen Darstellen´ von Themen, die in der Beratung auftauchen. Dies kann im Rahmen von ´Gruppensimulationsverfahren´ geschehen; in den Daten werden Rollenspiele, systemische Aufstellungen (vgl. Kap.6.4) und Gruppenskulpturen genannt.

"Gerade im Rollenspiel, wenn ich die Leute wichtige Szenen aus ihrem Arbeitsbereich spielen lasse, kommt ziemlich viel intuitives Wissen; denn da agieren die einfach und können gar nicht alles kontrollieren, und dieses Unbewusste im Handeln zeigt meistens ganz viel auf, auch an Lösungsideen." (SB A,197)

Selbstmanagement

Selbstmanagement umfasst bewusste Einflussmöglichkeiten auf den eigenen psychophysiologischen Zustands, im Sinne intuitionsförderlicher Bedingungen. Am häufigsten wurde hier ein *entspannter* Zustand genannt, der eine *Balance zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung* ermöglicht.

"Und generell, so entspannte Situationen, habe ich das Gefühl, erleichtern mir die Intuition auch zu bemerken und auch mich darauf einzulassen. Ich bin dann in so einem Zustand schwebender Aufmerksamkeit, in dem meine Außen- und Innenwahrnehmung parallel läuft." (SB CI,107)

Gestaltung der Bedingungen

Obwohl intuitive Kompetenz direkt nur sehr bedingt methodisch steuerbar ist (s.o.), weisen eine Vielzahl von Äußerungen darauf hin, dass es durchaus möglich ist, günstige *Rahmenbedingungen* dafür herzustellen. Bedingungen tauchen dabei meist als *externe Kontextfaktoren* auf, die in engem Wechselspiel zur Befindlichkeit der Beraterin stehen.

Äußerst häufig (24 Nennungen) wurde als hilfreiche Bedingung die metaphorische Äußerung ´Raum für Intuition lassen´ angegeben. Der Begriff ´Raum´ kann sich in diesem Zu-

¹ Die Beziehung zwischen methodischer und intuitiver Steuerung wird in der Ausführung der Hauptkategorie eingehend behandelt (vgl. Kap.6.1.6).

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

sammenhang sowohl auf den *methodischen* Ablauf als auch auf eine *innere* Einstellung beziehen:

"Ich steige oft methodisch irgendwo ein, und dann schaffe ich aber Raum, in dem Intuition möglich ist, also in dem ich nicht alle Zeit verplane und strukturiere, sondern auch Lücken lasse. Oder wenn ich innehalte, und ich weiß gerade mal nicht weiter, und dann lass ich auf einmal sozusagen Raum, und dann kommt irgendwie auf einmal was angeflogen." (SB CI,21)

Die Gestaltung der *räumlichen Kontextbedingungen*, das Schaffen einer als positiv erlebten Atmosphäre sowie die Wechselwirkung mit dem Befinden des Beraters spielen eine Rolle:

"Ich muss mir so bestimmte Bedingungen schaffen, wie um der Intuition eine Art Bühne zu bereiten, in der es mir dann leichter fällt Zugang dazu zu gewinnen. Dazu gehört der Raum, in dem ich bin, dass die Sitzordnung stimmt und so, aber auch meine Verfassung, dass ich mir vor der Beratung 'ne kurze Pause gönne und mich darauf einstimme." (SB CI,218)

Intuition kommunizieren

Da der Beratungskontext wesentlich auf Kommunikation und Interaktion aufbaut, besteht ein Teil der professionellen Selbststeuerung darin, eine *Sprache* für intuitive Informationen zu finden.

"Ich merke, dass ich das was ich intuitiv wahrnehme, dann umsetzen muss, dass ich dann die Worte dafür finden muss. Und diese Wahrnehmungen mit in ein Gespräch einfließen zu lassen und die Beratung dadurch auch steuern zu können, das denke ich ist im Lauf der Ausbildung sicherer geworden und auch verfeinert." (SB CII,42)

Dabei gilt es die Sprachkonventionen im jeweiligen Arbeitskontextes zu beachten, da die Voraussetzung erfolgreicher Kommunikation im systemischen Beratungsprozess die Anknüpfung an die Wirklichkeit des Kunden ist.

"Es geht nicht nur darum, dass meine Intuition gut funktioniert, sondern auch, dass ich das auch angemessen ansprechen kann, dass ich auch noch mal Übersetzungsarbeit leiste, dass der Kunde das in seinem Weltbild versteht und dass ich es auch sprachlich noch mal abschwächen kann, vielleicht wenn ich etwas übertrieben habe oder wenn das Bild zu provokativ ist." (SB CI,64)

Auffällig ist hierbei, dass die ursprünglich wahrgenommenen Informationen als nicht direkt verwendbar für die Kommunikation betrachtet werden, sondern von den Befragten in eine angemessene Fachsprache übersetzt werden. Für die Kommunikation intuitiver Wahrnehmungen wurden besonders *metaphorische Erzählungen* und die *Verbalisierung* von Bildern mit Symbolwert für die Situation des Klienten als hilfreich bewertet:

"Ich kann da gut ankoppeln in Bildern, die die Leute kennen. Wenn ich zum Beispiel in technischen Bereichen arbeite, nehme ich immer viel Bilder aus dem technischen Bereich. Wenn du in der Automobilindustrie bist, erklärst du alles mit Abläufen von Motoren und Getrieben oder bei anderen mit Computern und PCs." (SB CII,92)

Intuition als gemeinsame Kreation

In vielen Beispielen wird deutlich, dass die intuitive Kompetenz im Beratungskontext eng mit der Interaktion und Kommunikation der am Beratungsprozess Beteiligten verknüpft ist. Dabei wurden zwei verschiedene Arten von Interaktionsmuster erkennbar.

Intuitive Wahrnehmungen werden als Reaktionen auf die Interaktion und Kommunikation mit dem Kunden angesehen. Bestimmte Sätze und Formulierungen oder auch nonverbale Kommunikationselemente scheinen dabei einen intuitiven Prozess beim Berater anzustoßen:

"Besonders als der dann über seine Führungsrolle erzählt hat und auch mit welchem Unterton er das tat, und wie er dabei wirkte auf mich; da habe ich unwillkürlich aufgehört und dann auch nachgehakt, und das war dann auch der Knackpunkt." (SB CII,83)

Intuitive Eindrücke in der Beratung entstehen oft in einem Prozess wechselseitiger Abstimmung. Dabei kann es zwar sein, dass dieser Prozess von einer Intuition der Beraterin angeregt wird, letztlich müssen die intuitiven Informationen auch für den Kunden Sinn machen. Bei einigen Beratungssequenzen, in denen die BeraterInnen Intuition als wesentlichen Faktor für ein erfolgreiches Ergebnis angaben, schien der intuitive Prozess *sowohl* beim Berater *als auch* beim Kunden sehr auffällig und bedeutsam gewesen zu sein. Gerade in der dialogischen Situation der Beratung ließe sich Intuition als *soziales Phänomen* in der Interaktion von Menschen verstehen.

Besonders auffällig waren Schilderungen, in denen hilfreiche neue Informationen und Ideen, die in Beratungssequenzen entstanden sind, nicht mehr als von einem der Partner generiert verstanden wurden, sondern als *kokreative Ergebnisse* der professionellen Begegnung definiert wurden. Dabei wurde eine positive Art des Kontakts und der Kooperation zwischen Berater und Kunde beschrieben:

"Ab einem gewissen Punkt ist die Verständigung so geflossen, zwischen [Name] und mir, wir haben beide eher frei assoziiert, ohne auf den roten Faden zu achten. Und da kamen ziemlich wichtige Erkenntnisse und Infos bei uns beiden. Am Ende der Beratung konnten wir gar nicht mehr sagen, von wem das kam, das war wie ein Flow zwischen beiden." (SB A,194)

Folgende Darstellung soll die wechselseitige Verknüpfung intuitiver Kompetenz mit der Interaktion und Kommunikation in der Beratung veranschaulichen:

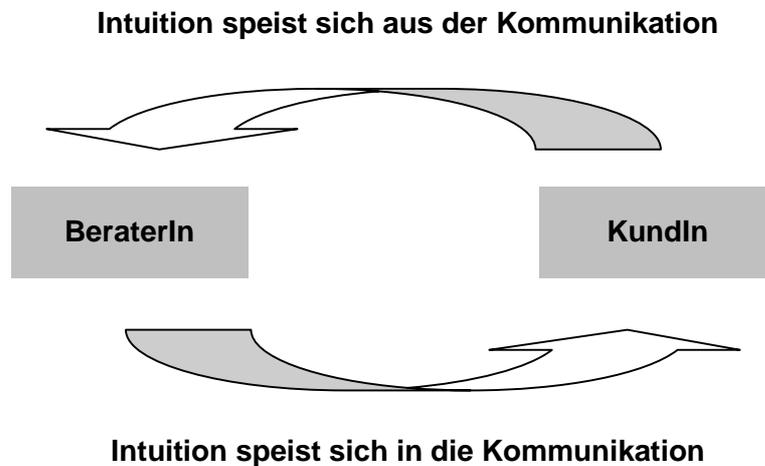


Abbildung 29: Intuition in wechselseitiger Kommunikation

Fehlsteuernde Intuition

Obwohl Intuition von den meisten TeilnehmerInnen mit erfolgreichem Handeln in der Beratung assoziiert wird, entwickelte sich in der Fortbildung ein Bewusstsein über die mögliche Fehleranfälligkeit intuitiven Handelns. Das zentrale Kriterium für die professionelle Bewertung intuitiver Selbststeuerung ist, inwieweit sie in *Bezug auf Beratungsziele hilfreich und nützlich* ist, sie *für den Beratungsprozess wichtige Information* liefert und schließlich konstruktiv in die Selbststeuerung der Beraterin einfließt. Ist dieses Kriterium nicht erfüllt, spreche ich von sogenannter *‘fehlsteuernder Intuition’*, wobei die Befragten verschiedene Arten möglicher Fehlerquellen beschreiben:

Am häufigsten wurde als negativer Einfluss genannt, wenn eigene *Interessen, Intentionen* und *Themen* von BeraterInnen, die *abgekoppelt vom Beratungsauftrag* sind, das Handeln des Beraters dominieren. Dies kann etwa geschehen, wenn BeraterInnen eine eigene Vorstellung des Beratungsziels in den Vordergrund stellen und das auftragsbezogene Arbeiten missachten. Das ergibt sich oft aus einer Rollenvermischung, in der BeraterInnen beispielsweise gleichzeitig Beratungs- Führungs- und Projektverantwortung innerhalb einer Organisation einnehmen und in eine Interessenkonflikt innerhalb dieser verschiedenen Rollen geraten. Auch eigene unbearbeitete Konfliktfelder, sowohl im Professionellen als auch im Privaten können sich unbewusst negativ auf die Selbststeuerung von BeraterInnen auswirken. Folgendes Beispiel zeigt wie die Involvierung in eine eigene Problemsituation die Hypothesenbildung der Beraterin beeinflusst:

"In der letzten Beratung habe ich zuerst intuitiv eine ganz klare Hypothese: Das Problem von [Name] liegt vor allem an der Führungskraft, die ist nicht kompetent. Aber da kamen wir nicht so recht weiter. In der Reflektion nachher war klar, ich habe im eigenen Unternehmen gera-

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

de selbst mit einer unklaren Führungssituation zu kämpfen. Und das hat da wohl stark reingespielt, wohl eher als Projektion. Das ist auch der Punkt, wo ich mich dann manchmal frage, ob ich mich auf meine Intuition so stark verlassen kann. Das kommt dann wahrscheinlich auch darauf an, wenn es mir zu bekannt vorkommt, sollte ich vielleicht aufpassen und noch mal meine eigene Situation reflektieren." (SB CI,81)

In einigen Aussagen wurde auf die psychoanalytischen Termini *Projektion* und *Gegenübertragung* Bezug genommen. Aus den Daten ließ sich nicht erkennen, inwieweit die Befragten diese Begriffe in einer theoretisch exakten Bedeutung verstanden. In meiner Interpretation wurde eher allgemein die *unbewusste Einwirkung* von *Emotionen*, *Konflikten* oder *Beziehungserfahrungen* von BeraterInnen auf den Beratungsprozess verstanden. So können auch angstbesetzte und tabuisierte Themen unbewusst aus der Wahrnehmung ausgeblendet und so quasi intuitiv gemieden werden.

Als weitere Fehlerquelle wurde der Einfluss eigener *Wahrnehmungs-* und *Urteilsgeohnheiten* von BeraterInnen auf ihre intuitive Selbststeuerung genannt. Dies sind etwa implizite Vorannahmen bezüglich bestimmter Beratungsinhalte oder theoriegeleitete Schemata, welche die unbewusste Handlungssteuerung strukturieren:

„Mir ist nach einer Weile aufgefallen, dass ich immer zuerst den Konflikt in einer Person sehe, also automatisch mit einer personenzentrierten Brille schaue. Das kommt wohl einfach von meiner Ausbildung her, da haben wir das bis Ultimo geübt, da sehe ich auch viel, aber eben einseitig. Und so langsam bekomme ich auch eine Intuition für systemische Zusammenhänge und Strukturen.“ (SB CIII,149)

Aus der Perspektive der LehrtrainerInnen liegt insbesondere während des Lernprozesses eine Gefahr in der *mangelnden kontext- und auftragsspezifischen Ausrichtung* von Intuition. Im Laufe der Fortbildung sollen sich nicht nur die intuitiven Kompetenzen als solche entwickeln, sondern auch die Fähigkeit diese Kompetenzen auf die aktuellen Beratungsziele zu fokussieren:

„Ich bemerke, dass die Leute zwar lernen intuitiv wahrzunehmen, aber wenn sie das einbringen, dann oft den Beratungsfokus verlassen, ohne dass das weiterführt. Also wenn jemand als Coach für eine bestimmte Verhaltensproblematik engagiert ist und dann nur noch Hypothesen zu Problemen der Organisationsstruktur einbringt, dann nimmt der vielleicht intuitiv eine Problematik korrekt wahr, aber dafür hat er eben keinen Auftrag. Und dann muss er den Auftrag neu verhandeln und wenn das nicht klappt, muss er seine Intuition eben auch hinten anstellen und der nicht unreflektiert nachgehen.“ (LT6,14)

Im Zusammenhang mit fehlsteuernder Intuition wird auch auf *Kontextbedingungen* hingewiesen, welche die Fehleranfälligkeit intuitiven Handelns erhöhen. Genannt werden ein hoher *Legitimationsdruck* von Entscheidungen, etwa von Vorgesetzten, KollegInnen oder KundInnen, *Zeitdruck* und *übermäßige Erfolgserwartungen*. Auch eine *schwierige Beziehungsgestaltung* mit dem Kunden und eine *hohe methodische Determinierung* des Beratungsprozesses wirken sich eher hinderlich auf die intuitive Selbststeuerung aus.

6.1.6 Didaktisch-methodische Elemente im Spiegel der Lernerfahrungen

Als weitere Hauptkategorie möchte ich die Beschreibungen *didaktisch-methodischer Zugänge* zur Schulung von Intuition zusammenfassen. Hierzu zähle ich auch *Lehr- und Lernkontexte* in den Curricula, *Leitlinien* bezüglich des Fortbildungskonzepts und Hinweise auf eine bestimmte *Lernkultur*.

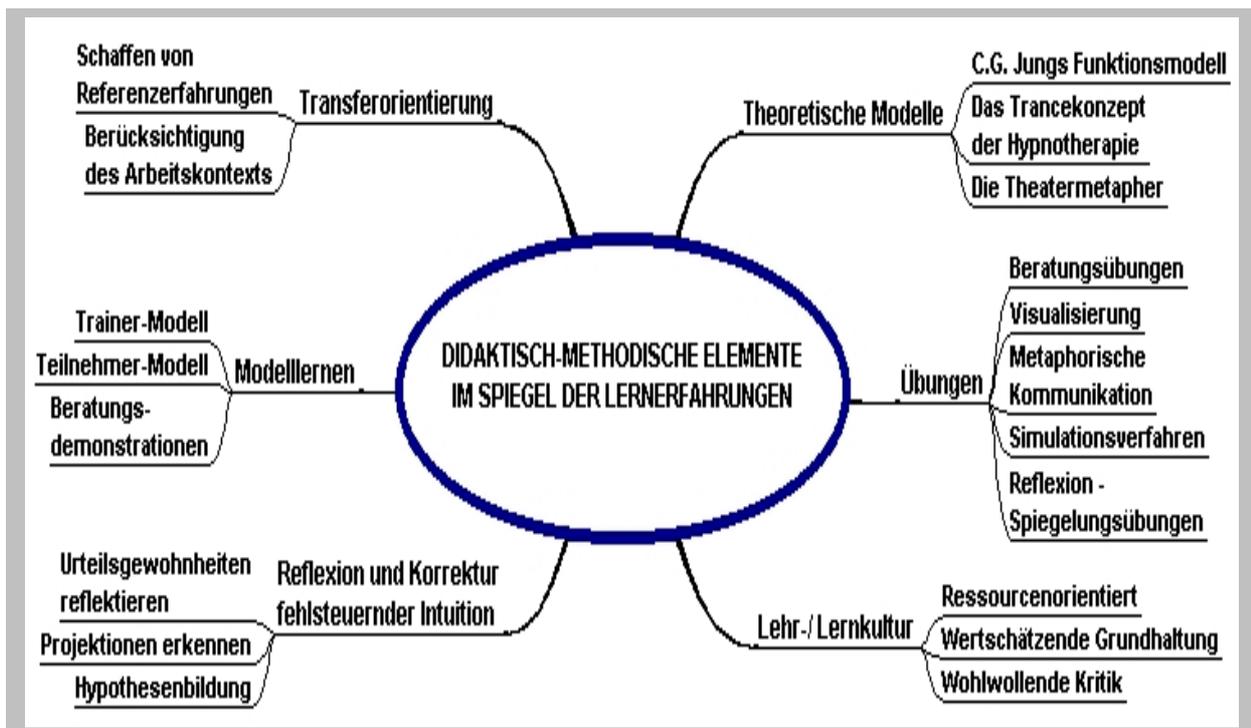


Abbildung 30: Hauptkategorie - Didaktisch-methodische Elemente im Spiegel der Lernerfahrungen

Übungen

Unter dem Begriff 'Übungen' verstehe ich Lernsettings mit einer bestimmten methodischen Struktur und mit bestimmten didaktischen Zielen.

In der Bewertung wurden am häufigsten Übungen im Setting *kollegialer Beratung* als positiv erachtet (32 Nennungen). Beratungsübungen werden in unterschiedlichen Designs angeboten, welche die praktische Beratungssituation des Arbeitskontexts abbilden sollen und gleichzeitig didaktisch-methodische Elemente integrieren. Neben der BeraterInnen- und der KundInnenrolle, wird auch die Rolle von BeobachterInnen besetzt, die in verschiedenen Phasen reflektierend in den Beratungsprozess eingreifen. Dieses Übungssetting erlaubt es den Lernenden ihre intuitive Selbststeuerung zu erproben und

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

gleichzeitig Feedback über deren Auswirkung aus verschiedenen Perspektiven zu bekommen.

"Positiv für mich war, dass wir in diesem Baustein hauptsächlich Beratungsübungen gemacht haben, wo vor allem Raum war für diese neue Selbststeuerungsart, ohne dass man die jetzt gleich methodisch voll integrieren musste." (SB CII,82)

"Auf der einen Seite habe ich das Beraten geübt, wie in der Realsituation, und gleichzeitig war für mich die Rückmeldung meiner Klienten und der Beobachter zum Prozess total wichtig." (SB CIII,41)

Die Übungen bieten *geschützte Lernkontexte*, die es erlauben neue Wahrnehmungsfoki auszuprobieren. Hier wurde vor allem die Rolle als teilnehmende BeobachterIn in den Beratungsübungen als hilfreich bewertet, da sie eine intensive Selbst- und Fremdwahrnehmung erlaubt, ohne direkt dem Handlungsdruck der aktiven Beratung ausgesetzt zu sein:

"Zum Beispiel fällt es mir auch wesentlich leichter meine intuitiven Hypothesen zu bemerken, wenn ich Beobachterin bin, also wenn ich nicht direkt Beraterin bin. Da ist doch mehr Druck dahinter, das verbaut mir etwas den Zugang zur Intuition, da läuft dann doch noch viel mehr kopfgesteuert." (SB CIII,7)

Übungen, welche die *metaphorische Kommunikation* im Beratungsprozess fokussieren, wurden als unterstützend für die intuitive Selbststeuerung genannt, da sie zum einen visuell-bildhafte Imagination anregen, zum anderen die Bildung von intuitiven 'Ähnlichkeitsrelationen' (vgl. Kap.6.1.1) zwischen unterschiedlichen Themenbereichen der Beratung fördern.

"In der Übung mit dieser metaphorischen Geschichte habe ich das Gefühl gehabt, dass dieses ganz explizite Zulassen von Phantasien, dass das auch so explizit gesagt worden ist, das hat mir sehr geholfen intuitiv heranzugehen. Diese Freiheit, es muss nicht logisch sein, es muss auch nicht sofort eine Lösung bieten." (SB CI,106)

Sogenannte '*Spiegelungsübungen*' reflektieren anhand vorgegebener Fragen systematisch die Annahmen und Hypothesen, die sich die TeilnehmerInnen übereinander bilden. In der Beschreibung der TeilnehmerInnen stellt dies eine Möglichkeit dar, intuitive Urteile bewusst wahrzunehmen, die sonst meist unbewusst bleiben:

"... diese Spiegelungsübungen, in denen du Hypothesen und Bilder über die anderen bilden musst. Mit diesen Fragen, die sind ja oft auch nicht so leicht, da musst du in dich gehen, und das empfinde ich als richtiges Schulen von Intuition." (SB CII,34)

Theoretische Modelle

Um die Vielfalt intuitiver Phänomene wahrnehmen und professionell nutzen zu können, wird es als hilfreich gesehen, sie auch verbal und konzeptuell zu erfassen. Dazu werden in der Fortbildung verschiedene theoretische Konzepte, etwa aus der Psychologie oder der Psychotherapie, vorgestellt. Sie bilden oft den theoretischen Rahmen der o.g. Übungen. Alltagssprachliche Metaphern für Intuition, wie die "innere Stimme" oder das "Bauchgefühl", haben durch ihren sehr weitläufigen Alltagsgebrauch einiges an Präsenz und spezifischer Aussagekraft verloren. Im Training scheint eine weitere Ausdifferenzie-

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

rung sprachlicher Beschreibungen intuitiver Phänomene zur Nutzung im professionellen Bereich hilfreich zu sein. Zum anderen bieten die erwähnten Konzepte die Einbettung von Intuition in einem größeren Rahmen von Beratungskompetenzen an. Zuletzt weisen einige Personen darauf hin, dass die theoretischen Konzepte Sicherheit und Strukturierung in der Beratung geben würden, was wiederum als positive Bedingung für intuitive Selbststeuerung gewertet wurde. Dabei ging es z.B. um C.G. Jungs Modell psychischer Funktionen (vgl. Kapitel 3.2.2):

"Gerade dieses Jung'sche Modell, das hat mich sehr angesprochen, damit konnte ich die Intuition von anderen Wahrnehmungen abgrenzen und mehr erkennen: Was ist eigentlich meine gewohnte Art?" (SB CII,38)

Das Trancekonzept der Hypnotherapie (vgl. Kapitel 3.2.6) wird auch als hilfreicher Ansatz für die Selbststeuerung der BeraterInnen gewertet.

"Das Konzept der therapeutischen Trance war nicht nur als Interventionsansatz wichtig, sondern auch für mich als Berater. Diesen Zustand und diese Induktionen zu kennen, das hilft mir in der Beratung einen Zugang zu meinem Unbewussten zu finden, eben auch der Intuition, und das einzubringen in den Prozess." (MEG,43)

Das Konzept der 'Theatermetapher'¹ wird im Institut für systemische Beratung unter anderem dazu genutzt, um die komplexen Interaktionen beruflicher Themen, Arbeitskontexte und der darin agierenden Menschen zu erfassen. Durch den Theaterbegriff wird dabei ein metaphorischer Sprachrahmen eingeführt, der etwa bei der Planung von Veränderungsmaßnahmen einer Organisationsentwicklung Transparenz schaffen soll: Analog zur Inszenierung eines Theaterstücks können in der Beratung Drehbücher (strategische Leitlinien), Rollenanweisungen (Stellen- und Kompetenzprofile) und Requisiten (strukturelle Rahmen) geplant werden. Im Rahmen der intuitiven Selbststeuerung hilft die Theatermetapher den TeilnehmerInnen intuitive Ähnlichkeitsrelationen zwischen verschiedenen Themenbereichen bewusst anzuregen, sie in der Beratung für sich selbst zu konzeptualisieren und sie in der Metaphorik dem Kunden zu kommunizieren.

"Diese Theatermetapher hat mir immer wieder geholfen intuitiv zu überlegen: Auf welchen unterschiedlichen Bühnen spielt mein Kunde denn welche Rollen, und woraus ergeben sich dabei Probleme, wann liegt es an der Inszenierung, wann am ganzen Stück? Aus diesen Metaphern entsteht auch beim anderen ein ganz anderes Verstehen seiner Situation" (SB CII,1)

Lehr- und Lernkultur

Als wesentlicher Aspekt der Lehr- und Lernkultur wurde die ressourcenorientierte Ausrichtung genannt. Wie bereits zu Beginn von Kapitel 6 erwähnt, nimmt die Mehrzahl der Befragten zum Thema 'relevante Lernerfahrungen bezüglich intuitiver Kompetenz' auch Bezug auf Situationen, die zeitlich vor der Fortbildung lagen. Oft stammen diese Beispiele aus dem privaten Bereich, in dem intuitive Wahrnehmungen leichter identifiziert wer-

¹ Für eine genaue Beschreibung des Konzepts der 'Theatermetapher' vgl. Schmid und Wengel 2000

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

den als im professionellen Bereich. Diese Erfahrungen, die zunächst nicht einer professionellen Kompetenz zugeordnet werden, bewusst wahrzunehmen, als Kompetenzpotential zu markieren und auf ihren Prozess und ihre Auswirkung hin zu reflektieren, knüpft eine Verbindung zu bereits vorhandenen intuitiven Fähigkeiten. Eigene Kompetenzerfahrungen können dabei modellhaft genutzt und in den professionellen Bereich transferiert werden.

"Mir sind immer wieder viele Situationen aus verschiedenen Arbeitssituationen eingefallen, wo ich bisher gesagt habe, das war so nach Gefühl oder aus dem Bauch; und die noch mal als Intuition zu reflektieren und zu kucken: Wie ist das abgelaufen, und war das positiv oder nicht?" (SB CIII,38)

"Ich konnte immer wieder Zusammenhänge zu meinem privaten Leben sehen, wo ich intuitiv etwas entschieden habe, mit der Familie oder Freunden. Ich habe das aber nicht so unter dem professionellen Gesichtspunkt betrachtet, was jetzt hier auch passiert." (SB CIII,14)

Die enge Vernetzung professioneller und privater Kompetenzbereiche heißt zwar auf der einen Seite, dass BeraterInnen auch die Bedeutung privater Erfahrungen einbringen sollen, sie erfordert aber auch, dass diese Erfahrungen der professionellen Rolle und dem Kontext angemessen reflektiert werden.

Als nützliche Aspekte der Lernkultur wurde weiterhin eine Lernatmosphäre genannt, die hohen Leistungs- und Erwartungsdruck vermeidet und gleichzeitig konstruktive Kritik im Rahmen einer wohlwollenden und wertschätzenden Grundhaltung erlaubt. Im Gegenzug wurde die Angst vor Abwertung oder Versagen unter hohem Druck als besonders hinderlich erachtet.

Die o.g. Übungen (z.B. Beratungs- Spiegelungsübungen) bieten geschützte Lernkontexte, die es erlauben neue Wahrnehmungsfoki auszuprobieren. Hier wurde vor allem die Rolle als teilnehmende BeobachterIn in den Beratungsübungen positiv bewertet, da sie eine intensive Selbst- und Fremdwahrnehmung erlaubt, ohne direkt dem Handlungsdruck der aktiven Beratung ausgesetzt zu sein.

"Generell, so entspannte Situationen, habe ich das Gefühl, erleichtern mir die Intuition auch zu bemerken und mich darauf einzulassen. Zum Beispiel fällt es mir auch wesentlich leichter Intuition zu bemerken, wenn ich Beobachterin bin, also wenn ich nicht direkt Beraterin bin. Da ist doch mehr Druck dahinter, das verbaut mir etwas den Zugang zur Intuition, da läuft dann doch noch viel mehr kopfgesteuert." (MEG 95)

Reflexion und Korrektur fehlsteuernder Intuition

Obwohl Intuition von den meisten TeilnehmerInnen mit erfolgreichem Handeln in der Beratung assoziiert wird, entwickelte sich in der Fortbildung ein Bewusstsein über die mögliche Fehleranfälligkeit intuitiven Handelns. Ist die intuitive Selbststeuerung des Beraters nicht in Bezug auf die Beratungs- und Auftragsziele hilfreich und nützlich ist, wurde sie in Kapitel 6.1.5 als sogenannte *fehlsteuernde Intuition* bezeichnet.

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Fehlsteuernde Intuition gründet sich meist in einer mangelnden Übung, intuitive Signale differenziert wahrzunehmen und auf ihre Plausibilität und Nützlichkeit hin zu überprüfen, bzw. den Einfluss eigener Vorannahmen und Schemata zu kennen und bewusst zu berücksichtigen. Kompetenz im Umgang mit der eigenen Intuition heißt also auch zu differenzieren, wann eigene Intentionen und Themen im Handeln der Beraterin im Vordergrund stehen. Dazu ist besonders die Selbst- und Fremdrelexion intuitiver Entscheidungen und Urteilsgeohnheiten in einem geschützten Umfeld der Fortbildung hilfreich:

„Ich fand es wichtig, nicht nur zu erleben wann mich die Intuition weiterbringt, sondern auch wann sie mich auf einen Holzweg führt. Wenn ich z.B. zu sehr meine eigene Geschichte in die Beratung reinmische und dann innerlich drauf beharre; und das löst sich viel leichter auf, wenn wir zwischendrin in der Beratung reflektieren und die Beobachter nachfragen und ihr Feedback geben.“ (SB CIII,85)

Die Wahrnehmung der Intuition soll also im Lernprozess zunehmend bewusst werden, damit der Berater eine Wahl hat, ob und wie er diese Wahrnehmungen in seiner Handlungssteuerung berücksichtigt.

Ein wichtiger Lernschritt besteht darin, das *Relevanzpotential*¹ intuitiver Wahrnehmung zu prüfen und die eigene intuitive Urteilsbildung zu *reflektieren*. In der Beratung ist dabei von entscheidender Bedeutung das Feedback des Interaktionspartners einzuholen und die eigene Hypothesenbildung transparent zu machen. Anstatt die intuitive Urteilsbildung also unreflektiert in der Selbststeuerung dominieren zu lassen, wird sie als Hypothese mit der Meinung der KundIn dazu abgeglichen und gegebenenfalls korrigiert. Dies kann in verschiedenen Stufen des Beratungsprozesses (s.o. Beratungsübungen) oder auch als spezielle Übungsform geschehen. In kollegialen Beratungen werden z.B. methodische Fragemuster unterbrochen und der Fokus auf das `innere Wahrnehmen´ und die Reflexion darüber gelenkt. Diese Fokusverschiebung soll bereits gesammelte, aber implizite Information und implizite Hypothesen bewusst machen, um sie als bewusste Selbststeuerung in den Beratungsprozess integrieren zu können:

"Das Wesentliche, was ich hier gelernt habe, war, meine Intuition und Wahrnehmung zwar ernst zu nehmen, aber das nicht für mich zu behalten, sondern mit meinem Gegenüber abzugleichen: Stimmt das, hilft uns das weiter? Meistens tut es das, aber manchmal auch nicht. Und dann kann ich weitersehen, was ich mit der Information mache." (SB A,103)

Voraussetzung dafür ist natürlich die Haltung des Beraters, die eigene implizite Urteilsbildung nicht als immanent wahr zu erachten, sondern sie als Hypothese und damit mögliche Information zu verstehen.

Bedeutsam für die Reflexion fehlsteuernder Intuition ist auch die Kenntnis von Bedingungen, welche die Fehleranfälligkeit intuitiven Handelns erhöhen. Hierzu wurden z.B.

¹ vgl. Kap.6.1.3

genannt: Zeitdruck, Erwartungsdruck, eine sehr kritische Haltung des Kunden sowie fixe Normen darüber, wie der Beratungsprozess zu erfolgen hat (vgl. Kap.6.1.5).

Modelllernen

Neben den verschiedenen Übungsformen und Lernkontexten bezogen sich die TeilnehmerInnen auf LehrtrainerInnen als positive `Lernmodelle´ für die Ausübung intuitiver Kompetenz. Dabei wirkten die LehrtrainerInnen in allen hier beschriebenen Hauptkategorien als "Vorbilder".

„In der Beratung vom [Name des Trainers], da hab´ ich ziemlich viel gesehen. Ich habe mich dann versucht in ihn hinein zu versetzen und mich zu fragen: Warum macht er jetzt dieses? Oder: Was würde ich machen? Und da bleibt etwas von diesem Gefühl später in der Übung in den Kleingruppen, da merke ich, dass mir einiges wieder einfällt.“ (SB CI,95)

Dies lässt ebenfalls auf die Bedeutung von Lernkontexten schließen, in denen das Erleben der LehrtrainerIn als Modell möglich ist. Typischerweise sind dies supervisorische Beratungen, die der Trainer im Fortbildungsplenum durchführt, meist um bestimmte Aspekte der Beratung zu demonstrieren.

Transferorientierung

Als weitere wichtige Leitlinie für die Umsetzung intuitiver Kompetenz wurde die Berücksichtigung der realen Arbeitsbedingungen im Lernprozess genannt. Als Lehrkonzept wurde bereits in Kapitel 2.4.3 ausführlich dargestellt, dass Kompetenzerwerb den situativen Kontext berücksichtigen muss, der für die Lernenden in der Kompetenzausübung relevant ist. Dies wurde auch von den TeilnehmerInnen zurückgemeldet:

"Auf der einen Seite habe ich das Beraten geübt, wie in der Realsituation und gleichzeitig war total wichtig die Rückmeldung der Beobachter zu bekommen." (SB CIII,41)

Insbesondere die Bildung von *Referenzerfahrungen* erfolgreicher intuitiver Selbststeuerung schien den Transfer des Gelernten in den Arbeitskontext zu unterstützen:

"Ich habe mich dann bei meinen Kunden draußen öfters an Situationen erinnert, wie das hier gut geklappt hat, das hat mir geholfen sicherer zu werden und nicht gleich gewohnheitsmäßig vorzugehen" (SB A,92)

Einfluss didaktisch-methodischer Elemente auf andere Lernebenen

Im folgenden möchte ich anhand einiger Beispiele darstellen, wie sich die beschriebenen didaktisch-methodischen Elemente auf die Entwicklung der verschiedenen Lernebenen auswirken:

Beispiel 1: Ein theoretisches Modell

In einem ersten Beispiel wird gezeigt wie sich das Lehren eines theoretischen Modells, hier das Modell `psychischer Grundfunktionen´ nach C.G. Jung, auf die Lernebenen der Wahrnehmung, der Funktion, der Einstellung sowie der Anwendung als Selbststeuerung auswirkt: Es unterstützt die Differenzierung der *Selbstwahrnehmung* und stellt unter-

schiedliche *Funktionen* intuitiver Kompetenz, z.B. die Ahnungs- und Bewertungsfunktion, vor. Dies regt eine Veränderung der *Einstellung*, etwa höhere *Akzeptanz* bezüglich intuitiver Kompetenz, an und verdeutlicht praktische *Anwendungsfelder*, z.B. in der Planung, Entscheidungsfindung oder Potentialerkennung.

Beispiel 2: Modelllernen in einer Plenumsdemonstration

Das zweite Beispiel soll verdeutlichen, auf welchen Ebenen das Lernen am Modell der LehrtrainerIn, die eine Beratung im Plenum der FortbildungsteilnehmerInnen demonstrieren, erfolgte:

FortbildungsteilnehmerInnen konnten während der Demonstration eigene intuitive Prozesse wahrnehmen, wie etwa Hypothesenbildung bezüglich der Problemstruktur oder möglicher Lösungsansätze. Da LehrtrainerInnen während der Demonstration die eigene Selbststeuerung wiederholt kommentierten, erhielten die Beobachtenden einen Eindruck welche Hypothesen die TrainerIn leiten und wie dies den Beratungsprozess beeinflusst. Dies betrifft natürlich nur den Teil intuitiver Steuerung, welcher der TrainerIn selbst bewusst ist. Eine ausführliche und differenzierte Betrachtung war oft erst in der Reflexion des Beratungsprozesses möglich.

Durch die Demonstration diente der Lehrtrainer als Modell, wie intuitive Kompetenz in das Rollenprofil einer Beraterin passt. Dies erleichterte es für die TeilnehmerInnen Intuition in ihr Selbstkonzept zu integrieren und erhöhte die Akzeptanz und Offenheit gegenüber Intuition als professioneller Kompetenz. Die TeilnehmerInnen bekamen ein Beispiel für die intuitive Selbststeuerung des Beraters und wie sich diese mit methodischem Vorgehen verbinden lässt.

Beispiel 3: Übungssetting - Metaphorische Kommunikation

Das letzte Beispiel greift eine Beratungsübung heraus, in der eine jeweilige Problemschilderung unmittelbar durch eine metaphorische Erzählung wiedergegeben und mit lösungsrelevanter Information für den Kunden angereichert werden sollte:

"...diese Übung mit dem Geschichtenerzählen. Dort dachte ich aber auch, um Gottes Willen, was soll das werden und das ist dann doch irgendwie ganz gut geworden. Insofern war das auch für mich bedeutsam diese Erfahrung zu machen, meine Eindrücke als Metapher erzählen zu können, die dann viele Informationen und Lösungsansätze transportiert" (SB CI, 27)

Die Aufgabe der Übung einen Problemkomplex metaphorisch wiederzugeben erforderte es Ähnlichkeiten zu den grundlegenden Problemstrukturen zu bilden. Dabei beschrieben die TeilnehmerInnen, dass dies die Wahrnehmung von Intuition als Ähnlichkeitsrelation in Form metaphorischer (Sprach-)Bilder anregte.

Einige Teilnehmer sagten aus, sie hätten sich vor der Übung nicht vorstellen können, so spontan und kreativ sein zu können und hätten "sich dann beim Erzählen selbst überrascht" (SB CI,19). Diese Erfahrung scheint bedeutsam, da sie ein eindruckvolles Bei-

spiel für *unbewusste Aspekte der Selbststeuerung* bot und das *Selbstkonzept* der TeilnehmerInnen für diesen Bereich der Möglichkeiten und Kompetenzen zu öffnete. Dabei wird die Botschaft vermittelt, dass es möglich ist Beraterisch sinnvoll agieren, ohne das Vorgehen in jedem Fall mit einer rational auf bisherigen Informationen begründeten Handlungsstrategie geplant zu haben.

In der Reflexion der Übung griffen TeilnehmerInnen die Frage auf, ob eine `intuitive´ Metapher der Beraterin tatsächlich etwas über die Inhalte des Kunden aussagten oder ob sie nicht mehr im Sinne einer Projektion Inhalte der Beraterin widerspiegeln und sich damit nicht eher fehlerhaft in der Beratung auswirken könnten:

"Mit anderen Worten sind da gewisse Zweifel, sagen die entdeckten Strukturen oder die entdeckten Muster auf verschiedenen Ebenen mehr über mich oder mehr über meinen Gesprächspartner aus. Ich denke da gibt es beide Situationen" (SB CI,82)

Die Auswertung der Übung bot die Möglichkeit zu reflektieren, welche Muster der Kundenthematik die BeraterInnen, zunächst oftmals unbewusst, erfassen und wie dies von den eigenen Themen und Wahrnehmungsgewohnheiten abhängt.

6.1.7 Kernkategorie: Intuition im Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte

Formale Entwicklung der Kernkategorie

Der letzte Schritt des Auswertungsprozesses führte schließlich zur Kernkategorie *Intuition im Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte*. Die Kernkategorie ergab sich im Laufe der Analyse der Daten, aufgrund folgender Kriterien:

- Sie lässt sich in allen bereits entwickelten Hauptkategorien finden
- Sie stellt relevante Beziehungen unter den beschriebenen Hauptkategorien her und verdichtet deren Aussagekraft
- Sie führt durch eine erneute Analyse der Daten zu neuen Kategorien, welche die generierten theoretischen Aussagen zum Forschungsgegenstand weiter verdichten

Folgende Abbildung soll die Entwicklung der Kernkategorie und ihre Beziehung zu den Hauptkategorien verdeutlichen:

Entwickelte HAUPTKATEGORIEN:

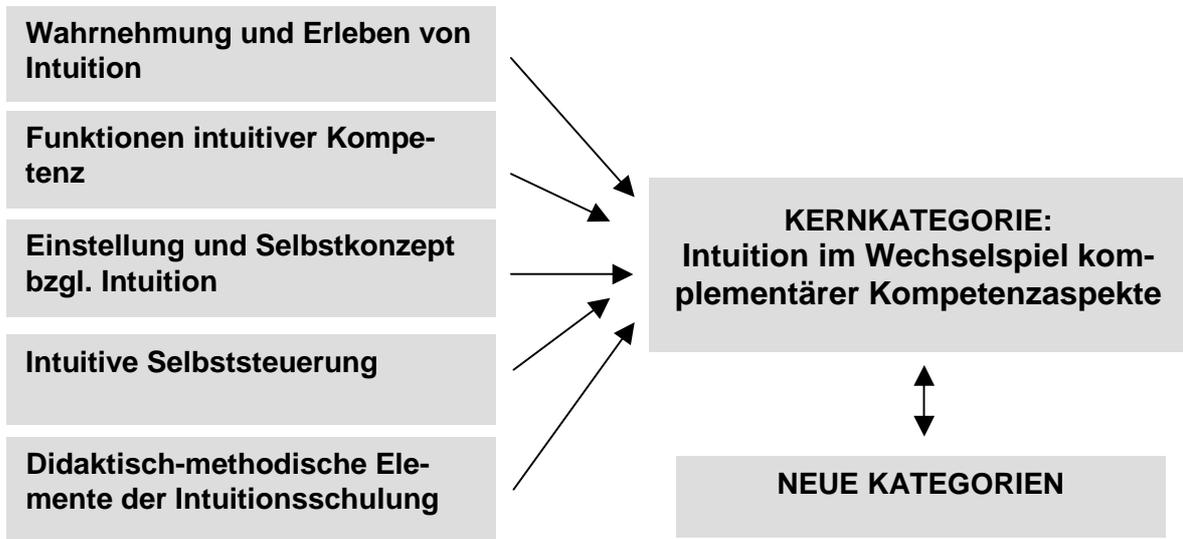


Abbildung 31: Entwicklung der Kernkategorie aus den Hauptkategorien

Inhaltliche Entwicklung der Kernkategorie

Die weitergehende Datenanalyse ergab als zentrale theoretische Aussage, dass unter dem Forschungsfokus des Kompetenzerwerbs, intuitive Kompetenzen in engem und *komplementärem Zusammenhang* mit anderen Kompetenzen und deren Entwicklung stehen.

Um die Entwicklung der Kernkategorie *Intuition im Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte* besser verstehen zu können, möchte ich nochmals kurz auf die theoretische Untersuchung des Forschungsgegenstands Intuition in Kapitel 3 eingehen. In der Historie des Intuitionsbegriffs findet sich sehr häufig die dualistische Denkfigur Intuition über ein polares Konstrukt zu definieren. Wie ich ausführlich in Kapitel 3 dargestellt habe, werden dabei oft Begriffe, wie *diskursives Denken*, *Analyse* oder *Logik* verwendet. Diese stellen dort sowohl auf einer phänomenologischen als auch auf einer linguistischen Ebene sich gegenüberstehende und ausschließende Entitäten dar. Die gegenseitige Ausschlussbeziehung von Begriffen und den damit verbundenen Konzepten ist ein Denkmodell, das sich in verschiedenen Disziplinen findet: In der Linguistik als Koordination (vgl. Kap.3.1.4), in der Psychologie als Oppositionalismus (Hillmann 1983) oder in der Wissenschaftstheorie als Inkommensurabilität (Kuhn 1976).

Da dieses Prinzip jedoch in vielen Fällen dualistischer Theorie- und Konzeptbildung keinen ausreichenden Erklärungsansatz bietet, wurde es durch die Einführung der *Komplementarität* ergänzt. Obwohl der Begriff in seiner Entstehung bis in die Antike Philoso-

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

phie zurückreicht, ist seine wissenschaftliche Verwendung hauptsächlich durch den Physiker Nils Bohr initiiert worden (Esfeld 2000). Dieser verwendete das komplementäre Prinzip, um gegenseitige Ausschließung bei gleichzeitiger gemeinsamer Ergänzung der quantenmechanischen Beschreibungsarten darzustellen. Komplementarität von Wissensformen oder Konzepten sind danach durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- Beide Konzepte können nicht aufeinander reduziert werden
- Die Konzepte beziehen sich auf einen hinreichend ähnlichen Gegenstandsbereich
- Beide Konzepte ergänzen sich wechselseitig zu einer vollständigen Beschreibung des betreffenden Gegenstandsbereichs

Das Prinzip der Komplementarität impliziert damit, dass ein Beobachter in einen Gegenstandsbereich eine Unterscheidung einführt und dadurch gleichzeitig die Integrität der Gesamtgestalt dieses Bereichs verloren geht. Dies drückt sich dann durch Paradoxie und Widersprüchlichkeit aus, und macht so auf die unzureichende Beschreibung des Phänomens aufmerksam¹. Ich möchte hier darauf hinweisen, dass Komplementarität primär keine ontologische Aussage ist, sondern eine Aussage über einen Beobachter und dessen Weltwahrnehmung und -beschreibung. Dies gilt umso mehr im systemisch-konstruktivistischen Theorierahmen der in dieser Arbeit behandelten Beratungsansätze.

Der Physiker Bohr weist darauf hin, dass die Art und das Medium der Beschreibung eines Konzepts die Beziehungsqualität von Polaritätsparen beeinflusst. Eine verbale oder mathematische Beschreibung fördert nach Bohr eher die Bildung von sich ausschließenden opponierenden Polen, während eine Beschreibung in Bild- oder Symbolform eher den komplementären Charakter ausdrücken kann (Esfeld 2000).

Bei der Entwicklung der Kernkategorie wird nun der konzeptuelle Rahmen, Intuition in einer komplementären Beziehung zu spezifischen Kompetenzaspekten zu betrachten, als Grundlage für weitere theoretische Aussagen aufgegriffen. Es ließ sich eine vielfältige Differenzierung der komplementären Beziehungsstrukturen, in die Intuition eingebunden ist, erkennen. Folgende Abbildung soll eine Übersicht über die verschiedenen komplementären Kompetenzaspekte geben:

¹ In der Physik ist das bekannteste Beispiel dafür das Paradox der sogenannten Teilchen-Welle-Dualität.

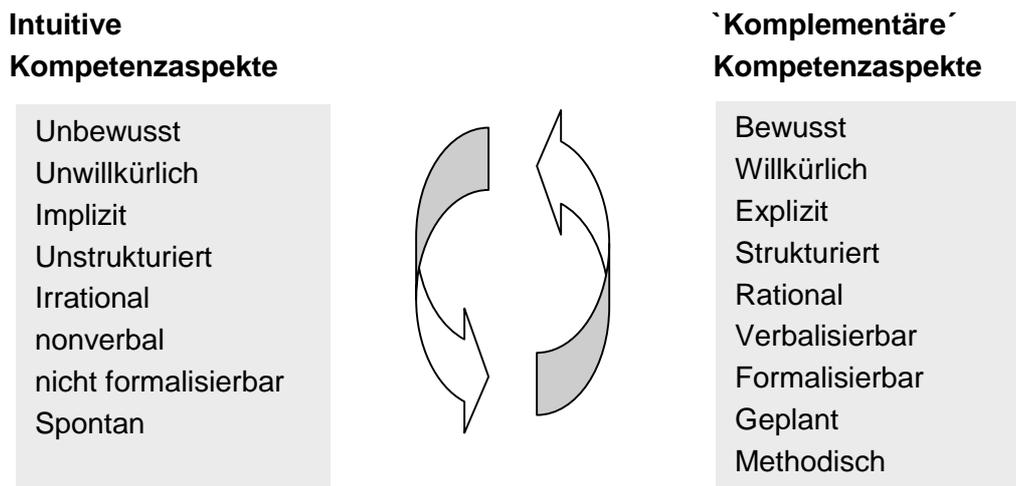


Abbildung 32: Das Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte

An dieser Stelle möchte ich nochmals ausdrücklich auf das Wortfeldverständnis des Intuitionsbegriffs hinweisen, das dieser Arbeit zugrunde liegt (vgl. Kap.3). Die in Abb.33 dargestellten Kompetenzaspekte aus der empirischen Studie stimmen in weiten Teilen mit dem Wortfeld des Intuitionsbegriffs überein und bilden seinen semantischen Rahmen ab.

Der in der Kernkategorie verwendete Begriff der *Komplementarität* wurde in der Kategorisierung der Daten, neben den oben genannten Grundcharakteristika jeweils durch eine der folgende Merkmale identifiziert:

- Die Begriffspaare werden in einer *ergänzenden* und *aufeinander bezogenen* Art beschrieben
- Die Begriffspaare deuten in ihrer Verwendung auf einen *gemeinsamen Kontext* hin, innerhalb dessen, sie eine Unterscheidung liefern
- Die Begriffspaare werden auf ein *gemeinsames Drittes* bezogen, etwa ein gemeinsames Ziel, gemeinsame Werte, eine gemeinsame Geschichte

In einigen Fällen habe ich auch oppositionale Beschreibungen angeführt, wenn deutlich war, dass die Personen nach einer Bezogenheit oder Zusammengehörigkeit suchen, also die Komplementarität intendiert, wenn auch nicht erlebt wird. In diesem Fall scheint es mir sinnvoll, von einer Hypothese der Ähnlichkeit auszugehen: Wie Hillman es beschreibt, sind „Gegensätze eine Möglichkeit, Gleiches deutlich zu machen, sie sind ein besonderer Fall von „Ähnlichkeit““ (Hillman 1983, S.81). Die oppositionale Beschreibung kann damit als „extreme Metapher“ (ebenda) aufgefasst werden, die gleichermaßen die Verbindung zwischen den beiden Polen impliziert.

Ausdifferenzierung der Kernkategorie

Im Folgenden will ich die Kernkategorie *Intuition* im Wechselspiel komplementärer Kompetenzaspekte weiter ausdifferenzieren. Ich orientiere mich dabei am System der

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

bereits gebildeten Hauptkategorien und ordne die neu gebildeten Kategorien soweit wie möglich diesem System zu. Dort wo es möglich war, habe ich ebenfalls Interviewzitate angeführt, welche die theoretischen Aussagen praxisorientiert illustrieren sollen.

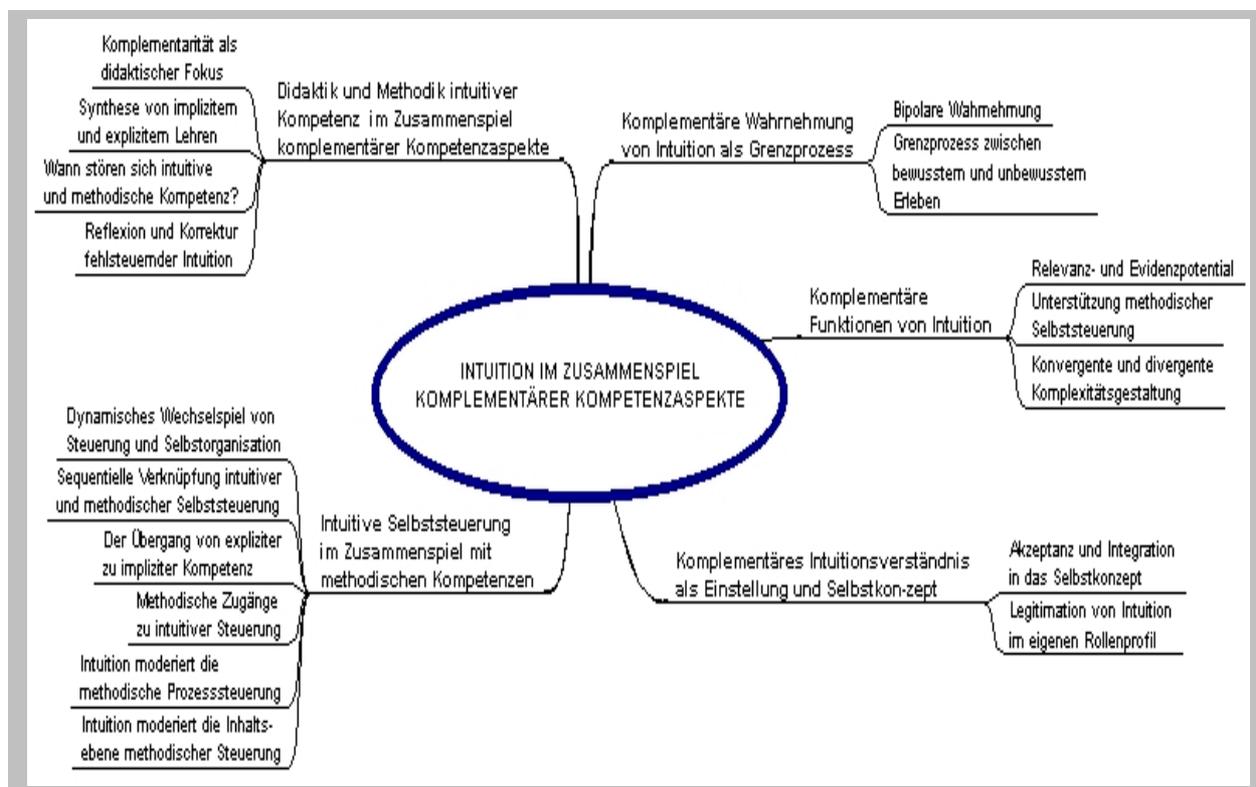


Abbildung 33: Kernkategorie - Intuition im Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte

Komplementäre Wahrnehmung von Intuition als Grenzprozess

In Kapitel 6.1.2 wurde dargestellt, dass Intuition oft mit *unbewussten* und *unwillkürlichen* Aspekten der Selbststeuerung identifiziert wird. Die unwillkürlichen Impulse der Handlungssteuerung erzeugen eine Diskontinuität im Handeln und Wahrnehmen und werden daher als von der eigenen Person dissoziiert erlebt. Daher wird das intuitive Vorgehen häufig in einer *polaren Beziehung* zu analytischem und methodischen Vorgehen erlebt, das als willkürlich gesteuert wahrgenommen wird. Das Identifizieren intuitiver Selbststeuerung wird oft erst durch Reflexion möglich, wobei es nicht im Rahmen *intersubjektiver Erklärungskonventionen* begründet werden kann.

Bei der erneuten Kategorisierung wurden die Daten nun daraufhin codiert, wo die Beschreibung von Intuition im Rahmen bipolaren Erlebens auf ein Wechselspiel dieser unterschiedlichen Erlebensmodi hindeutet. Am häufigsten lassen sich als komplementäre Paare die Antonyme bewusst/unbewusst und willkürlich/unwillkürlich ausmachen:

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

„Ich nehme mir jetzt mehr Zeit bewusst auf meine Wahrnehmung zu achten; sich auf das unbewusste, was man nicht so willkürlich steuern kann, zu fokussieren und dann wieder auf das bewusst-gesteuerte und das zu trennen und dann auch wieder integrieren, wie sich das dauernd abwechselt und beeinflusst“ (SB CII,85)

In einigen Fällen wird die wirklichkeitskonstruktive Sicht des systemischen Ansatzes auf die eigene Selbstwahrnehmung angewandt. Die Unterscheidung zwischen bewusst/unbewusst wird damit zu einer kontext- und beobachterabhängigen Frage, die von dem jeweiligen Erkenntnisinteresse und der Intention abhängt:

„Zum Beispiel bei der Frage was ist willkürlich und was unwillkürlich; je nachdem wie du die Perspektive wählst gibt es Bereiche wo dieser Unterschied Sinn macht und es gibt Bereiche wo es keinen Sinn macht zu behaupten das sind eigentlich zwei völlig verschiedene Zustände. Also das Problem ist dann eher die Denkgewohnheit, das so randscharf unterscheiden zu wollen. (LT1,103)

Intuition kann als Klasse von Phänomenen verstanden werden, die insbesondere das Wechselspiel psychischer Prozesse an der *Grenze von bewusstem und unbewusstem Erleben* aufzeigen. Die komplementäre Wahrnehmung besteht darin, Bewusstsein/Nichtbewusstsein als parallele, quasi ineinander verschränkte Funktionsweisen des Menschen zu betrachten. Dies wird meist in metaphorischer Form, z.B. als Vordergrund/Hintergrund, ausgedrückt:

„Ich nehme meine Intuition eher als etwas wahr, dass dauernd unbewusst im Hintergrund ist, eine Ebene, die abläuft und manchmal nehme ich dann was davon wahr, das ist dann die Intuition, die Idee. Aber ich habe das Gefühl, diese unbewusste Ebene läuft gleichzeitig mit, während ich bewusst alles mögliche mache“ (LT2, 21)

Eine weiterführende Frage ist, wie diese Grenze zwischen bewusster und unbewusster Informationsverarbeitung beschaffen ist. Verschiedene Hinweise auf spezifische psychophysiologische Zustände, die als intuitionsförderlich bewertet werden, legen die Hypothese nahe, dass diese Grenze nicht als etwas Statisches, sondern eher ein Kontinuum erlebt wird. Vor allem der Zusammenhang intuitiver Selbststeuerung mit dem Erleben veränderter Wachbewusstseinszustände, etwa der Erweiterung des Wahrnehmungsfokus (vgl. Kap.6.1.2), deuten darauf hin, dass in dem Phänomen der Intuition insbesondere die Flexibilität und Prozesshaftigkeit des Bewusstseins erlebt wird.

Der komplexen Frage der Phänomenologie und wissenschaftlichen Beschreibung des Bewusstseinsbegriffs möchte ich in dieser Arbeit nur soweit nachgehen, wie es die qualitative Analyse erlaubt, was gleichzeitig bedeutet, dass sie in dieser Arbeit nur unvollständig behandelt werden kann.

Komplementäre Funktionen von Intuition

Auf der Ebene der Funktionsbeschreibung intuitiver Selbststeuerung ergeben sich die komplementären Modi vor allem in dem Zusammenspiel intuitiver und methodischer Kompetenzen.

Relevanz- und Evidenzpotential: Eine wichtige Funktion intuitiver Kompetenz besteht im Relevanz- und Evidenzpotential. Intuition hat die Funktion auf Informationen hinzuweisen, die für den Wahrnehmenden in irgendeiner Weise relevant und in ihrer Aussagekraft evident sind. Diese intuitiven Wahrnehmungen von Evidenz wirken ebenfalls im Rahmen methodischer Steuerung handlungssteuernd, indem sie ein bestimmtes Vorgehen bestärken und eine Auswahl verschiedener Handlungsoptionen bewirken.

Selbststeuerung im Beratungsprozess: Die komplementäre Beziehung von Intuition im Rahmen der professionellen Selbststeuerung wird weiter unten ausführlich beschrieben (siehe S.177)

Erfassen von Zeitqualitäten: Auch die intuitive Erfassung von Zeitqualitäten, als Gefühl für das `richtige´ Timing und den `richtigen´ Zeitpunkt einer Handlung im Gesamtzusammenhang eines Systems, hat eine Bedeutung bei der methodischen Planung oder Durchführung von Veränderungsmaßnahmen im Rahmen der Beratung.

Konvergente und divergente Komplexitätsgestaltung

Intuitive Selbststeuerung hat eine besondere Bedeutung im Umgang mit Komplexität. Dies kann z.B. in der intuitiven Gewichtung und Priorisierung möglicher Lösungswege in der Beratung, in der Entwicklung relevanter Fragestellungen oder in der Wahrnehmung möglicher Veränderungsrichtungen bestehen. Oft wird intuitive Selbststeuerung gerade dann als hilfreich betrachtet, wenn rationale Urteilsbildungen und methodische Modelle der Orientierung überfordert sind. Bezüglich der Komplexitätsgestaltung lassen sich grundsätzlich zwei unterschiedliche Funktionsprinzipien von Intuition formulieren, die in der Praxis wiederum eng verzahnt sein können:

In ihrer *konvergenten* Funktion lenkt die intuitive Wahrnehmung bewusst oder unbewusst Aufmerksamkeit auf einen bestehendem Fokus hin. Im Zusammenspiel mit methodischer Steuerung werden so z.B. Entscheidungen über beraterisches Vorgehen durch Evidenz- und Relevanzempfinden moderiert. Handlungsfähigkeit wird somit durch Komplexitätsreduktion und Begrenzung der möglichen Handlungsalternativen hergestellt.

In der *divergenten Funktion* erzeugt die intuitive Wahrnehmung neue Informationen, die häufig nicht in den aktuellen thematischen Fokus im Beratungskontext passen. Sie wirkt also komplexitätserhöhend, indem sie methodische Schemata und individuelle Handlungsmuster in Frage stellt und Ergänzungen darbietet. Dies wird oft mit kreativen und assoziativen Aspekten intuitiver Steuerung in Verbindung gebracht, wenn etwa BeraterInnen neuartige Hypothesen oder Interventionsideen entwickeln.

Komplementäres Intuitionsverständnis als Einstellung und Selbstkonzept

In der Einstellung zur eigenen Professionalität und Praxis wird intuitive Kompetenz zunehmend in Ergänzung zu analytischen und methodischen Kompetenzen, die sich an Beratungsmodellen und festen Handlungsstrategien orientieren, gesehen. Dies bedeutet auch die zunehmende Veränderung einer Haltung weg, die methodische und intuitive Selbststeuerung als polare Gegensätze behandelt, zu einer Haltung hin, welche die *komplementäre Ergänzung* beider fokussiert:

„Intuition war früher für mich unvereinbar mit meinem professionellen und systematischen Vorgehen; jetzt entwickelt sich das eher zu einem gleichgewichtigen Gegenpol auf einer Waagschale professionellen Könnens. Ich sehe eher, dass ich in vielen Situationen beides brauche und wie sich das Intuitive und das Analytische auch gegenseitig ergänzen, wenn man nur beidem seinen Raum gibt“ (SB CI,178)

Akzeptanz und Integration ins Selbstkonzept

Die TeilnehmerInnen verändern damit im Laufe der Fortbildung ihr *Selbstkonzept*, also ihre Haltungen und Einstellungen bezüglich der Passung intuitiver Kompetenz zur eigenen Person und zum eigenen beruflichen Rollenprofil. Interessant dabei ist, dass dies in einigen Fällen auch die Selbstwahrnehmung und Rekonstruktion der eigenen beruflichen Geschichte beeinflusst wird:

„Also in dem ich mir jetzt zugestehe, dass ich als Berater sowohl sauber strukturiert arbeiten kann und dabei gleichzeitig meiner subjektiven Wahrnehmung und meinem Gefühl folgen kann, erkenne ich auch, wo ich mir das bisher verboten habe. Und oft sind deswegen auch die Beratungen nicht so gelaufen, wenn ich das vernachlässigt habe“ (CII,142)

Legitimation von Intuition im eigenen Rollenprofil

Die Integration im eigenen Selbstkonzept der professionellen Rolle beeinflusst auch die Frage inwieweit intuitive Selbststeuerung in der eigenen Selbstwahrnehmung *legitimiert* ist. Die Legitimation umfasst dabei insbesondere den Aspekt der mangelnden expliziten Begründbarkeit und Beweisbarkeit, die mit intuitiver Selbststeuerung oft einhergeht:

"Mir hat es so die Beruhigung gegeben, ich darf so etwas fühlen und werten. Vorher war das eher so, ich muss objektiv sein, begründen und beweisbar machen, jetzt ist es so was ich empfinde wird auch schon irgendwo richtig sein, ich finde das sehr erleichternd" (SB V,175)

Viele TeilnehmerInnen machen deutlich, dass ein expliziter Verweis auf Intuition im beruflichen Umfeld, z.B. von Kunden oder Kollegen negativ bewertet werde. Bei einer Entscheidungsfindung gelte der Verweis auf Intuition zunächst nicht als adäquate Legitimierung für eine Wahl. Gegenüber Dritten, sei die Akzeptanz von Intuition und ein Verständnis, das Intuition ein zu methodischen Schritten komplementärer Prozess sei, nicht ohne weiteres gegeben:

"Ich merke was ich richtig schwierig finde ist zu sagen: „Sorry, das ist intuitiv, und ich kann's nicht erklären.“ Und das macht auch Angst, jemandem zu sagen, dass man das nicht benennen kann, dass es dafür keine rational erklärbaren Gründe gibt, das ist ein Tabu" (MEG II,12)

Intuitive Selbststeuerung im Zusammenspiel mit methodischen Kompetenzen

Im Bereich der Selbststeuerung wird Intuition am häufigsten den polaren Begriffen methodisch, systematisch, geplant und analytisch gegenübergestellt. Im folgenden will ich verschiedene Formen des Zusammenspiels intuitiven Vorgehen mit komplementärer Selbststeuerung darstellen und der Frage nachgehen, was durch diese komplementäre Beziehung entsteht.

Intuitive Selbststeuerung als dynamisches Wechselspiel von willkürlicher Steuerung und unwillkürlicher Selbstorganisation

Intuition als Teil der Selbststeuerung entzieht sich oft der bewussten Kontrolle. Der Versuch Intuition zu kontrollieren wird eher als hinderlich für den intuitiven Prozess betrachtet. Damit ist eine willkürliche Einsetzbarkeit und Instrumentalisierung intuitiver Kompetenz nur schwer möglich, was als eine besondere Eigenart dieses Kompetenzbereichs zu verstehen ist. Intuition kann vielmehr durch geeignete Rahmenbedingungen gefördert werden, zum einen durch psychologische Einflussgrößen wie der Einstellung, der Intention oder dem Selbstkonzept, zum anderen durch die Gestaltung externer Kontextbedingungen.



Abbildung 34: Wechselspiel von willkürlicher Steuerung und unwillkürlicher Selbstorganisation

Auch die beschriebenen methodischen Vorgehensweisen regen intuitive Prozesse lediglich an, und erzeugen diese nicht. Intuition scheint damit ein sehr nachdrückliches Beispiel für den Aspekt der Selbstorganisation psychischer Prozesse zu sein. Eine Befragte schildert dies eindrücklich in einer Metapher:

„Denk doch zum Beispiel nur mal ans Autofahren, da machst du einen komplexen Prozess ganz automatisch, in dem du dann teils bewusst, teils reflexhaft handeln musst und oft schaust du genau dann in den Spiegel und gehst vom Gas runter, ohne dass du genau weißt wieso. Da steuerst du ja auch, weil du fährst ja das Auto, obwohl du dir längst nicht aller Ebenen immer bewusst bist. Also Steuerung ist immer bewusst und unbewusst, je nachdem was in den Fokus rückt und du hast auch immer gehandelt.“ (LT2,1)

Sequentielle Verknüpfung intuitiver und methodischer Selbststeuerung

Intuitive und methodische Elemente der Selbststeuerung werden im Beratungsprozess in einem engen, sich ergänzenden Wechselspiel erlebt. Beiden Selbststeuerungsarten wird abwechselnd eine „Schrittmacherfunktion“ im Beratungsprozess eingeräumt.

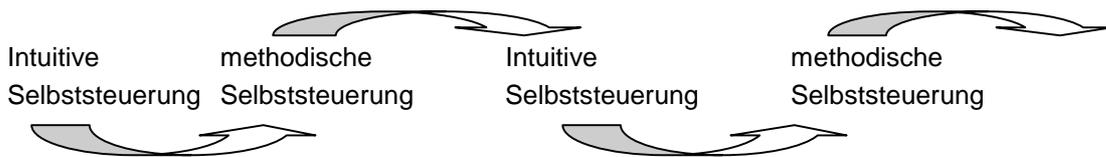


Abbildung 35: Sequentielle Verknüpfung intuitiver und methodischer Selbststeuerung

Folgendes Textbeispiel erläutert die wechselseitige Abfolge intuitiver und methodischer Steuerung anschaulich:

„Ich steige zum Beispiel methodisch-orientiert mit ein paar unterschiedsbildenden Fragen ein, da kommt dann oft viel Information, die ich eher intuitiv selektiere, was ist da jetzt wichtig. So wähle ich ein Thema als Fokus für die Auftragsklärung und wenn ich mit dem Kunden den Auftrag ausgehandelt habe, prüfe ich wieder intuitiv: Ist das wirklich stimmig oder fehlt da was, das ist oft nur ein Gefühl. Und wenn wir dann ein Thema in der Beratung behandeln ist das immer abwechselnd: Oft bestimmt meine Intuition ein bestimmtes methodisches Vorgehen, dessen Ergebnis ich auch wieder intuitiv überprüfe, und so weiter.“ (CII, 193)

Der Übergang von expliziter zu impliziter Kompetenz

In diesem Fall liegt der klassische Übergang von bewusster zu unbewusster Kompetenz vor: Ursprünglich methodisch gelernte und ausgeführte Modelle der Selbststeuerung werden mit zunehmender Übung und Erfahrung zu unbewussten Routinen, die in Teilen unbewusst ausgeübt werden. Die TeilnehmerInnen berichteten etwa, dass die Vielzahl zirkulärer Fragen¹ sich nach häufiger Anwendung einprägten und in Beratungssituationen zur ohne besondere Vorbereitung zu Verfügung standen. Diese partiell unbewusste Handlungsteuerung wird oft auch mit den Begriffen Erfahrung und Erfahrungswissen bezeichnet.



Abbildung 36: Der Übergang von expliziter zu impliziter Kompetenz

Methodische Zugangsarten zu intuitiver Selbststeuerung

Als weitere Möglichkeit des komplementären Zusammenspiels werden verschiedene methodische Arten des Zugangs zu intuitiver Information und Selbststeuerung genannt. Wie bereits erwähnt stellt das methodisch-systematische Vorgehen keinen kontrollierten Zugang dar, sondern fungiert eher als Gestaltung eines intuitionsförderlichen Kontextes, der die intuitive Selbststeuerung anregen soll. Auch hier sind willkürliche und unwillkürliche Prozesse in einem engen und komplementären Zusammenhang zu sehen.

¹ Verschiedene Fragemodelle systemischer Beratung werden in Kap.2.3.3 behandelt

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Da einige dieser methodisch fassbaren Vorgehensweisen bereits in Kapitel 6.1.5 beschrieben wurden, werde ich diese hier lediglich aufführen und nur neue Aspekte beschreiben:

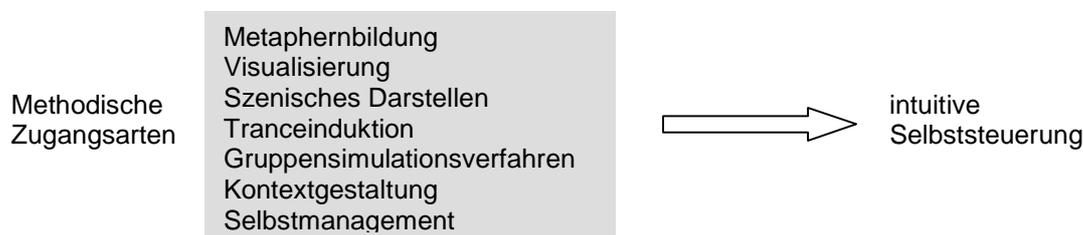


Abbildung 37: Methodische Zugangsarten zu intuitiver Selbststeuerung

- `Gruppensimulationsverfahren` und `Systemaufstellungen`: Dieses Verfahren spielt insofern eine besondere Rolle, da es nicht nur für BeraterInnen einen Zugang zu intuitiver Information eröffnet, sondern ebenfalls für KundInnen. Dabei sollen alle am Verfahren beteiligte Personen ein unmittelbares körperliches Wissen über strukturelle Beziehungen, die im jeweiligen Organisationssystem eine Rolle spielen, bekommen.

„In der Aufstellungsarbeit betonen wir ja die Erfahrung wie Menschen sich bestimmter veränderter Zustände gewahr werden können und fragen insbesondere auch nach Unterschieden in Körperwahrnehmung. Diese Zustände haben etwas zu tun mit einem Ausgerichtet sein auf eine bestimmte Situation, eine intentionale Ausrichtung eines Bildes auf ein System und in dieser Ausrichtung werden nun Ähnlichkeiten oder Analogien körperlich wahrnehmbar.“ (LT8,2)

- Kontextgestaltung: Intuition ist beeinflussbar durch die Gestaltung günstiger *Kontextbedingungen*, die in engem Wechselspiel zur Befindlichkeit der BeraterIn stehen, z.B. Raumgestaltung, Zeitplanung der Beratung.
- Selbstmanagement: Selbstmanagement umfasst bewusste Einflussmöglichkeiten des eigenen psychophysiologischen Zustands, im Sinne intuitionsförderlicher Bedingungen, z.B. das bewusst Herstellen eines *entspannten* und *rezeptiven* Zustands:

„der Begriff Intuition bewirkt oft, in einer hilfreichen Weise verwendet, dass wir in eine Einstellung gehen, es könnte jetzt etwas zu mir kommen und ich muss ein wenig still oder ein wenig in einen empfangenden Zustand gehen, um möglichst Hindernisse dieses Wahrnehmungsprozesses aufzuheben. Es hat nicht den Charakter von, ich mache jetzt eine Intuition. Nützlich ist also, dass, wenn es akzeptiert wird als Metapher, dass für jemand etwas Neues in einer nicht-handelnden Haltung entstehen kann.“ (LT8,24)

Intuition moderiert die methodische Prozesssteuerung

Intuition moderiert die *Prozessebene* methodischer Abläufe in der Beratung. Im Rahmen methodischer Fragemodelle, wie z.B. dem zirkulären Fragen treffen BeraterInnen intuitiv eine Auswahl für kontextuell nützliche Fragen und überprüfen die Antworten auf ihre Stimmigkeit bezüglich des Beratungsziels.

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

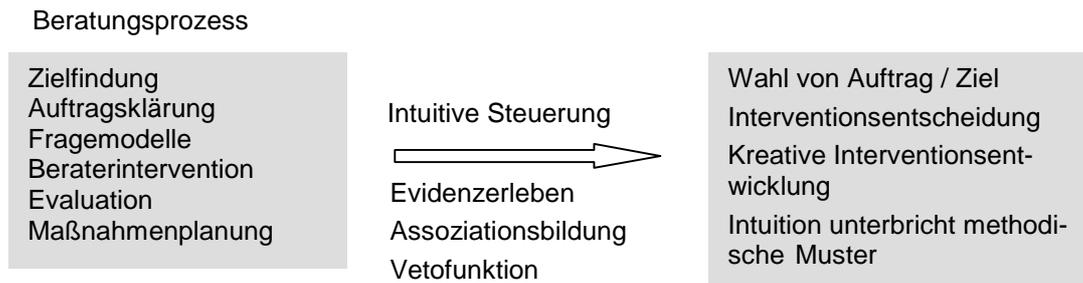


Abbildung 38: Intuition moderiert die Prozessebene methodischer Steuerung

- **Interventionsentscheidung:** Ähnlich wie in der Auftragsklärung stellt sich im Beratungsprozess die Aufgabe, aus vielen möglichen methodischen Interventionsformen die Passende zu wählen, sie in einer situations- und auftragsgerechten Form einzubringen und sie wenn nötig zu verändern.

„Die Intuition dient während dieser Kontraktgestaltung, genau wie die methodischen Fragen, dem gleichen Ziel, zu finden wo soll's in der Beratung hingehen, nur mit ganz anderen Mitteln. Die Kontrakte dienen dazu sich vor sinnlosen Läufen oder Läufen in zu schwieriges Gelände zu bewahren, eben mit den Mitteln des bewusst- methodischen Gestaltens und die Intuition dient, wenn sie positiv gestaltet ist genau dem selben Ziel“ (LT1,105)

- **Kreative Interventionsentwicklung:** Darüber hinaus erfordern Beratungsanliegen oftmals die kreative Entwicklung neuer Interventionsansätze mit bestimmten Qualitäten. Intuition als zur Methodik komplementäre Selbststeuerung unterstützt Auswahlprozesse `im Hintergrund`, ermöglicht ein freies Spiel mit verschiedenen Interventions-elementen und regt kreative Neuschöpfungen an. Ein Berater dazu:

"Intuition ist eine wichtige und mit zunehmendem Selbstbewusstsein eingebrachte Quelle für `schräge` d.h. positiv störende Interventionen" [SB IV C 134].

- **Vetofunktion:** Intuition kann als eine Art `Veto` funktionieren, das den bisherigen Handlungsverlauf und das methodische Muster unterbricht und damit eine neue Hypothesenbildung in Gang setzt:

„Ich wäre in dieser Beratung eigentlich anders vorgegangen, in meiner gewohnten Systematik, normalerweise wäre ich auf diese Themen eingestiegen und hätte losgelegt und der intuitive Impuls war, das nicht zu tun und mein eigenes Muster zu unterbrechen. Dann habe ich eher die Beziehungsebene angesprochen und das war dann erst mal viel wichtiger als auf die ganzen Themen einzugehen“ (CII,32)

- **Intuitive Steuerung systemischer Vorgehensweisen:** In Ergänzung scheint Intuition ebenfalls im Rahmen systemischer Interventionsmodelle eine Rolle zu spielen. Intuitive Selbststeuerung unterstützt die Navigation in dem vielfältigen systemischen Methoden- und Interventionsrepertoires, z.B. in der Hypothesengenerierung, der Auftragsklärung, bei den verschiedenen Fragemodellen oder der Inszenierung von Systemsimulationen (Varga 2000). Dies ist umso bedeutender als die systemische Grundhaltung vor allem die Passung einer Intervention zum aktuellen Kontext betont. Intuition gibt damit eine Richtung bei der Suche nach der passenden Intervention, die

den konkreten Kontext der Beraterin, des Klienten zu einem spezifischen Auftrags- und Zielfokus implizit berücksichtigt.

Intuition moderiert die Inhaltsebene methodischer Steuerung

Intuition moderiert die *Inhaltsebene* im Rahmen methodischer Abläufe in der Beratung, etwa die Wahl relevanter Themen, die in der Beratung behandelt werden. So sind in einem methodisch strukturierten Setting der Zielfindung (z.B. durch Fragemodelle), Assoziationen und bildhafte Elemente, die sich nicht direkt dem aktuellen Kontext zuordnen lassen, besonders bedeutsam.

„Zum Beispiel, wenn der einen Konflikt mit dem Chef hat, dass ich nicht sage, das ist jetzt ein psychologischer Übertragungskonflikt oder das ist jetzt Delegationskonflikt, sondern wie ist es ein Übertragungskonflikt, wie ist es ein Delegationskonflikt, wie ist es eine systemische Situation, wo beide den Konflikt vielleicht schüren und jetzt haben wir mehrere Perspektiven, die sich ergänzen; man kann es aus jeder hinreichend gut erklären oder irgendeine Kombination davon, lass uns jetzt nicht entscheiden, ob es das eine oder das andere davon ist, wie ist es das eine und wie ist es das andere und wie ist es etwas Drittes und wie viele Perspektiven wollen wir an der Stelle versuchen zu bearbeiten, um zusammen ein neues Verständnis zu entwickeln“ (LT1,104)

Die komplementäre Selbststeuerung von BeraterInnen kann über den direkten Nutzen für das Handeln von BeraterInnen hinaus eine modellhafte Funktion für KundInnen haben.

Didaktik und Methodik intuitiver Kompetenz im Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte

Komplementarität als didaktischer Fokus

Für die Didaktik und Methodik der Fortbildung stellt Komplementarität ebenfalls einen relevanten Fokus dar. Die komplementäre Ergänzung wird zum einen durch die spezielle Struktur der angebotenen Übungen und theoretischen Modelle gefördert, zum anderen wird sie durch den didaktischen Fokus immer wieder in der Reflektion mit den TeilnehmerInnen aufgegriffen und entwickelt. So entsteht eine Lern- und Lehrkultur, in der sowohl methodische Steuerung, systematische Planung und explizite Lernen als auch intuitive Steuerung, unwillkürliches Erleben und implizites Lernen integriert und wertschätzt.

- Übungen: Beratungsübungen sind durch didaktisch-methodische Elemente strukturiert und sollen gleichzeitig den Einsatz intuitiver Kompetenz integrieren. Eine typisch komplementäre Einstellung liegt besonders in Aussagen nach denen Struktur Sicherheit für intuitives Arbeiten gibt, das dann oft die Struktur verlässt:

"wenn Du methodisch einen breiten Werkzeugkasten hast, dann kannst Du Deiner Intuition auch eher freien Lauf lassen, weil Du dann irgendwo das Werkzeug findest, mit dem du die intuitiven Informationen verarbeiten und weiterführen kannst" (MEG II,13)

- Theoretische Modelle: Verschiedene theoretische Modelle unterscheiden klar zwischen intuitiven und rational-methodischen Wahrnehmungs- und Handlungsformen

und zeigen gleichzeitig die komplementäre Beziehung auf¹. Die Komplementarität zeigt sich auch darin, dass die polare Unterscheidung einen nützlicher Lern- und Reflektionsfokus darstellt, dann in der Beratungspraxis wieder in den Hintergrund tritt.

„Dadurch, dass man die systematische Unterscheidung mal ganz klar hat und jemand sich eine Zeit lang daran hält, kommt zunächst eine größere Klarheit in den Ablauf und darin kann sich eine andere Art das Ganze wahrzunehmen entfalten, als in einer verwirrten Form. Diese Beschreibungen sind Übergangsbedingungen, bei denen es sich lohnt auch wenn man es ganz lange macht, immer mal wieder hin zu schauen und diese Beschreibungen zu verbessern, die aber im Tun genauso beiseite gelassen werden, wie die Übungen bei einer Musik- oder Theateraufführung.“ (LT9,12)

- Lehr-/ Lernkultur: Die Lehr- und Lernkultur bildet den Rahmen in dem methodische Elemente eingesetzt werden, z.B. wird durch eine wertschätzende Feedbackkultur ein geschützter Lernkontext unterstützt. Diese Lehr- und Lernkultur bildet sich wiederum durch methodische Elemente aus

Synthese von implizitem und explizitem Lehren

Erstens stellt implizites Lernen einen wesentlichen Zugang zur Entwicklung intuitiver Kompetenz dar. Da sich Intuition im Beratungsprozess nicht explizit in methodische Schritte fassen lässt, sondern meist eng mit der internen Selbststeuerung des Beraters verbunden ist, wird implizites Lernen beispielsweise durch Demonstration und Antizipation komplexer Beratungssequenzen und damit angeregtem Modelllernen gefördert. Der Lehrtrainer fungiert insbesondere als Modell für das Zusammenspiel intuitiver und methodischer Kompetenz:

„Mir hat besonders geholfen, dass ich gesehen habe, wie der [Name des Lehrtrainers] immer wieder seine Konzepte verlässt und dann intuitiv was nachfragt oder eine Idee hereinbringt und dann mit einem anderen Konzept weitermacht“ (SB CIII, 12)

Zweitens hat die bewusste Beschäftigung mit Intuition als Kompetenz zur Folge, dass die wiederum Fähigkeit und Bereitschaft zu implizitem Lernen zunimmt. Dieser Lernmodus erfährt eine höhere Akzeptanz bei den Lernenden, was nicht nur für das Lernen intuitiver Kompetenzen gilt, sondern für alle Bereiche des Kompetenzerwerbs in der Fortbildung schlechthin.

"ich habe auch mal ganz bewusst versucht intuitiv in Demonstration wahrzunehmen, indem ich nicht mitgeschrieben habe. Normalerweise mache ich mir ganz viele Notizen und versuche das gleich schon in ein Raster zu bringen und habe ich versucht einfach mal zuzuhören, mal zuzulassen, welche Gedanken gehen mir da den Kopf, was fällt mir dazu ein, und nicht schon im Vorfeld zu überlegen, wie bringe ich das jetzt in ein sinnvolles Raster" (SB CI,78)

Wann stören sich intuitive und methodische Kompetenz?

Das bewusste Reflektieren und der Prozess des Intuierens können sich gegenseitig beeinflussen und stören. Die Kriterien der Bewertung hinsichtlich der Nützlichkeit oder dem

¹ z.B. das Modell psychischer Grundfunktionen nach C.G. Jung (Kap.3.2.2) oder das Konzept der bewusst-unbewussten Kommunikation (Kap.3.2.6)

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Erfolg unterscheiden sich bei den beiden Arten der Urteilsbildung: Bei dem intuitiv gewonnenen Urteil handelt es sich eher um die Wahrnehmung einer analogen Information, in Form eines Bildes oder eines Gefühls, das in sich die Vieldeutigkeit einer Interpretation birgt. Ein analytisch gewonnenes Urteil hingegen besteht eher die Form einer klaren Antwort oder eines Beweises für ein Problem.

"bei der letzten Beratung war das schwierig, wenn ich didaktische Vorgaben in Einklang bringen will mit meiner Intuition, war das immer ein Kampf. Weil wenn ich der Struktur folgen wollte, habe ich mich selbst überhaupt nicht mehr wahrgenommen. Es hat mich durcheinander gebracht, dann blieb die Intuition ganz weg" (SB CI,59)

Reflexion und Korrektur fehlsteuernder Intuition

Intuitive Selbststeuerung kann durch methodische Elemente reflektiert werden, z.B. durch systematische Transparenz der Hypothesenbildung und Feedbackrunden während und nach der Beratung. Um das *Relevanzpotential* intuitiver Wahrnehmung zu prüfen, holen BeraterInnen das systematische Feedback der Interaktionspartner ein. Intuition wird als Hypothese gegenüber dem Kunden expliziert, mit der Sicht des Kunden abgeglichen und gegebenenfalls korrigiert.

„die Übungen sollen so wirken, dass die methodischen Figuren Struktur genug bieten, aber offen genug sind, dass intuitive Steuerung stattfinden kann, dass die Inhalte der Intuition reflektiert werden, dass die Leute merken, wann ist es ist mein Thema, was ich da immer reinbringe. Da kann ein methodischer Schritt auch wieder Klarheit bieten und die Intuition korrigieren.“ (LT1,102)

6.2 Transfer intuitiver Kompetenz in den Praxisalltag

Nachdem ich im letzten Kapitel die Ergebnisse zu den Lernprozessen beim Erwerb intuitiver Kompetenzen während der Fortbildung dargestellt habe, möchte ich in diesem Kapitel den Transfer der erlernten Kompetenzen in die Praxis beschreiben. Der Begriff des *Kompetenztransfers* fokussiert primär die Frage, wie die in der Fortbildung entwickelten Kompetenzen im beruflichen Bereich angewendet und umgesetzt werden.

Methodisch liegen diesem Kapitel qualitative und quantitative Verfahren der Datenerhebung zugrunde, die in der Auswertung miteinander in Beziehung gebracht und trianguliert wurden (vgl. Kap.5.3):

Qualitativer Teil	Gruppengespräche
	Interviews
	Qualitativer Teil des Fragebogens
Quantitativer Teil	Quantitativer Teil des Fragebogens

Tabelle 12: Methodische Ansätze zur Erhebung des Kompetenztransfers

Die quantitativen Ergebnisse sind als grafisch aufbereitete Häufigkeitsauszählungen dargestellt, auf weitergehende statistische Analysen wurde in der Untersuchung verzichtet. Die qualitativen Ergebnisse wurden in bekannter Form kategorisiert und den jeweiligen Themenkomplexen der quantitativen Untersuchung zugeordnet, um eine gute Übersichtlichkeit zu erreichen.

Da sich die Ergebnisse sehr häufig inhaltlich mit den Ergebnissen der Hauptuntersuchung (Kap.6.1) überschneiden, werde ich sie hier nur noch stichpunktartig anführen und lediglich auf neue Aspekte vertieft eingehen. Den größten Neuigkeitswert in der Transferuntersuchung bieten die Beschreibungen und Bewertungen der *Kontextbedingungen* in Bezug auf die Umsetzung intuitiver Kompetenz im Arbeitsfeld. Obwohl die Ergebnisse dieses Untersuchungsteils Rückschlüsse darauf zulassen, inwiefern die Fortbildungsziele bezüglich der Entwicklung intuitiver Kompetenzen erreicht wurden, haben sie keinen evaluierenden Anspruch.

Arbeitsbereiche der Befragten

Die Befragten wurden zunächst gebeten anzugeben, in welchen Arbeitsbereichen und in welchen Funktionen sie momentan tätig sind. Dies sollte eine grobe Orientierung bzgl. des oft sehr heterogenen Aufgabenfelds der Organisationsberatung vermitteln. Mehrfachnennungen sind natürlich möglich, da die professionelle Rolle unterschiedliche Tätigkeitsfelder umfassen kann.

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

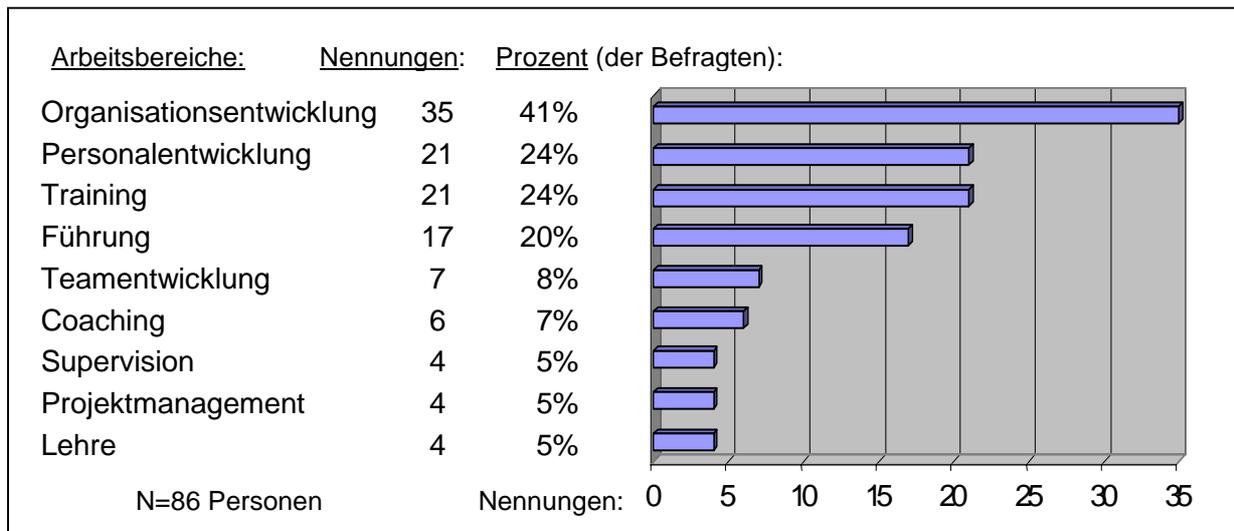


Abbildung 39: Arbeitsbereiche der Befragten

Die Mehrheit der Befragten arbeitet eindeutig in den enger zur Organisationsberatung gehörigen Bereichen der Organisations- und Personalentwicklung, auf das tendenziell einzelorientierte Coaching entfallen hingegen nur 7%. Auffällig ist ebenfalls, dass ein nicht geringer Prozentsatz auch in nicht originär der Beratungsrolle zugeordneten Aufgabenfeldern, etwa im Training (24%) oder in Führungspositionen (20%), tätig sind.

Anwendung intuitiver Kompetenz im Berufsalltag

Die für den Kompetenztransfer zentrale Frage war, ob und inwiefern die Befragten die in der Fortbildung entwickelten intuitiven Kompetenzen in ihrem Arbeitsfeld nutzen und in Ihre Selbststeuerung dort einbeziehen konnten:

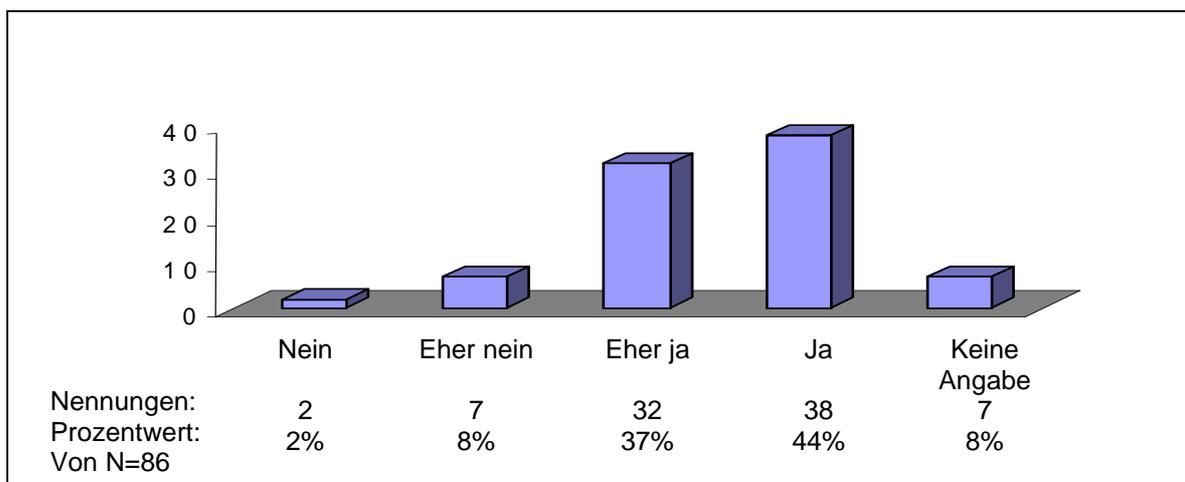


Abbildung 40: Anwendbarkeit intuitiver Kompetenzen im Arbeitsbereich

Die Abbildung zeigt, dass mit 81% die überwiegende Mehrheit angab, dass sie seit der Fortbildung Aspekte intuitiver Steuerung stärker in ihr übliches Arbeitsfeld und in ihre Selbststeuerung einbeziehen. Die inhaltlichen Aussagen dazu, auf welche Weise intuitive Kompetenz in der Berufspraxis eine Rolle spielt, sind in großen Teilen mit den in Kapitel 6.1.5 geschilderten Kategorien identisch und werden daher nur kurz angeführt:

- Unterstützung bei Entscheidungsfindungen (32 Nennungen)
- Unterstützung bei der Hypothesenbildung (23 Nennungen)
- Erweiterung der Selbst- und Fremdwahrnehmung (18 Nennungen)
- Gezielter Einsatz von Intuition durch methodische Zugänge zu intuitiver Selbststeuerung (14 Nennungen)
- Etablierung einer konstruktiven Kundenbeziehung (12 Nennungen)
- Kreativer Faktor in der Interventionsgestaltung (7 Nennungen)

Einige neue Aspekte, die in der Transferuntersuchung auftauchten, möchte ich noch etwas genauer beschreiben:

- Einige Aussagen bezogen sich darauf, dass die Umsetzung intuitiver Selbststeuerung im Arbeitskontext eher unbewusst verläuft und eher durch Reflexion und Feedback von anderen bemerkt wird. Ähnlich wie beim Lernen scheinen auch beim Kompetenztransfer *implizite Prozesse* eine Rolle zu spielen.
- Wegen der Bedeutung für das eigene Handeln wurde Intuition in einigen Fällen als relevanter Faktor in die *Organisationskultur* integriert: Absolventen der Fortbildung konnten als *Teammitglieder* oder in *Führungspositionen* Intuition explizit als Kompetenzaspekt einführen und Arbeitsstrukturen schaffen, die intuitive Selbststeuerung anregen sollten.
- Befragte, die angaben intuitive Kompetenz nicht in ihr Umfeld einbeziehen zu können, erläuterten in vier Fällen, dass der momentane Aufgabenbereich die Anwendung nicht erfordere oder behindere, in drei Fällen wurde Intuition als wenig relevant für die Selbststeuerung erachtet.

Veränderung der Einstellung und Haltung gegenüber Intuition

Da sich aus der Hauptuntersuchung eine besondere Bedeutung der Einstellung und Haltung gegenüber Intuition für den Lernprozess ergeben hatte, wurde diese Dimension auch in der Transferuntersuchung erfasst. Die Befragten sollten angeben, ob und in welcher Hinsicht sich ihre Einstellung und Haltung durch die Fortbildung verändert hat:

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

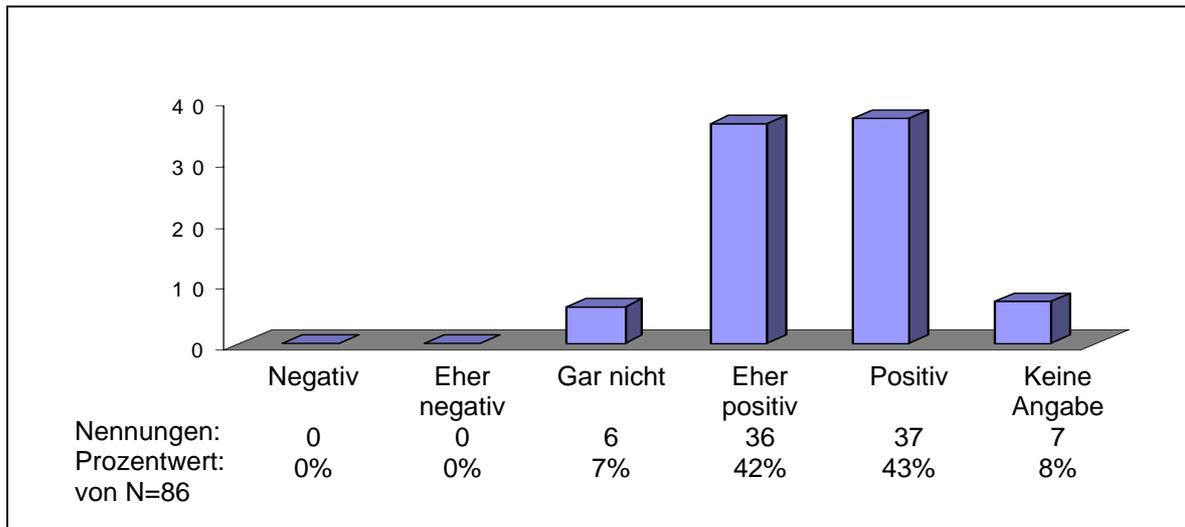


Abbildung 41: Veränderung der Einstellung

Bei 85% der Befragten veränderte sich die Einstellung und Haltung gegenüber Intuition als professionelle Kompetenz in positiver Weise.

Inhaltlich wurde Folgendes angeführt:

- Am häufigsten (35 Nennungen) gaben die Befragten an, durch die Fortbildung mehr *Vertrauen* zu den eigenen intuitiven Wahrnehmungen und der eigenen intuitiven Selbststeuerung entwickelt zu haben.
- Intuition wurde von 27 Personen zunehmend als *Ressource* und *Kompetenz* bewertet, was ein stärkeres und sicheres Nutzen von Intuition als Informationsquelle in der professionellen Selbststeuerung erlaubt.
- Ein stärkere *Bewusstheit* und höhere *Akzeptanz* intuitiver Prozesse in der Handlungssteuerung nannten 20 Personen.
- 13 Befragte betrachten Intuition als *Ergänzung* zu analytisch-methodischen Vorgehensweisen, auch als qualitative Ergänzung zu quantitativen Erhebungsverfahren, womit sich auch in der Transferuntersuchung ein komplementäres Verständnis von Intuition und Methodik feststellen lässt.
- Inhaltlich interessant ist der Hinweis einiger FortbildungsteilnehmerInnen, durch die Anwendung intuitiver Kompetenzen habe sich das subjektive Rollenprofil verändert und erweitert. Standen in der Beraterrolle bisher rationale Kompetenzaspekte im Vordergrund, so rücke die Beschäftigung mit der eigenen Intuition die Bedeutung unbewusster und emotionaler Aspekte der eigenen Person in den Vordergrund. Viermal wurde eine Verbindung von Intuition zu spirituellem Erleben gezogen. Damit scheint

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

die Entwicklung intuitiver Kompetenz gleichzeitig eine Veränderung des Selbstkonzepts anzuregen, durch die sich das bestehende Rollenverständnis um bisher eher ausgeblendete Wahrnehmungs- und Funktionsweisen erweitert.

Kontextbedingungen im Berufsalltag

Die Frage nach Kompetenztransfer beinhaltet natürlich implizit, dass der Wechsel zwischen unterschiedlichen Kontexten für die Kompetenzausübung relevant ist. Die Berücksichtigung der Kontextbedingungen ergibt sich sowohl aus der Transferperspektive als auch aus dem systemisch-konstruktivistischen Kompetenzverständnis, welches die Situiertheit und Kontextabhängigkeit sowohl des Kompetenzerwerbs als auch der Umsetzung betont.

Da schon in der Hauptuntersuchung der Einfluss des Kontextes sowohl negativ als auch positiv bewertet wurde, wurde nun erhoben, inwieweit und inwiefern die Befragten in ihrem Arbeitsfeld auf eher förderliche oder eher hinderliche Faktoren bei der Umsetzung intuitiver Selbststeuerung stoßen.

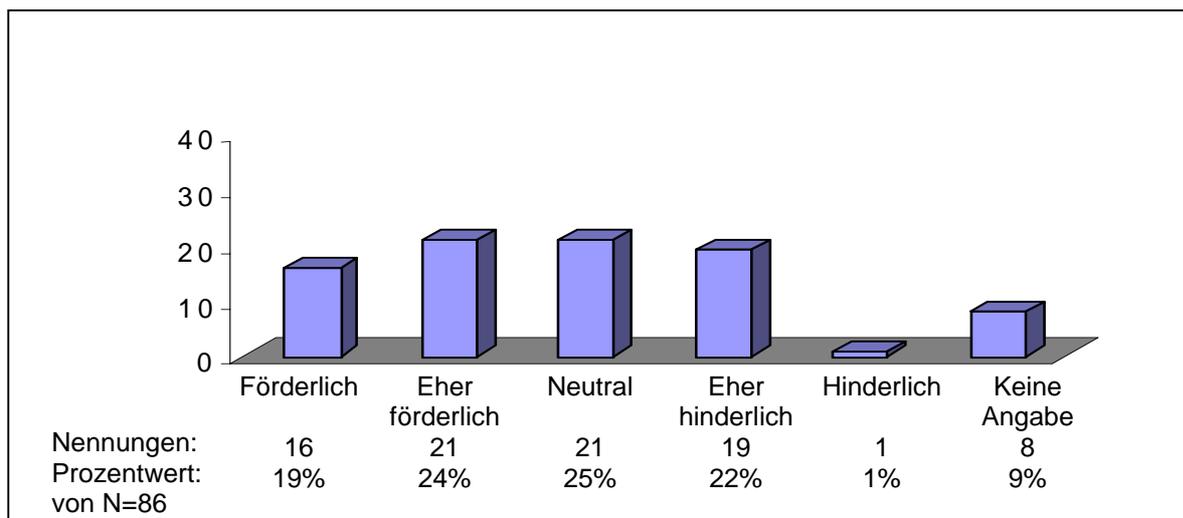


Abbildung 42: Kontextbedingungen im Berufsalltag

Während sich in Bezug auf die eigene Selbststeuerung die überwiegende Mehrzahl der Befragten positiv äußerten, erlebten insgesamt nur 43% förderliche Umgebungsbedingungen für die Anwendung intuitiver Selbststeuerung im Arbeitskontext. Für 25% war das Arbeitsumfeld neutral, 22% der Befragten erlebten es sogar als eher hinderlich.

Als *förderliche Kontextfaktoren* wurden genannt:

- Akzeptanz intuitiven Handelns bei Vorgesetzten, Kollegen und Kunden
- Arbeit in der Einzelberatung, Coaching und Teamentwicklung
- Externe BeraterInnen-Rolle

Als *hinderliche Kontextfaktoren* wurden genannt:

- Erwartungs-, Leistungs- und Zeitdruck
- Sehr technisch orientierte Branche, wie etwa der IT-Bereich
- Organisationskultur mit hohem Legitimationszwang bei Entscheidungen (Zahlen, Daten, Fakten)
- Konkurrenzsituation mit Kollegen

Die Legitimationsfrage: Intuition im Konflikt mit Organisationskonventionen

23 Befragte nannten die *Legitimation intuitiver Selbststeuerung* im Organisationskontext als wesentlichen Faktor für den Kompetenztransfer. Von der Mehrzahl wurde dieser Faktor als Legitimationsdruck empfunden und eher negativ bewertet. Der Konflikt scheint daher zu rühren, dass intuitive Selbststeuerung vor allem durch das subjektive Relevanz- und Evidenzgefühl legitimiert wird, während in Organisationen die Legitimation, etwa von Entscheidungen und Handlungen, auf der Angabe objektivierbarer Kausalerklärungen beruht. Es fällt auf, dass sich die Legitimationsproblematik hauptsächlich auf organisationsinterne Beratung bezieht und von externen BeraterInnen nicht angesprochen wurde. Dies unterstützt die These, dass das Thema Intuition in einigen Fällen nicht zu den expliziten Normen und Werten einiger Organisationskulturen passt und als Provokation auf gewohnte Denk- und Verhaltensmuster aufgefasst wird. Ein Teilnehmer berichtet von seiner Erfahrung bezüglich der Integration intuitiver Steuerung in den Unternehmensalltag:

"Die Führungskräfte, die ich betreue, sollen lernen, komplexe Entscheidungen schnell und kompetent zu treffen. Die müssen auch auf ihre Intuition vertrauen lernen, dürfen es aber nicht Intuition nennen, weil das nicht unternehmenskonform ist. Dabei sagen sie informell alle, dass Intuition was ganz Wichtiges ist, gerade wenn's um langfristige Entscheidungen geht: Welches Produkt entwickelst Du? In welchen Markt gehst Du rein? Das sind ja ganz viele Faktoren, was machst Du da? Und wie kann man eine Kultur fördern, die so intuitives Arbeiten erlaubt in einer Organisation? (MEG II,3)

Strategien der Integration intuitiver Steuerung in den Arbeitskontext

Vor allem der explizite Umgang mit Intuition wird in Organisationen als nicht üblich betrachtet und wird oft sogar mit besonderem Misstrauen bedacht. Einige Personen berichten, dass sie bei einem offenen Hinweis auf Intuition als berufliche Kompetenz für nicht seriös gehalten wurden. Darüber hinaus wird beschrieben, dass die Art der Sprache, in der über intuitive Steuerung kommuniziert wird, die Akzeptanz intuitiver Informationen stark beeinflusst. Des Weiteren scheint es für die Legitimation hilfreich zu sein vor allem auf die Auswirkungen und die Nützlichkeit intuitiver Informationsgewinnung *in Ergänzung* zu bestehenden Methoden zu fokussieren.

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Als weiterer Ausweg aus der Legitimationsproblematik werden intuitive Entscheidungen mit rationalen Erklärungen verknüpft, indem man verschiedene Aspekte der Situation im Nachhinein kausal miteinander verbindet, um die gewählte Entscheidung zu rechtfertigen. Dies erleichtert meist anderen Beteiligten, die Wahrnehmungsgrundlagen des Intuierenden nachzuvollziehen und das Urteil zu akzeptieren. Wenn jedoch Wahrnehmungen oder Entscheidungsregeln überhaupt keine Rolle spielen, führt die Konstruktion von Erklärungen häufig zu einem bloßen Erfinden von Gründen, die dem Legitimationsdruck genüge leisten sollen:

"Da hab ich oft so das Gefühl, mein Plan, wie ich vorgehe ist ja stark von meiner Intuition gefüttert, und ich such im Nachhinein eine logische Erklärung, damit die anderen mir leichter folgen können, weil ich warte schon immer drauf, dass eine Frage kommt: Warum jetzt dies? Oder: Wie eigentlich dieser Prozess? Da muss ich drauf gefasst sein. Und da versuche ich im Nachhinein, das für die irgendwie nachvollziehbar zu machen, also das ist wie so eine Legitimation im Nachhinein oder um den anderen auch zu helfen." (SB A,159)

Funktionen von Intuition in Organisationen

OrganisationsberaterInnen übernehmen zum einen selbst unterschiedliche Tätigkeitsbereiche in Organisationen und arbeiten zum anderen mit Kunden aus unterschiedlichen Arbeits- und Funktionsbereichen zusammen. Um etwas über die Bedeutung intuitiver Kompetenz im erweiterten Umfeld der Organisationsberatung zu erfahren, sollten die Befragten verschiedene Funktionsbeschreibungen hinsichtlich ihrer Wichtigkeit für professionelles Handeln bewerten. Die in der Abbildung dargestellte Auswahl ergab sich aus den in der qualitativen Studie am häufigsten genannten Arbeitsfunktionen, die in Verbindung mit intuitiver Kompetenz genannt wurden (Mehrfachnennungen waren in der Bewertung natürlich möglich).

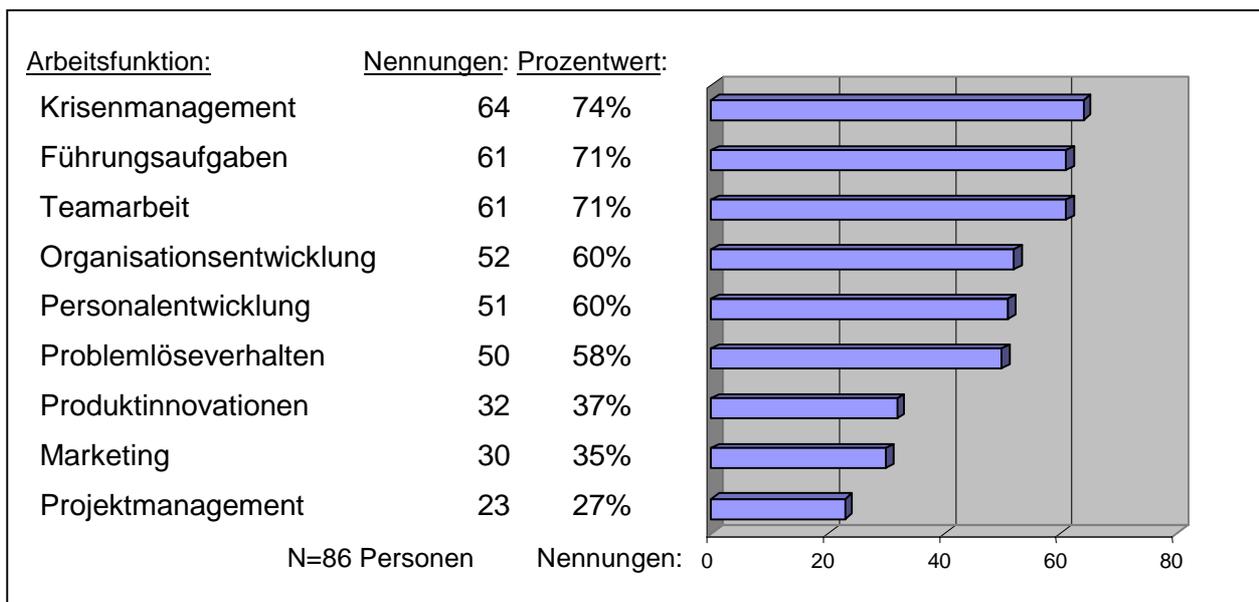


Abbildung 43: Bedeutung der verschiedenen Arbeitsfunktionen

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

In der qualitativen Studie verknüpften die Befragten die Bereiche Krisenmanagement, Führung und Personalentwicklung am stärksten mit der Bedeutung von Intuition für die *Entscheidungsfindung*. Der am höchsten bewertete Bereich des Krisenmanagements ist nur sehr unscharf zuzuordnen, da der Umgang mit Krisen wohl in jeder beruflichen Rolle zum Alltag gehört. Die hohe Bedeutung von Intuition wurde damit begründet, dass es in Krisen am wenigsten möglich sei, nach festen Richtlinien zu handeln. Die hohe Anzahl möglicher Problemfaktoren und der hohe Handlungsdruck in solchen Situationen erfordern schnelle und lösungsrelevante Entscheidungen, die durch Intuition gefördert werden.

Bei Personalentscheidungen, als Aufgabe von Führung und Personalentwicklung, bekommt Intuition die Funktion, in Ergänzung zu bewährten Analyseverfahren, Faktoren mit einzubeziehen, die über die vorliegenden Fakten hinaus gehen: Kann sich ein Bewerber in ein bestehendes Team integrieren? Wie kann der Bewerber die Firmenphilosophie umsetzen? Welche Potentiale kann ein Bewerber entwickeln?

In den Bereichen Problemlöseverhalten, Produktinnovation und Marketing wird schließlich vor allem die *kreative Funktion* von Intuition, z.B. in Form von Assoziations- und Analogiebildung, angeführt.

Ergänzungswünsche bezüglich weiterführender Schulung intuitiver Kompetenz

Nachdem die genannten Fragen tendenziell die retrospektive Sicht auf den Kompetenztransfer eingenommen haben, sollte nun durch eine zukunftsorientierte Perspektive erfasst werden, ob und wenn ja, welche weiterführenden Ergänzungswünsche die Befragten bei der weiteren Entwicklung und Umsetzung intuitiver Kompetenzen in ihrem beruflichen Alltag haben.

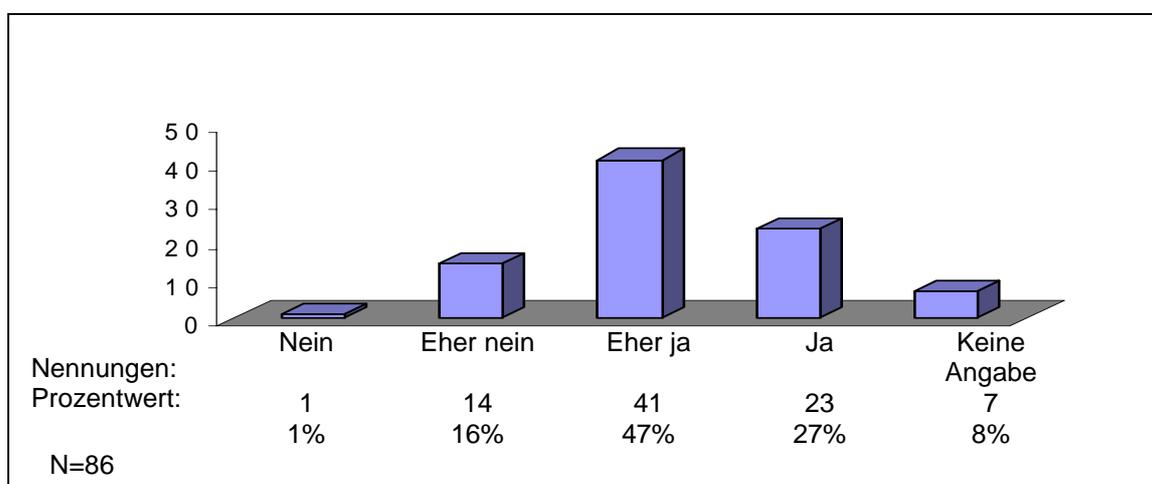


Abbildung 44: Ergänzungswünsche bzgl. der Schulung von Intuition

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

Insgesamt 74% der Befragten wünschen sich eine weiterführende Schulung bei der Umsetzung intuitiver Fähigkeiten im eigenen professionellen Handeln. Die Ergänzungswünsche beziehen sich auf folgende Aspekte:

- Umgang mit hinderlichen Kontextbedingungen, z.B. Intuition unter Zeit- und Leistungsdruck oder intuitives Arbeiten in stark strukturierten Arbeitsabläufen
- Erweiterung des Anwendungsgebiets intuitiver Kompetenz auf spezifische Anforderungen in unterschiedlichen Arbeitskontexten, wie etwa dem Training oder der Personalarbeit
- Kontinuierliche Übung und Reflexion intuitiven Handelns im geschützten Rahmen
- Vertiefung von methodischen Ansätzen des Zugangs zu Intuition
- Erweiterung der Möglichkeiten, Intuition, gerade in organisationsinternen Arbeitsverhältnissen, zu kommunizieren
- Wahrnehmung fehlsteuernder Intuition, z.B. die Differenzierung von Intuition und Projektion
- Kommunikation von Intuition in Kontexten mit hohem Legitimationsdruck, etwa der Strategieentwicklung oder bei der Findung und Umsetzung berufspolitischer Entscheidungen

Einige Aussagen betreffen insbesondere ergänzende Veränderungswünsche im Arbeitskontext der Befragten:

- Entwicklung von Möglichkeiten, die Akzeptanz von Intuition als professionellen Faktor in der Organisation zu erhöhen
- Bewusstheit des Einflusses von Intuition, gerade bei Führungskräften, damit der Einfluss emotionaler und unbewusster Faktoren bei der Entscheidungsfindung transparenter wird und somit positiv genutzt wird, statt unbemerkt als Störquelle aufzutreten. Dadurch wären weniger Formalismen und schein-rationale Begründungen in der täglichen Kommunikation nötig.
- Persönlicherer Umgang von KollegInnen miteinander, mit mehr Selbstverantwortung und sozialer Kompetenz und dadurch bessere Ankopplungsmöglichkeiten untereinander

Zusammenfassung

Insgesamt zeichnet sich eine überwiegend positive Bewertung intuitiver Kompetenz im Organisationsbereich ab. Obwohl die Befragten eine ausgewählte Gruppe von Professionellen im Organisationsbereich darstellen, zeigt das Ergebnis, dass das Potential intuitiver

6 Die Entwicklung intuitiver Kompetenz - Untersuchungsergebnisse

tiver Kompetenz äußerst vielfältig ist, sowohl für die Beratung als auch für andere Aufgabenbereiche von Organisationen.

Die inhaltlichen Aussagen der Hauptuntersuchung während der Fortbildung und Nachuntersuchung zum Kompetenztransfer überschritten sich in großen Teilen. Dies möchte ich bei einer insgesamt überwiegend positiven Einschätzung des Kompetenztransfers als ergänzende Bestätigung der Fortbildungsziele interpretieren, da dies darauf hindeutet, dass die Themen aus dem Lernkontext im Arbeitsalltag relevant waren und sich übertragen ließen.

Insbesondere stellt sich bei der Entwicklung intuitiver Kompetenzen die Aufgabe des Transfers und der Einbettung in die Organisationswelt, da die in Organisationen herrschenden Normen und Konventionen bezüglich Denk- und Verhaltensformen intuitives Handeln nicht legitimiert. Um dieser Legitimationsfrage begegnen zu können, wünschten sich einige der Befragten, dass bei der Entwicklung intuitiver Fähigkeiten die Passung und der Transfer in den konkreten Arbeitskontext noch mehr Berücksichtigung finden.

7. Diskussion der Ergebnisse

Kapitel-Übersicht

7.1 Intuition als Forschungsgegenstand

7.2 Intuition in der Beratung von Organisationen

7.3 Höhere Gabe oder erlernbare Kompetenz – Kann Intuition gelehrt werden ?

Ziel des Kapitels

In diesem Kapitel möchte ich abschließend die zentralen Forschungsfragen der Untersuchung diskutieren. Da der Ergebnisteil der empirischen Untersuchung bereits sehr ausführlich und interpretativ angelegt ist, werde ich mich hier darauf beschränken, auf ausgewählte Themen einzugehen, die zu einer übergeordneten Bewertung beitragen oder weiterführende Überlegungen darstellen.

7.1 Intuition als Forschungsgegenstand

Durch die empirische Untersuchung im Kontext der Fortbildung zum `systemischen Organisationsberater´ konnten die bekannten theoretischen Modelle zum Forschungsgegenstand Intuition bestätigt und um einige weitere Aspekte angereichert werden:

Bestätigung der Wortfeldhypothese des Intuitionsbegriffs

Im theoretischen Teil der Arbeit wurde Intuition als `Familienbegriff´ im Rahmen eines Wortfeldes eingeführt, d.h. Intuition dient als Titel für eine Menge verwandter Konzepte, bei denen jedes Merkmal mit dem anderen teilt, jedoch keine allen gemeinsame Schnittmenge zentraler Merkmale ausgemacht werden kann (Kap.3.1). Es wird angenommen, dass der Begriff nicht von einer scharfen Grenze abgeschlossen wird und dass nicht eindeutig bestimmt werden kann, welche Eigenschaften unbedingt notwendig sind, um eine Handlung als intuitiv zu identifizieren. Damit wird die Annahme zurückgewiesen, dass der Intuitionsbegriff nur dann aussagekräftig wird, wenn er in seiner Bedeutungsvielfalt möglichst eingeschränkt wird (Wisniewski in DePaul 1998). In einem praxisorientierten Forschungsansatz wird es dem Forschungsgegenstand Intuition gerechter, wenn seine Bedeutungsvielfalt zwar durch die Beschreibung von Kernmerkmalen reduziert wird und gleichzeitig durch die Ausformulierung von Randbereichen erhalten wird.

Das empirische Material konnte bestätigen, dass auch in der Beratungspraxis ein nicht definitorisches, sondern familienbegriffliches Verständnis von Intuition vorherrscht (Kap.6.1.2). Unterschiedliche TeilnehmerInnen der Fortbildung gebrauchen den Begriff der Intuition auf abweichende Weise, um ihn damit an Besonderheiten ihres Lebenszusammenhangs und ihrer typischen Anwendungsbedingungen anzupassen. Durch die Möglichkeit, eine Vielfalt von Kompetenzaspekten und Erfahrungsressourcen zu erfassen und zu bearbeiten scheint sich dieses eher offene Verständnis gerade unter Effizienzbedingungen zu bewähren und ist daher einem streng definitorischen vorzuziehen.

Intuition als Kompetenzmerkmal in der Organisationsberatung

Die Hypothese im Forschungsfeld, nach der Intuition eine Kompetenz im Rahmen der Beratung darstellt (Schmid 1999a), konnte in der empirischen Untersuchung bestätigt werden. Intuition erfüllt nach den Aussagen der FortbildungsteilnehmerInnen eindeutig die in der Arbeit zugrunde gelegten Kompetenzkriterien (Kap.2.4.2, Bernien 1997): Sie ist ein Teil der Selbststeuerung bei komplexen beruflichen Aufgaben, unterstützt Handlungsfähigkeit gerade in neuartigen Situationen und spielt eine wesentliche Rolle in der Problemlösung, Entscheidungsfindung und Urteilsbildung im Beratungskontext.

Im Gegensatz zu einigen psychologischen und kognitionswissenschaftlichen Theorien deuten die Untersuchungsergebnisse darauf hin, dass Intuition als Fähigkeit und Kompetenz betrachtet wird, die in der Fortbildung entwickelbar und mit geeigneten Qualifikationsmaßnahmen lern- und lehrbar ist. Damit erweitert die Studie sowohl die `Begabungshypothese´ (Westcott 1968), nach der Intuition ein quasi angeborenes Talent sei, als auch die `Expertenhypothese´ (Dreyfus und Dreyfus 1991), die davon ausgeht, dass Intuition eine Expertenkompetenz darstellt, die sich automatisch und nur mit sehr langer Erfahrung ausbildet.

Ansatz eines systemischen Intuitionsverständnisses

Aus dem Anwendungsfeld der systemischen Beratung und den Konzepten der Systemtheorie ergeben sich ergänzende Implikationen für den Forschungsgegenstand Intuition:

Die wirklichkeitskonstruktive Aussage besagt, dass Menschen selbstorganisierende Systeme sind, die Reize gemäß ihrer eigenen individuellen Struktur verarbeiten und damit jede Erkenntnis und Wahrnehmung durch individuelle psychophysiologische Prozesse konstruieren. Da dies entsprechend auch für intuitive Prozesse gilt, distanziert sich eine systemische Auffassung deutlich von einem impliziten Wahrheitsanspruch der Intuition, wie er in der Geschichte des Intuitionsbegriffs häufig postuliert wurde (Eggenberger 1998). Intuitive Wahrnehmung oder Urteilsbildung ist als subjektives Konstrukt zu betrachten, dessen Wirklichkeitsbezug und Plausibilität sich durch Kommunikation und Verhaltenskoordination erweisen muss. Das mit Intuition meist einhergehende starke Evidenzempfinden macht es jedoch in der Praxis wiederum schwierig, diese relativierende Haltung den eigenen Wahrnehmungen und Urteilen gegenüber einzunehmen. Für systemische BeraterInnen heißt dies, eine Art Doppelstrategie zu verfolgen: Sie sollten der Plausibilität ihrer eigenen Intuition als relevanter Information nachgehen und gleichzeitig deren Nutzen in der Beratung prüfen, um diesen Nutzen schließlich als letztendliches Gütekriterium zu wählen.

Intuition als soziales Phänomen

Die theoretische Analyse des Forschungsgegenstandes ergab, dass Intuition in den meisten untersuchten Fachgebieten aus einer primär personenimmanenten Perspektive betrachtet wird. Dabei steht der Mensch quasi isoliert, sei es in der experimentellen Psychologie (Bowers 1990), in der philosophischen Erkenntnistheorie (Ritter 1976, Ufig 1993) oder in kognitionswissenschaftlichen Erklärungsmodellen von Intuition (Damasio 1999, Ciompi 1997). Demgegenüber findet der intuitive Prozess von BeraterInnen meist im sozialen Kontext der Beratung statt, weswegen es nahe liegt, dass die Befragten Intuition auch als ein *soziales Phänomen* erleben. Da die beteiligten Personen in der Beratung in einem intensiven Kommunikations- und Interaktionsprozess stehen, beziehen

sich intuitive Wahrnehmung und Urteilsbildung primär auf das jeweilige Gegenüber. Intuitive Kompetenz ist damit gleichzeitig auch als soziale Kompetenz zu verstehen, die vielfältige soziale Einschätzungs- und Abstimmungsprozesse moderiert. Sie ermöglicht einen bewussten Umgang mit non- und paraverbalen Kommunikationssignalen, die sonst meist unbewusst in die Kommunikation einwirken.

Auch beschreiben BeraterInnen, dass Intuition häufig erst durch eine bestimmte Art der Zusammenarbeit oder des Austauschs von Beraterin und Kundin entsteht. Intuitive Erkenntnis in der Beratung entsteht weniger nach dem klassischen Muster des 'genialen Einfalls', wie dies etwa in Beispielen aus Wissenschaft, Kunst oder Philosophie der Fall ist. Sie scheint vielmehr ein Ergebnis eines *konstruktiven Zusammenwirkens* der beteiligten Partner und damit nicht nur eine Personenleistung, sondern auch eine *Systemleistung* zu sein.

Schließlich möchte ich noch auf ein Phänomen hinweisen, das im Verlauf der Fortbildung vereinzelt beschrieben wurde und eventuell interessante Implikationen für eine weiterführende Diskussion hat. In manchen Fällen wurde eine besonders hohe Spezifität und inhaltliche Genauigkeit intuitiver Information in Kontexten mit minimaler Interaktion zwischen den Akteuren erlebt, die für die Beteiligten nicht aus der bisherigen Kommunikation abzuleiten war und auch im Rahmen gängiger Kommunikationstheorien als wenig erklärbar anzusehen sind. Für die Erklärung dieser Phänomene scheint ein Verständnis, das Wahrnehmung und Kommunikation als bloße Daten- und Informationsübermittlung auf der Basis einer 'Transfermetapher' auffasst, unzureichend zu sein. Als alternatives Modell zur Beschreibung von intuitiven Phänomenen im sozialen Kontext wurde verschiedentlich eine sogenannte 'Feldmetapher' verwendet. Der aus der Physik entlehnte Begriff des 'Felds' beschreibt dabei Einflussgrößen im Interaktions- und Erlebensraum, die nicht auf Transfer von Information, sondern auf unmittelbaren Wechselwirkungen von Element/System-Konstellationen beruhen (vgl. Kriz 1999, Varga 2000). Durch die Feldmetapher wird also primär die Möglichkeit einer *gegenseitigen Teilhabe* von bewusstem und unbewusstem Erleben, Wahrnehmen und Wissen von Menschen in einem *verbindenden Kontext* fokussiert. Dies stellt natürlich gegenüber dem üblichen Kommunikationsparadigma, das Sender von Empfänger trennt, eine theoretische und wissenschaftliche Herausforderung dar. Obwohl ich die Darstellung dieses Kommunikationsverständnisses hier nur anreißen kann, vermute ich, dass sich aus der weiteren Beobachtung und systematischen Untersuchung dieser Art intuitiver Phänomene einige interessante und weiterführende Implikationen für die Theorie und Praxis der Organisationsberatung und verwandter Anwendungsfelder ergeben können.

Komplementäres Intuitionsverständnis oder willkürlicher Eklektizismus?

Im Gegensatz zur begriffshistorischen Auffassung von Intuition versus diskursiver/rationaler Erkenntnis als polarem Gegensatzpaar (Ritter 1976) unterstützen die Untersuchungsergebnisse ein von erfahrenen BeraterInnen proklamiertes komplementäres Verständnis (Schmid u.a. 1999a). Statt einander ausschließender Modi der Erkenntnisgewinnung und Selbststeuerung werden viele Möglichkeiten einer Koexistenz und Ergänzung deutlich und für die Praxis sogar unentbehrlich (Kap.6.1.7).

Solch komplementären Thesen wird häufig der Vorwurf des *Eklektizismus* gemacht, also der willkürlichen Zusammenmischung divergenter Ansätze (Esfeld 2000). Um dies zu vermeiden, muss deutlich werden, dass die Kooperation der beiden Kompetenzaspekte einen klaren Vorteil für die Theorie und Praxis im Anwendungsgebiet darstellt. Dies ist beim Zusammenspiel von intuitiven und den jeweiligen komplementären Kompetenzaspekten eindeutig der Fall, wie ausführlich in Kapitel 6.1.7 dargestellt.

Verstärkt würde die Aussage der Komplementarität noch durch eine prägnante theoretische Verknüpfung. Die vorliegende Untersuchung gründet sich ebenso wie die darin formulierte Komplementaritätshypothese ausschließlich auf Text- und Beobachtungsdaten. Die Aussage bezieht sich daher nicht auf eine möglicherweise ontologische Beziehung von intuitivem und beispielsweise rationalem Handeln, sondern auf das subjektive Erleben als Rekonstruktion sozialer Vorgänge. Wie in Kapitel 3.2 dargestellt wird Intuition in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen jedoch ebenfalls in komplementäre Beziehungen zu anderen theoretischen Konstrukten gesetzt. Ein Beispiel dafür wäre eine kognitionspsychologische Perspektive, aus der man Intuition als *Emergenzphänomen* des Zusammenwirkens von bewusster und unbewusster Informationsverarbeitung und den Gedächtnisfunktionen versteht (Varela u.a. 1995). Ohne dass ich an dieser Stelle genauer auf den theoretischen Hintergrund des Emergenzbegriffs eingehen kann (siehe Kap.3.2.6), verdeutlicht gerade dieser, wie unterschiedlich wahrgenommene Funktionen der Psyche durch ihr Zusammenwirken ein Phänomen hervorbringen, nämlich Intuition, das sich nicht einfach als Summe dieser Funktionen verstehen lässt. Weitere Beispiele hierfür sind etwa das komplementäre Verständnis im Zusammenwirken unterschiedlicher Hirnregionen, wie im neuropsychologischen Modell der Hemisphärentheorie, oder auch das Zusammenspiel kognitiver, affektiver und sensumotorischer Komponenten im Ansatz der fraktalen Affektlogik von Ciompi (vgl. Kap.3.2.3).

7.2 Intuition in der Beratung von Organisationen

Braucht man Intuition?

Die Frage ist aus zwei Perspektiven heraus positiv zu beantworten. Zum einen hat die Untersuchung gezeigt, dass sich unter dem Begriff Intuition ein Bündel von Kompetenzen vereint, das sich als eigenständig und von anderen Kompetenzbereichen verschieden erweist. Der Kompetenzaspekt von Intuition drückt sich für BeraterInnen in der Praxis in unterschiedlichsten Funktionen aus (vgl. auch Kap.6.1.3):

- Die Möglichkeit zum Erfassen vernetzter Zusammenhänge
- Eine hohe Kapazität im Rahmen der Entscheidungsfindung bei knapper oder vieldeutiger Datengrundlage
- Orientierung und Lösungsentwicklung bei komplexen Problemlagen
- Ein trainierter Sinn, bedeutsame Konstellationen zu erkennen
- Antizipatorische Leistungen bei der Planung und Prognosebildung in stark dynamischen und vernetzten Umwelten
- Soziale Kompetenz bei der Kommunikation in Beratungs-, Team- und Führungsbeziehungen

Desweiteren deuten die empirischen Daten darauf hin, dass FortbildungsteilnehmerInnen Intuition nicht erst durch die Fortbildung erwerben. Vielmehr gaben sie an, dass intuitive Prozesse sowieso in Form von unbewusster Urteilsbildung und Bewertung, unbewussten Haltungen oder der oft unbewussten Wirkung nonverbaler Kommunikation auftraten. Intuition, insbesondere durch ihre unbewusste und unwillkürliche Komponente, scheint zu geschehen, ob gewollt oder nicht und ob systematisch gelernt oder nicht. Die Schulung intuitiver Kompetenz bedeutet also auch, solche unbewussten Urteilsgewohnheiten und Reaktionsmuster bewusst zu machen und ihre Nützlichkeit im Beratungsgeschehen zu reflektieren. Auch aus dieser Perspektive scheint für BeraterInnen ein bewusster Umgang mit der eigenen Intuition im professionellen Bereich angemessen.

Insgesamt zeichnet sich auch in der Transferstudie eine überwiegend positive Bewertung intuitiver Kompetenz im Organisationsbereich ab. Obwohl die TeilnehmerInnen der untersuchten Fortbildungen eine ausgewählte Gruppe von Professionellen im Organisationsbereich darstellen, zeigt dies, dass das Potential intuitiver Kompetenz äußerst vielfältig und sehr ausbaufähig ist, insbesondere in der Gesamtstruktur von Organisationen. Wegen dieser positiven Aussage soll Intuition jedoch nicht als neues „Zaubermittel“ für den Umgang mit komplexen Aufgaben- und Problemstellungen eingeführt werden. Vielmehr ist Intuition immer als ein zu methodischen Kompetenzen komplementärer Kompe-

tenzaspekt zu betrachten, der in dieser Beziehung in die Beraterische Selbststeuerung integriert werden soll.

Intuition und der systemische Ansatz der Beratung

Als Ergänzung zu den oben genannten Kompetenzaspekten hat Intuition einige Bedeutungsimplicationen für den systemischen Ansatz der Beratung, der ja im Mittelpunkt der Untersuchung steht.

Intuition als Systemkompetenz in einem kulturorientierten Beratungsverständnis

Ein systemisches Verständnis von Organisationen versucht sowohl komplexe Vernetzungen und deren dynamische Veränderungen innerhalb von Organisationen als auch die Einbettung in eine ebenso komplexe und dynamische Umwelt zu berücksichtigen. Primär sozio-technisch orientierte Beratungsansätze, die sich auf die frühe Kybernetik der Systemtheorie berufen, versuchen nun unter dem Motto 'Beherrschung von Komplexität' die Vernetzungen in Regelwerken und Modellbildungen zu erfassen und daraus strategisch Interventionen abzuleiten (Häfele 1990). Bei steigender Komplexität scheint dieses Vorgehen den Berater schnell an die Grenze des bewusst Begreif- und Abbildbaren zu bringen (Riekmann 1993). Der Versuch, Systeme selbst einfacher Organisationen in Form von expliziten Netzwerken abzubilden, die wichtigsten Regelkreisläufe herauszufiltern und ihren Zusammenhang zu verstehen, führt schnell zu hochkomplexen und ebenso unübersichtlichen Gebilden. Dazu kommt, dass diese Netzwerkmodelle lediglich statische Abbildungen von dynamischen Strukturen sind, die sich oftmals in kurzer Zeit bereits wieder verändert haben können.

Im Gegensatz dazu bestätigt die vorliegende Untersuchung die Grundannahme sogenannter kulturorientierter und evolutionärer Ansätze systemischer Beratung, etwa bei König (1996), Senge (1996a) oder Schein (1982), dass neben strategisch-analytischen, auch intuitive und unbewusste Kompetenzen und analoges Vorgehen wesentlich sind, um mit der hohen Komplexität und Dynamik der zu beratenden Prozesse und Projekte umzugehen. Dabei erlaubt Intuition laut Aussagen der TeilnehmerInnen wechselseitige Komplexitätsreduktion, durch unbewusste Auswahlprozesse, und Komplexitätsgenerierung, durch Analogie- und Assoziationsbildung. Als ganzheitliche und gestalthafte Wahrnehmung dynamischer Vernetzung fungiert sie als eine Art 'innerer Kompass', der die Aufmerksamkeit der Beraterin bei einem Überangebot von Entscheidungsmöglichkeiten oder zu beachtenden Variablen in eine auftragsgemäß viable Richtung lenkt. Professionell ausgebildete Intuition lässt sich damit laut Kriz (2000) als eine *Systemkompetenz* verstehen, da sie insbesondere im Umgang mit systemtypischen Aufgaben der Komplexität und Dynamik von Nutzen ist.

Intuition als Zugang zu unbewussten Prozessen der Wirklichkeitskonstruktion

Im Rahmen der Kybernetik zweiter Ordnung lautet eine der zentralen Fragen systemischer Beratung: "Auf welche Weise können wir aktiv an der Konstruktion unserer eigenen Erfahrungswelt Anteil haben" (Schlippe und Schweitzer 1996, S.87). Intuition kann als Klasse von Phänomenen verstanden werden, die insbesondere das Zusammenspiel psychischer Gestaltungsprozesse an der Grenze von Bewusstem und Unbewusstem aufzeigen. Reflexion und Erfahrung mit eigener Intuition können also vor allem Zugang zu den un- oder vorbewussten Prinzipien individueller Wirklichkeitskonstruktion und Unterschiedsbildung sein. Darüber hinaus wird der professionelle Umgang mit Intuition zu einem Teil der aktiven Gestaltung selbstreferenter Kommunikation und ermöglicht die Nutzung dieser impliziten wirklichkeitskonstruktiven Prozesse.

Intuition in Organisationen des Gesundheitswesens

Prinzipiell kann man die bereits genannten Punkte zur Relevanz intuitiver Kompetenz in der systemischen Organisationsberatung direkt übertragen, wenn es sich um Organisationen des Gesundheitswesens handelt. In beiden Fällen werden BeraterInnen mit vielfältigen Aufgabenbereichen und einer hohen Systemkomplexität konfrontiert. Es ist sogar eher davon auszugehen, dass speziell die Arbeit im Gesundheitswesen einige komplexitätssteigernde Faktoren zusätzlich einbringen kann, wie etwa durch den Umgang mit ethischen Fragen, Rahmenbedingungen öffentlicher Mittel oder engen gesetzlichen Vorschriften beim Aufbau der Organisationsstruktur und deren Abläufe (Pelikan 1993). Das heißt, die Anforderungen an die Kompetenz und Selbststeuerung von BeraterInnen sind mindestens ebenso hoch anzusetzen wie diejenigen in Wirtschaftsbetrieben, weswegen intuitive Kompetenzen als genauso nützlich zu erachten sind.

Da dies in der Arbeit immer wieder angeklungen ist, will ich noch einige Überlegungen zur Bedeutung von Intuition im engeren Aufgabenbereich der Medizin anstellen. Auch bei medizinischen Aufgaben scheint eine komplementäre Ergänzung von regulärem Faktenwissen und intuitivem Erfahrungswissen, etwa in Form von psychosozialen Hintergrundwissen, möglich und wünschenswert (Berufsverband deutscher Internisten, 1999). So kann das Erfahrungswissen des Kliniklers dort eine Rolle spielen, wo Leitlinien im Rahmen eines konkreten Falles *situationsangemessen* umgesetzt werden müssen oder wo die kontext- und fallspezifische Relevanz von Studien zu bewerten ist. Die Anwendung intuitiver Kompetenz hieße hier eventuell ein bewussterer Einbezug subjektiver Erfahrungswerte und die Reflexion subjektiver Faktoren im Rahmen rationaler Entscheidungsprozesse (z.B. Evidence Based Medicine). Selbstverständlich müsste intuitive Kompetenz insbesondere im medizinischen Bereich anhand der im Anwendungsfeld üblichen Verfahren überprüft und verifiziert werden, z.B. durch eine kommunikative Validierung von Erfahrungswissen in Expertengremien oder auch im alltäglichen Austausch

mit Kollegen. Vor allem erfahrene Kliniker werden vermutlich sowieso in gewissem Maß beide Kompetenzbereiche miteinander verknüpfen. Weiterführend stellt sich die Frage, inwiefern es Sinn machen würde, die Entwicklung einzelner intuitiver Kompetenzmerkmale in die Ausbildung von Medizinern zu integrieren, um somit eine bessere Kenntnis eigener unbewusster Prozesse der Urteilsbildung zu erreichen.

7.3 Höhere Gabe oder erlernbare Kompetenz - Kann Intuition gelehrt werden?

Traditionell wurde Intuition meist als ein Phänomen betrachtet, das Menschen überfallartig überkommt, als ein Prozess, der vollkommen unwillkürlich abläuft, den man bestenfalls im Nachhinein bemerkt, oder als eine Gabe, die man entweder hat oder eben nicht. Die empirischen Ergebnisse aus Befragungen von BeraterInnen und MitarbeiterInnen aus Organisationen setzen dabei einen anderen Akzent und bestätigen die zu Anfang formulierten Thesen des Forschungsfeldes:

1. Intuition ist eine Fähigkeit, die grundsätzlich jedem Menschen zur Verfügung steht.
2. Intuition kann durch geeignete Trainingskontexte und Fortbildungsmethoden weiter entwickelt werden .

Analog zu diesem Verständnis vieler Befragter von Intuition als menschliche Grundfähigkeit ergab die Studie auch, dass Intuition Teil eines natürlichen Entwicklungsprozesses ist. Die Befragten gaben häufig an, dass bei der Entwicklung von Intuition frühe Lernerfahrungen, z.B. im familiären Kontext, und dort gebildete Einstellungen zu Intuition eine Rolle spielen würden.

Im Mittelpunkt der Untersuchung standen jedoch die in der Fortbildung angewandten Lern- und Lehrkonzepte. Um diesen Teil möglichst praxisrelevant gestalten, möchte ich einige didaktische und methodische Leitlinien formulieren, die sich bei der Entwicklung intuitiver Kompetenz in der Untersuchung als förderlich erwiesen haben.

Leitlinien bei der Schulung intuitiver Kompetenz für Lehrende und Lernende

Synthese expliziter und impliziter Lehr- und Lernformen

Die Entwicklung intuitiver Kompetenz macht es insbesondere notwendig neben systematisch formalisierten Lernmethoden auch verstärkt implizites Lernen, als "Anpassungsstrategie an komplexe Aufgabenstrukturen" (Neuweg 1999), anzuregen. Beim impliziten

Lernmodus liegt der Schwerpunkt auf dem Erwerb von Handlungskompetenz, ohne notwendigerweise die Kenntnis einzelner Handlungsschritte. Dies lässt sich erreichen, indem neben dem deduktiven Lernen anhand von Regelsystemen und Abstraktionen verstärkt induktives Lernen an Beispielen oder Modelllernen in Demonstrationen erfolgt und eine Lehrkultur etabliert wird, die implizites Lernen wertschätzt und fördert.

Ressourcenorientiertes Lernen

Die Fortbildung sollte Kontexte zur Verfügung stellen, die die Anregung und Weiterentwicklung bereits vorhandener Fähigkeiten zu professionell nutzbaren Kompetenzen fördern. Die meisten TeilnehmerInnen können an positive Erfahrungen mit Intuition in verschiedenen Lebensbereichen anknüpfen und diese als Basis für die professionelle Entwicklung nutzen.

Vertiefung der Selbstwahrnehmung

Die Wahrnehmung unbewusst-intuitiver Prozesse geschieht oft in Form von inneren Bildern, dem inneren Dialog, propriozeptiven Körperwahrnehmungen, Emotionen sowie synästhetischen Sinnesüberlappungen. Diese Signale müssen in ihrer Bedeutung erkannt und wahrgenommen werden, um sie konstruktiv nutzen zu können. Der Fortbildungskontext erlaubt FortbildungsteilnehmerInnen, die individuelle Ausdrucksweise intuitiver Prozesse in einer geschützten Laborsituation kennen und verstehen zu lernen. Dabei sollen spontane, unmittelbare Wahrnehmungen und Interpretationen zugelassen werden, ohne dass diese durch einen Druck zur Legitimierung zensiert werden.

Entwicklung von Einstellung und Selbstkonzept

Einstellungen und Selbstkonzepte moderieren die Selbststeuerung sowohl im Arbeits- als auch im Lernkontext entscheidend. Wie bei jedem anderen Lernvorgang stellt eine positive Einstellung zum Lerninhalt eine wichtige Voraussetzung für den Lernerfolg und für die Umsetzung im Alltag dar. Da Intuition als Kompetenz im professionellen Bereich für die meisten FortbildungsteilnehmerInnen neu und oft ungewohnt ist, gilt es sowohl überhöhte Erwartungen als auch übermäßiges Misstrauen offen anzusprechen und zu relativieren. Als günstig erwiesen sich ein gewisses Grundvertrauen und Zuversicht in die eigenen unbewussten, intuitiven Prozesse bei gleichzeitiger Offenheit zur kritische Reflektion. Analog dazu sollte sich die intuitive Kompetenz zunehmend in das professionelle Selbstkonzept des Beraters, also in das rollenspezifische Selbstbild, integrieren, was durch thematisch auf diese Integration ausgerichtete Plenumsrunden erleichtert werden kann.

Entwicklung von Intuition im Zusammenspiel komplementärer Kompetenzen

Eine scharfe Trennung von intuitiven und rational-methodischen Vorgehensweisen ist in der Praxis nicht möglich und auch nicht sinnvoll, wird jedoch zu Beginn der Fortbildung

von vielen TeilnehmerInnen als subjektive Theorie vertreten. Die Fortbildung sollte vielmehr auf unterschiedlichen Ebenen die Integration und das kreative Zusammenspiel dieser verschiedenen Funktionsweisen anregen, z.B.:

- spezielle praktische Übungssettings, die sowohl methodische Vorgaben machen als auch Raum für intuitive Selbststeuerung lassen
- indem bei der Reflektion und Vorbereitung dieser Übungen der komplementäre Fokus intuitiver und methodischer Steuerung herausgearbeitet wird
- Aufzeigen methodischer Zugänge zu intuitiver Selbststeuerung, z.B. durch Tranceinduktion oder Pausen- und Tempogestaltung in der Beratung
- aktives Selbstmanagement als bewusste Einflussmöglichkeiten auf den eigenen psychophysiologischen Zustands, z.B. einen situativ angemessenen Zustand von Entspannung und Zentrierung
- Demonstration komplementärer Selbststeuerung von LehrtrainerInnen, die wiederum entsprechendes Modelllernen bei den TeilnehmerInnen anregt
- Reflektion von Annahmen zur Beraterrolle, um die Integration intuitiver Kompetenz in das Selbstkonzept der FortbildungsteilnehmerInnen zu erleichtern

Intuition im dynamischen Wechselspiel von Kontrolle und Selbstorganisation

Ein kennzeichnender Aspekt intuitiver Kompetenz, der für viele FortbildungsteilnehmerInnen zunächst fremd und irritierend sein kann, ist der hohe Anteil an unbewussten und unwillkürlichen Prozessen. Intuition kann zwar durch Intention und methodische Steuerung angeregt werden, entzieht sich jedoch der willkürlichen Kontrolle, die im Gegenteil meist eher hinderlich wirkt. Damit ist ein willkürlicher Einsatz und die Instrumentalisierung intuitiver Kompetenz kaum möglich, was als eine besondere Eigenart dieses Kompetenzbereichs zu akzeptieren ist. Da Kompetenz oft nur als bewusst kontrollierte Handlungssteuerung verstanden wird, bedarf es hier einer speziellen Aufklärung, die unwillkürliche und selbstorganisierte Aspekte der Selbststeuerung als ebenso legitim und sinnvoll für beraterisches Handeln einführt.

Eine förderliche Haltung für dieses Wechselspiel von Willkürlichem und Unwillkürlichem Erleben kann als Prinzip der "*Gastgeberschaft*" bezeichnet werden: Intuitive Prozesse lassen sich am besten durch geeignete Rahmenbedingungen, z.B. methodischer Art, fördern (und eben wie Gäste einladen), ohne sich jedoch dadurch einseitig erzwingen oder kontrollieren zu lassen (was man als guter Gastgeber ebenfalls nicht tun würde). Die Entwicklung einer nichtkontrollierenden und selbstbeobachtenden Haltung der eigenen Wahrnehmung und Handlung gegenüber wurde von der Mehrzahl der FortbildungsteilnehmerInnen als besonders wertvolle Erfahrung bewertet, da sie gleichzeitig intuitive Prozesse anregt und bewusst gesteuertes Handeln erlaubt.

Förderung der Kommunikation von Intuition

Intuitive Selbststeuerung der Beraterin findet in Beratungsprozessen natürlich immer im Rahmen von Kommunikation und Interaktion mit dem Kunden statt. Mit geeigneten Kommunikationsformen ist es leichter, dieses zunächst subjektive Erleben von Intuition in den Kommunikationsprozess der Beratung einzubringen. Das Training metaphorischer Kommunikation vermittelt die Möglichkeit, intuitive Wahrnehmungen in Form von Sprachbildern und bildhaften Analogien auszudrücken.

Validierung intuitiver Selbststeuerung

Intuitive Selbststeuerung sollte immer wieder auf ihren Nutzen im Beratungsgeschehen reflektiert werden, z.B. durch systematische Transparenz der Hypothesenbildung und Feedbackrunden während und nach der Beratung. Um das *Relevanzpotential* intuitiver Wahrnehmung zu prüfen, sollten in der Fortbildung systematische Feedbackrunden der Interaktionspartner eingeführt werden, in der Intuition als Hypothese expliziert, intersubjektiv abgeglichen und gegebenenfalls korrigiert werden kann.

Transfer intuitiver Steuerung

Schließlich sollte eine Fortbildung den Kontexttransfer aus der Lernsituation, unter Berücksichtigung relevanter Parameter der Arbeitsumgebung, wie Legitimationsnormen, Kommunikations- und Zeitstrukturen, anbahnen. Gerade für organisationsintern arbeitende BeraterInnen ist eine Kulturpassung intuitiver Steuerung wichtig:

Zum Kontexttransfer gehört auch der Umgang mit Legitimationsfragen intuitiver Steuerung im Arbeitskontext. Intuitive Handlungen des Beraters sind manchmal wenig aus dem aktuellen Interaktionsgeschehen heraus zu begreifen und müssen daher besonders sorgfältig in die Beratung eingeführt werden, um die Beziehung zum Kunden nicht übermäßig zu stören. Ähnlich gilt es, in Organisationen an vorhandenen Legitimationsnormen für beispielsweise Entscheidungen anzukoppeln.

Skizzen eines Intuitionstrainings

Zum Abschluss dieser Diskussion möchte ich die genannten Leitlinien zur Veranschaulichung in einem quasi „hypothetischen Trainingsansatz zur Intuitionsschulung“ in drei Trainingsphasen zusammenfassen:

Exploration

Zunächst steht das Wahrnehmen der eigenen Intuition als Ressource im Vordergrund. Viele Menschen kennen ihre Intuition meist aus eher privaten Kontexten oder geben ihr im Beruf keine große Bedeutung. Hier ist es wichtig, eine Haltung zu etablieren, die sowohl das nötige Vertrauen als auch eine angemessene professionelle Distanz umfasst. Durch Übungen, die vor allem die innere Wahrnehmungsfähigkeit fokussieren, wie z.B.

Visualisierungsübungen oder Übungen zur kinästhetisch-körperlichen Eigenwahrnehmung, lernen die TeilnehmerInnen die *individuellen Ausdruckformen ihrer eigenen Intuition* kennen. Zum Beispiel können Bilder mit einem spezifischen Gefühl verbunden sein, welches die Intuition von Projektionen oder Wunschphantasien unterscheidbar macht. Kurze Impulsreferate, die einige theoretische Modelle bezüglich professioneller Intuition vorstellen, wie etwa das Konzept des 'tacit knowledge' oder die Bewusst-Unbewusste Kommunikationsstruktur (Bernd Schmid), ergänzen schließlich die individuellen Erfahrungen und führen sie in einem professionellen Konzept zusammen.

Praxis und Übung

Im Zentrum der Anwendungsphase stehen die professionellen Arbeitsfelder der TeilnehmerInnen. In Beratungsübungen vertiefen die TeilnehmerInnen die explorierten Zugänge zu Intuition. Intuition wird dabei als Parallelprozess im Beratungssystem betrachtet, in dem Informationen und Ideen frei fließen können. Durch kontinuierliche Reflexion der eigenen Selbststeuerung und das Feedback des Kunden wird der intuitive Prozess auf professionelle Sinn- und Auftragsorientierung hin geprüft und ausgerichtet. Gleichzeitig lernen die TeilnehmerInnen eine Palette methodischer Zugangshilfen kennen: Eine stimmige Pausen- und Tempogestaltung im Beratungsprozess ermöglicht den Zugang zur Intuition und dient der Evaluierung des bisherigen Beratungsprozesses. Atemfokussierungs- und Zentrierungsübungen verhelfen zu einem entspannten Körperzustand, der intuitive Prozesse unterstützt. Es ist darüber hinaus erforderlich eine angemessene Sprache zur Kommunikation der eigenen intuitiven Steuerung zu erlernen, z.B. die Sprache in Bildern und Metaphern. Als Integration methodischer und intuitiver Herangehensweisen werden einige Interventionsmodelle vorgestellt, die besonders viel Raum für intuitive Steuerungsprozesse geben. Dafür eignen sich z.B. Gruppensimulationsverfahren oder Elemente hypnosystemischer Trancearbeit, wie sie etwa im Milton Erickson Institut Heidelberg vertreten werden.

Transfer

Der Wechsel vom Laborkontext, der Fortbildungssituation, zurück in die Arbeitswelt ist nicht immer einfach. Dies gilt besonders für eine wenig explizite und regelorientierte Kompetenz wie die Intuition. Deshalb haben Übungen, die den Kompetenztransfer erleichtern, eine besondere Bedeutung. Hier bieten Visualisierungen, symbolische oder alltagsrituelle Elemente Erinnerungshilfen für das Erlernte. Die Antizipation möglicher Hindernisse für die Entfaltung der Intuition im Arbeitskontext ermöglicht den TeilnehmerInnen, vorab geeignete Umgangsweisen und Gestaltungswege zu finden.

8. Zusammenfassung

Die Studie beschäftigt sich mit der Frage, auf welche Weise Intuition ein persönliches Kompetenzmerkmal von professionellen Organisationsberatern darstellt und wie diese Kompetenz im Rahmen der Qualifizierung zum 'Systemischen Berater' entwickelt und geschult werden kann. Sie stellt einen Beitrag zum Forschungsschwerpunkt „klinische Organisationsentwicklung“ in der Abteilung für Medizinische Psychologie der Universitätsklinik Heidelberg dar, insbesondere dazu, wie Klinik-Mitarbeiter im Organisationsdenken qualifiziert werden können und wie neben rationalen auch intuitive Fähigkeiten im Gesundheits- und Organisationsmanagement genutzt und gefördert werden können.

Intuition als schwer operationalisierbares Phänomen stellt eine Herausforderung für wissenschaftliches Denken dar. Von Praktikern wird sie immer wieder als fester Bestandteil erfolgreicher und effektiver Kommunikation genannt. Der empirische Teil der Studie untersucht dies nun im Bereich der Organisationsentwicklungs-Weiterbildung für Mitarbeiter nicht von Kliniken, sondern von Unternehmen, da man dort bereits über langjährige praktische und konzeptionelle Erfahrungen mit der Vermittlung intuitiver Kompetenzen verfügt. Der systemische Beratungsansatz ist als Fokus der empirischen Untersuchung besonders geeignet, da er ein Verständnis zwischenmenschlicher Kooperation bietet, das die Vernetzung des Individuums mit dem organisationellen Kontext berücksichtigt und den Aspekt der personalen Kompetenz von BeraterInnen unterstreicht.

Theoretischer Teil

Im ersten Teil der Arbeit werden zunächst die grundlegenden Ansätze der systemischen Beratung, der Kompetenzentwicklung und der damit verknüpften Lerntheorien erarbeitet. Ich exploriere bestehende Intuitionstheorien in den Fachgebieten Philosophie, Psychologie, kognitive Neurowissenschaften, Pädagogik, Linguistik, Psychotherapie/Beratung und Medizin und entwickle unter Bezugnahme auf die linguistische Wortfeld- und Funktionstheorie ein begriffstheoretisches Grundverständnis von Intuition. Diese Analyse zeigt, dass der Intuitionsbegriff eine vielschichtige Verwendung findet, wobei die Studie einige zentrale Merkmale identifizieren konnte: Intuition umfasst dabei einen Komplex von Formen der Wahrnehmung, Interpretation, Schlussfolgerung und Handlungssteuerung, mit einem ausgeprägten Anteil unbewusster und unwillkürlicher Informationsverarbeitung. In kognitionswissenschaftlichen Verhaltens- und Lerntheorien stellt der Intuitionsbegriff eine Brücke zu Phänomenen des impliziten Lernens und des Handlungswissens dar. Als Gegenpol zu diskursiv-rationalem Wissen und Erkennen weist Intuition auf die Bedeutung arationaler, analoger und bildhaft-symbolischer Wahrnehmungs- und Urteilsprozesse sowohl in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie als auch im Alltag hin.

Empirischer Teil

In einer Verlaufsstudie zum Erwerb intuitiver Kompetenz wurden zu drei Zeitpunkten qualitative Daten in fünf verschiedenen Fortbildungsinstituten gesammelt, die sich auf die Qualifizierung in den Bereichen Humanressourcen, Beratung sowie Personal- und Organisationsentwicklung spezialisiert haben. Das Untersuchungsdesign umfasste verschiedene Datenerhebungsmethoden, wie Einzel- und Gruppeninterviews, teilnehmende Beobachtung und Fragebogenerhebung sowie ein umfangreiches Sample von insgesamt 12 LehrtrainerInnen und 48 FortbildungsteilnehmerInnen. Die Datenauswertung erfolgte im Rahmen des qualitativen Analyseparadigmas der 'Grounded Theory' und erlaubt Aussagen über die Entwicklung des Kompetenzerwerbs und den Kompetenztransfer in die Praxis.

Intuitiver Kompetenz wird in der Beratung eine hohe Kapazität für die Entscheidungsfindung bei knapper oder vieldeutiger Datengrundlage, im Erfassen vernetzter Zusammenhänge sowie Orientierung und Lösungsentwicklung bei komplexen Problemlagen zugesprochen. Anstatt bei einer komplexen Aufgabe alle möglichen Lösungsmöglichkeiten durchzugehen, entsteht ein trainierter Sinn dafür, bedeutsame Konstellationen zu erkennen und somit sowohl qualitativ als auch zeitlich effektivere Herangehensweisen zu wählen. Darüber hinaus spielt Intuition eine wesentliche Rolle in kreativen Denkprozessen, der Planung und Prognosebildung in stark dynamischen und vernetzten Umwelten und als Aspekt sozialer Kompetenz bei der Kommunikation in Beratungs-, Team- und Führungsbeziehungen. Phänomenologisch umfasst das Erleben intuitiver Prozesse ein hohes Maß an Unwillkürlichkeit, propriozeptive Selbstwahrnehmung, bildhaft - assoziatives Denken und inneren Dialog.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass bei erfolgreich bewerteter Selbststeuerung in Fortbildung und Beratung intuitive Kompetenzen in einer sich *komplementär* ergänzenden Beziehung mit rationalen, analytischen und methodisch-strukturierten Kompetenzen erlebt werden. Mit dieser Perspektive können nun spezifische Ansätze für Interventionen und die Handlungssteuerung von BeraterInnen herausgearbeitet werden. Diese umfassen aktives Selbstmanagement, die förderliche Gestaltung des Arbeitskontextes sowie den Einsatz spezieller Interventionsformen, die methodisch-strukturierte und intuitive Herangehensweisen integrieren, wie etwa Gruppensimulationsverfahren oder metaphorische Kommunikation.

Die komplementäre Beziehung intuitiver und rational-methodischer Kompetenzen findet sich auch als zentraler Fokus in den methodischen Lehrelementen zur Schulung intuitiver Kompetenz, die durch die Studie herausgefiltert werden konnten: Sie umfassen theoretische Modelle (z.B. Typenmodell nach Jung, Kommunikationsmodell nach Schmid), praktische Übungsformen (z.B. Spiegelungsübungen, kollegiale Beratung) und Bera-

tungsdemonstrationen der LehrtrainerInnen, die implizites Modelllernen anregen sollen. Wichtige Lernschritte bei der Kompetenzentwicklung bestehen in der Differenzierung der Selbstwahrnehmung und in der Integration des Kompetenzverständnisses von Intuition in das Selbstkonzept, das die Lernenden bezüglich ihrer professionellen Rolle entwickeln. Als bedeutendes Merkmal der Fortbildung wurde darüber hinaus eine Lehr- und Lernkultur erachtet, die eine wertschätzende und ressourcenorientierte Grundhaltung gegenüber intuitiver Kompetenz vermittelt und gleichzeitig die kritische Reflexion der Steuerungsrelevanz von Intuition erlaubt und fördert. Dadurch kann fehlsteuernde Intuition, etwa durch Projektion oder Gewohnheitsbildung vermieden werden.

Die Transferuntersuchung, eine qualitativ-quantitative Katamnesestudie bei 89 AbsolventInnen eines Fortbildungsinstituts mit ausgewählten Einzelinterviews, bestätigte den positiv verlaufenden Kompetenztransfer. 81% der Befragten gaben an, intuitive Kompetenzaspekte seit der Fortbildung in ihre Arbeitspraxis integrieren zu können. Die erfolgreiche Umsetzung intuitiver Kompetenz hängt jedoch maßgeblich von externen Kontextfaktoren ab, die in Organisationen als nicht immer förderlich empfunden wurden. Für viele Organisationen stellt etwa die subjektive und implizite Orientierung, die durch intuitives Vorgehen eingeführt wird, eine starke Provokation der bestehenden Kultur dar.

Die vorliegende Studie kann Intuition als ein relevantes Kompetenzmerkmal von OrganisationsberaterInnen identifizieren und die Hypothese der Lehr- und Lernbarkeit intuitiver Kompetenz bestätigen. Da die Aufgabe der Organisationsberatung in der Medizin und im Gesundheitswesen der in Unternehmen durchaus ähnlich ist und in Komplexität in nichts nachsteht, sehe ich in der Entwicklung intuitiver Kompetenz auch in diesem Bereich eine vielversprechende Ergänzung in der Qualifizierung von OrganisationsberaterInnen und Verantwortlichen im Human-Ressource Bereich.

9. Literaturverzeichnis

- Agor**, Weston (1994): Intuitives Management. Bremen: Gabal Verlag
- Agor**, Weston (1986): The logic of intuitive decision making. Westport: Greenwood Press
- Agor**, Weston (Hrsg.) (1989): Intuition in Organisations. Newbury Park, London, New Delhi: Sage Publication
- Alder**, Harry (1993): Manager mit Intuition. Frankfurt, New York: Campus Verlag
- Arbeitsgemeinschaft** Qualifikations-Entwicklungs-Management Berlin (Hrsg.) (1997): Kompetenzentwicklung `97: Berufliche Weiterbildung in der Transformation - Fakten und Visionen. Berlin: Waxmann Verlag
- Arnold**, Rolf (Hrsg.) (1996): Grundlagen der Berufs- und Erwachsenenbildung. Hohengehren: Schneider Verlag
- Arnold**, Rolf (1997): Von der Erwachsenenbildung zur Kompetenzentwicklung. In: Arbeitsgemeinschaft Qualifikations-Entwicklungs-Management Berlin (Hrsg.): Kompetenzentwicklung `97: Berufliche Weiterbildung in der Transformation - Fakten und Visionen. Berlin: Waxmann Verlag, S.253-300
- Atmanspacher**, Harald (Hrsg.) (1995): Der Pauli-Jung-Dialog. Berlin: Springer Verlag
- Ausfeld-Hafter**, Brigitte (Hrsg.) (1999): Intuition in der Medizin. Bern: Europäischer Verlag der Wissenschaften
- Bachmair**, Sabine et.al. (1994): Beraten will gelernt sein. Weinheim: Beltz Verlag
- Badura**, Bernhard (2001): Betriebliches Gesundheitsmanagement: Was ist das, und wie lässt es sich erfolgreich praktizieren? In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz - 44 (Hrsg.), S.780-787
- Balling**, Rolf (1990): Training intuitiver Fähigkeiten. In: Gablers Magazin
- Bastick**, Tony (1982): Intuition: How we think and act. Chichester, New Yorck, Brisbane: John Wiley & Sons
- Bateson**, Gregory (1985): Ökologie des Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Baumann**, Margrit (1998): Intuition als Führungskompetenz? In: Schweitzer Arbeitgeber, H.14, S.686-688
- Baylor**, Amy (1997): A three-component conception of intuition: immediacy, sensing relationships, and reason. In: New ideas in psychology, 15.Jg., S.185-194

- Benedetti**, Gaetano; Rauchfleisch, U. (Hrsg.) (1998): Welt der Symbole. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag
- Berne**, Eric (1991): Transaktionsanalyse der Intuition. Paderborn: Junfermann Verlag
- Bernien**, Maritta (1997): Anforderungen an eine qualitative und quantitative Darstellung der beruflichen Kompetenzentwicklung. In: Arbeitsgemeinschaft Qualifikations-Entwicklungs-Management Berlin (Hrsg.): Kompetenzentwicklung '97: Berufliche Weiterbildung in der Transformation - Fakten und Visionen. Berlin: Waxmann Verlag, S.17-83
- Bertam**, Mechthild (1999): Team-Coaching. In: Organisationsentwicklung 18.Jg, S.50-61
- Berufsverband** deutscher Internisten (1999): Internist 2000. Bonn: Thieme Verlag
- Boden**, Margaret (1990): Die Flügel des Geistes: Kreativität und künstliche Intelligenz. München: Artemis Verlag
- Bohr**, Niels (1985): Atomphysik und menschliche Erkenntnis. Braunschweig: Vieweg Verlag
- Bowers**, Kenneth; Regehr, G.; Balthazar, C. (1990): Intuition in the Context of Discovery. In: Cognitive Psychology, H.22, S.72-110
- Braun**, Edmund; Radermacher, H. (Hrsg.) (1978): Wissenschaftstheoretisches Lexikon. Graz, Wien: Styria Verlag
- Buchner**, Axel; Wippich, Werner (1998): Defining Implicit Learning. In: Stadler, Michael et.al. (Hrsg.): Handbook of implicit learning. London: Sage Publication
- Burow**, Olaf A. (1999): Die Individualisierungsfalle. Stuttgart: Klett-Cotta
- Butzlaff**, M.; Lutz, G.; Falck-Ytter, C. (1998): Die medizinische Leitlinie - ein Weiterbildungsinstrument mit Zukunft? In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 123, S.643-647
- Charles**, C.; Gafni A.; Whelan T. (1999): Shared decision making in the medical encounter: what does it mean? In: Society of scientific medicine, S.681-692
- Cioffi**, Jane (1997): Heuristics, servants to intuition, in clinical decision-making. In: Journal of advanced nursing, 26.Jg., S.203-208
- Ciampi**, Luc (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Contino**, Richard (1996): Intuitive Intelligenz. Wien: Signum Verlag
- Cosier**, Richard; Aplin, J. (1982): Intuition and Decision Making: Some empirical evidence. In: Psychological Reports, H.51, S.275-281

- Csiksentmihalyi**, Mihaly (1995): Flow. Stuttgart: Klett-Cotta
- Damasio**, Antonio (1999): Descartes` Irrtum. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Day**, Laura (1998): Praktische Intuition. München: Deutscher Taschenbuch Verlag
- Deitering**, Franz G. (o.J.): Selbstgesteuertes Lernen. Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie
- Denzin**, K. Norman; Lincoln, Y.S. (Hrsg.) (1994): Handbook of Qualitative Research. London, New Delhi: Sage Publikations
- DePaul**, Michael; Ramsey W. (Hrsg.) (1998): Rethinking Intuition. Oxford: Rowman & Littlefield Publishers
- Dewe**, Bernd (1988): Wissensverwendung in der Fort- und Weiterbildung. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft
- Dewe**, Bernd et.al. (1995): Professionelles soziales Handeln. Weinheim, München: Juventa Verlag
- Dewe**, Bernd; Radkte, F.O. (1991): Was wissen Pädagogen über ihr können? In: Oelkers, Jürgen; Tenorth, H.-E. (Hrsg.): Pädagogisches Wissen. Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Dorfmann**, Jennifer; Shames, V.; Kihlstrom, J. (1996): Intuition, incubation, and insight: implicit cognition in problem solving. In: Underwood, Geoffrey (Hrsg.): Implicit Cognition. Oxford: Oxford University press
- Dorsch**, Friedrich et.al. (1987): Psychologisches Wörterbuch. Bern: Hans Huber Verlag
- Dreyfus**, Hubert; Dreyfus, S. (1991): Künstliche Intelligenz. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag
- Eggenberger**, Daniel (1998): Grundlagen und Aspekte einer pädagogischen Intuitionstheorie. Bern: Haupt Verlag
- Emery**, Marcia (1994): Intuition. Workbook Paramus, Prentice Hall
- Epstein**, Seymour (1994): Sie sind viel klüger als sie denken. München: Droemersch Verlagsanstalt
- Erpenbeck**, John (1997): Selbstgesteuertes, selbstorganisiertes Lernen. In: Arbeitsgemeinschaft Qualifikations-Entwicklungs-Management Berlin (Hrsg.): Kompetenzentwicklung `97: Berufliche Weiterbildung in der Transformation - Fakten und Visionen. Berlin: Waxmann Verlag, S.309 ff.

- Esfeld**, Michael (2000): Das Regelfolgen-Argument für die Komplementarität naturwissenschaftlichen und hermeneutischen Wissens. In: Prima Philosophia, H.13-2000, S. 43–52
- Eye**, Alexander von; Marx, W. (Hrsg.) (1984): Semantische Dimensionen. Göttingen: Hogrefe
- Faas**, Angelika (2000): Intuition - zum richtigen Zeitpunkt das Richtige tun. Freiburg: Herder Verlag
- Fatzer**, Gerhard (1999): Organisationsentwicklung. In: Fatzer, Gerhard; Rappe-Giesecke, K.; Looss, W. (Hrsg.): Qualität und Leistung von Beratung. Köln: Edition Humanistische Psychologie
- Fatzer**, Gerhard; Rappe-Giesecke, K.; Looss, W. (Hrsg.) (1999): Qualität und Leistung von Beratung. Köln: Edition Humanistische Psychologie
- Feinberg**, Evgenij (1998): Zwei Kulturen Intuition und Logik in Kunst und Wissenschaft. Berlin: Springer.
- Ferguson**, Gail (1999): Cracking the intuition code. Chicago: Contemporary Publishing
- Fetterman**, David M. (Hrsg.) (1988): Qualitative Approaches to Evaluation in Education. New York, London: Praeger Publishers
- Firestone**, William; Dawson, J. (1988): Approaches to qualitative data analysis: Intuitive, procedural and intersubjective. In: Fetterman, David M. (Hrsg.): Qualitative Approaches to evaluation in education. New York, London: Praeger Publishers
- Fischer**, Hans R. (1986): Sprache und Lebensform. Athenäum: Hain Verlag
- Fischer**, Hans R. (Hrsg.) (1991): Autopoiesis. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme-Verlag
- Flick**, Uwe (Hrsg.) (1991): Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit. Heidelberg: Asanger Verlag
- Flick**, Uwe, et.al. (Hrsg.) (1995): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlag
- Floyd-Davis**, Robbie; Arvindson, S. (Hrsg.) (1997): Intuition the inside story. London, New York: Routledge
- Fortmüller**, Richard (1991): Der Einfluss des Lernens auf die Bewältigung von Problemen. Wien: Manz Verlag
- Franquemont**; Sharon (1999): You already know what to do. New York: Penguin Putnam Inc.

- Franz**, Marie-Louise von; Hillman, J. (1980): Zur Typologie C.G. Jungs. Fellbach-Oeffingen: Adolf Bonz Verlag
- Friebertshäuser**, Barbara; Prengel, A. (Hrsg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag
- Friedrichs**, Jürgen; Lüdtke, H. (1977): Teilnehmende Beobachtung. Weinheim: Beltz Verlag
- Gairing**, Fritz (1996): Organisationsentwicklung als Lernprozeß von Menschen und Systemen. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Gardner**, Howard (1997): Kreative Intelligenz. Frankfurt, New York: Campus Verlag
- Gebhard**, Elfriede (1995): Intuitionsschulung. In: Heitkämper, Peter (Hrsg.): Mehr Lust auf Schule. Paderborn: Junfermann Verlag, S.397-409
- Geckeler**, Horst (1982): Strukturelle Semantik. München: Fink Verlag
- Geißler**, Harald (1995): Grundlagen des Organisationslernens. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Geissler**, Harald (Hrsg.) (1996): Arbeit, Lernen und Organisation. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Gendlin**, Eugene (1993): Die umfassende Rolle des Körpergefühls im Denken und Sprechen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 41.Jg., H.4, S.693-706
- Gerken**, Gerd (1986): Der neue Manager. Freiburg: Rudolf Haufe Verlag
- Gerken**, Gerd; Luedecke, G. (1990): Die unsichtbare Kraft des Managers. Düsseldorf: Econ Taschenbuch Verlag
- Gerlach**, Ferdinand; Beyer, M.; Szecsenyi, J. et.al. (1998): Leitlinien in Klinik und Praxis. In: Deutsches Ärzteblatt 95, H.17, S.B-820 - B-825
- Gerlach**, Ferdinand; Beyer, M. (2000): EbM in der Praxis des niedergelassenen Arztes. In: Kunz, Regina; Ollenschläger, G.; Raspe, H. (Hrsg.): Lehrbuch Evidenzbasierte Medizin in Klinik und Praxis. Köln: Deutscher-Ärzte-Verlag, S.69-82
- Gester**, Peter-W.; Heitger, B. et.al. (Hrsg.) (1993): Managerie, 2. Jahrbuch. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag
- Goldberg**, Philip (1995): Die Kraft der Intuition. Bindlach: Gondrom Verlag
- Grabska**, Klaus (2000): Gleichschwebende Aufmerksamkeit und träumerisches Ahnungsvermögen (Reverie). In: Forum Psychoanalyse 16, S.247-260
- Greif**, Siegfried et.al. (Hrsg.) (1989): Arbeits- und Organisationspsychologie. München

- Gröben**, Ferdinand; Bös, K. (1999): Praxis betrieblicher Gesundheitsförderung. Berlin: Edition Sigma
- Grossmann**, Ralph (1993): Gesundheitsförderung durch Organisationsentwicklung - Organisationsentwicklung durch Projektmanagement. In: **Pelikan**, Jürgen et.al. (Hrsg.): Gesundheitsförderung durch Organisationsentwicklung. Weinheim: Juventa Verlag
- Grossmann**, Ralph; Scala, Klaus (1994): Gesundheit durch Projekte fördern. Weinheim, München: Juventa Verlag
- Gruber**, Hans; Weber, A.; Ziegler, A. (1994): Methodische Probleme der Datengewinnung bei der Untersuchung des Expertiseerwerbs. München: Ludwig-Maximilians-Universität
- Haken**, Hermann (1992): Erfolgsgeheimnisse der Wahrnehmung. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt
- Haken**, Hermann (1995): Synergetische Prinzipien bei der Ordnungsbildung. In: Gestalt Theory, 17.Jg., S.196-204
- Hauser**, Thomas (1990): Intuition und Innovationen Bedeutung für das Innovationsmanagement. Mannheim, Dissertation (Manuskript)
- Hegenbart**, Rainer (Hrsg.) (1984): Wörterbuch der Philosophie. München: Humboldt Verlag
- Hemann**, Rainer; Jaeger, M. (1998): Metaphern der Kommunikation. Universität Osnabrück, Fachbereich Psychologie, Diplomarbeit (Manuskript)
- Heintel**, Peter (1992): Lässt sich Beratung erlernen. In: Wimmer, Rudolf (Hrsg.): Organisationsberatung. Wiesbaden: Gabler Verlag
- Heitkämper**, Peter (Hrsg.) (1995): Mehr Lust auf Schule. Paderborn: Junfermann Verlag
- Heitkämper**, Peter (2000): Die Kunst erfolgreichen Lernens. Paderborn: Junfermann Verlag
- Heyse**, Volker; Metzler, H. (Hrsg.) (1995): Die Veränderung managen, das Management verändern. Münster: Waxmann Verlag
- Hillman**, James (1983): Am Anfang war das Bild. München: Kösel Verlag
- Hipp**, Joachim (1995): Professionalisierung im Bereich Human-Ressourcen: Evaluation einer Professionalisierungsmaßnahme am Institut für systemische Beratung. Trier, Diplomarbeit (Manuskript)
- Jung**, Carl Gustav (2001): Typologie. (Original 1921). München: DTV Verlag

- King**, Lynda; Appleton, J. (1997): Intuition: a critical review of the research and rethoric. In: Journal of advanced nursing, H.26, S.194-202
- Kleining**, Gerhard (1995): Lehrbuch entdeckende Sozialforschung, Band I. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Koch**, Lutz (1996): Zur Logik des Lernens, Eine Skizze. In: Geissler, Harald (Hrsg.): Arbeit, Lernen und Organisation. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S.15
- König**, Eckard; Zedler, P. (Hrsg.) (1995): Bilanz qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- König**, Eckard; Volmer, G. (1993): Systemische Organisationsberatung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Königswieser**, Roswita; Exner, A. (1998): Systemische Intervention. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag
- Königswieser**, Roswita; Exner, A.; Pelikan, J. (1995): Systemische Interventionen in der Beratung. In: Organisationsentwicklung, 14.Jg., H.2, S.52-65
- Könnecke**, Regina (1998): Bewältigungsmuster ungewollt kinderloser Männer. Heidelberg, Dissertation (Manuskript)
- Kriz**, Jürgen (1992): Chaos und Ordnung. München: Quintessenz Verlag
- Kriz**, Jürgen (1995): Naturwissenschaftliche Konzepte in der gegenwärtigen Diskussion zum Problem der Ordnungsbildung. In: Gestalt Theory, 17.Jg., S.153-163
- Kriz**, Jürgen (1995): Probleme bei der Beschreibung von Strukturbildung im psychosozialen Bereich mittels naturwissenschaftlicher Konzepte. In: Gestalt Theory, 17.Jg., S.205-216
- Kriz**, Jürgen (1997): Systemtheorie. Wien: Facultas-Universitäts-Verlag
- Kriz**, Jürgen (1998): Archetypische Ordnungen. Mühlheim/Ruhr: Sonderband der Evangelischen Akademie Mühlheim/Ruhr
- Kriz**, Jürgen (1999): On attractors. In: POIESIS, A journal of the arts and communication, S.24-29
- Kruse**, Peter; Stadler, M. (Hrsg.) (1995): Ambiguity in mind and nature. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag
- Kuhn**, Thomas (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Kunz**, Regina; Ollenschläger, G.; Raspe, H. (Hrsg.) (2000): Lehrbuch Evidenzbasierte Medizin in Klinik und Praxis. Köln: Deutscher-Ärzte-Verlag

9 Literaturverzeichnis

- Lamnek**, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung - Band 2. Weinheim: Psychologie Verlags Union
- Leidner**, Bernhard: Das Staunen des Beraters. Würselen, als Manuskript im Eigendruck
- Looss**, Wolfgang (1999): Coaching. In: Fatzer, Gerhard; Rappe-Giesecke, K.; Looss, W. (Hrsg.): Qualität und Leistung von Beratung. Köln: Edition Humanistische Psychologie, S.105-133
- Loy**, David (1988): Nondualität. Frankfurt: Krüner Verlag
- Lüders**, Christian (1995): Von der teilnehmenden Beobachtung zur ethnographischen Beschreibung. In: König, Eckard; Zedler, P. (Hrsg.): Bilanz qualitativer Forschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- Lueger**, Manfred (2000): Grundlagen qualitativer Feldforschung. Wien: WUV Verlag
- Luhmann**, Niklas (1988): Soziale Systeme. Frankfurt: Suhrkamp Verlag
- Lutzeier**, Peter (1985): Linguistische Semantik. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung
- Mack**, Bernhard (1999): Kontakt, Intuition und Kreativität. Paderborn: Junfermann Verlag
- Manteuffel**, Andreas; Schiepek, G. (1998): Systeme spielen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Marton**, Ference (1994): A nobel's eye view of scientific intuition. In: International journal of science education, H.16, S.547-473
- Maturana**, Humberto; Varela, Francisco (1987): Der Baum der Erkenntnis. Bern, München: Scherz Verlag
- Maturana**, Humberto (1996): Was ist erkennen? München: Piper Verlag
- Mayer**, Emeran (1988): Der intelligente Organismus. In: Hypnose und Kognition, H.1, S.43-48
- Meuser**, Michael; Nagel, U. (1997): Das ExpertInneninterview. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa Verlag, S.481-491
- Morgenthaler**, Hanna (1979): Zur Psychologie der Intuition. Dissertation an der Universität Zürich, Zürich: W. Schneider
- Moser**, Heinz (1977): Methoden der Aktionsforschung. München: Kösel Verlag
- Moser**, Heinz (1977): Praxis der Aktionsforschung. München: Kösel Verlag

- Nalcadzjan, A.** (1975): Intuition im wissenschaftlichen Schöpfertum. Berlin: Akademie Verlag
- Neuweg, Georg Hans** (1999): Könnerschaft und implizites Wissen. Münster: Waxmann Verlag
- O`Connor, Joseph; Seymor, J.** (1993): Neurolinguistisches Programmieren. Freiburg: VAK Verlag
- Ohler, Matthias** (1990): Sprachphilosophie oder Sprachwissenschaft? In: Wallner, Fritz (Hrsg.): Wittgensteins Einfluß auf die Kultur der Gegenwart. Wien: Braumüller Verlag, S.21-37
- Osterchrist, Renate** (1996): Professionalisierung im Bereich Humanressourcen. Mannheim, Diplomarbeit (Manuskript)
- Parikh, Jagdish** (1994): Intuition - The new frontier in management. Oxford: Blackwell Publisher
- Pelikan, Jürgen; Demmer, H.; Hurrelmann, K.** (Hrsg.) (1993): Gesundheitsförderung durch Organisationsentwicklung. Weinheim: Juventa
- Peirce, Charles S.** (1993): Vorlesungen über Pragmatismus. (Original 1973). Hamburg: Felix Meiner Verlag
- Perkins, D.N.** (1981): Der zündende Funke. Berlin, Frankfurt, Wien: Ullstein Verlag
- Petzold, Hilarion** (1998): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann Verlag
- Reber, Arthur** (1993): Implicit Learning and Tacit Knowledge. New York: Oxford University Press
- Rehm, Jürgen T.; Gadenne, V.** (1990): Inuitive Predictions and professional forecasts. Oxford: Pergamon Press
- Revenstorf, Dirk** (1989): Das Unbehagen mit dem sogenannten Unbewußten. In: Hypnose und Kognition, H.1, S.49-58
- Riekmann, Hajo** (1993): Warum fällt es Organisationen so schwer zu lernen? Wiesloch, Video
- Roth, Gerhard** (1997): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Frankfurt: Suhrkamp
- Rowan, Roy** (1989): Spitzenleistungen durch intuitives Management. Düsseldorf: ECON-Verlag
- Rudolf, Gerd** (1996): Psychotherapeutische Medizin. Stuttgart: Enke Verlag

9 Literaturverzeichnis

- Sarvimäki**, Anneli (1996): Intuition - A Problematic Form of Knowledge in Nursing. Helsinki: Scandinavian University Press
- Schein**, Edgar (1982): Unternehmenskultur. Frankfurt, New York: Campus Verlag
- Schiepek**, Günter (1991): Systemtheorie der Klinischen Psychologie. Braunschweig: Vieweg Verlagsgesellschaft
- Schlippe**, Arist von; Schweitzer, Jochen (1996): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Schmid**, Bernd (1994): Wo ist der Wind, wenn er nicht weht? Paderborn: Junfermann Verlag
- Schmid**, Bernd (1992): Wirklichkeitsverständnisse und die Steuerung professionellen Handelns in der Organisationsberatung. In: Schmitz, Christof; Gester, P.; Heitger, B. (Hrsg.): Managerie. Heidelberg: Carl Auer Verlag
- Schmid**, Bernd; Wahlich, S. (1998): Beratung als kulturorientierte und sinnschöpfende Kommunikation. Institut für systemische Beratung Wiesloch, Institutsschrift
- Schmid**, Bernd; Caspari S. (1998a): Arten, sich auf die Wirklichkeit zu beziehen. Institut für systemische Beratung Wiesloch, Institutsschrift
- Schmid**, Bernd; Caspari, S. (1998b): Merkmale der jung´schen Psychologie. Institut für systemische Beratung Wiesloch, Institutsschrift
- Schmid**, Bernd; Hipp, J.; Caspari, S. (1999a): Intuition in der professionellen Begegnung. In: Zeitschrift für systemische Therapie, 17.Jg., S.101-111
- Schmid**, Bernd; Hipp, J.; Caspari, S. (1999b): Didaktikreader. Institut für systemische Beratung Wiesloch, Institutsschrift
- Schmid**, Bernd; Wengel, K. (2000): Die Theatermetapher. Institut für systemische Beratung Wiesloch, Institutsschrift
- Schmidt**, Gunther (2000): >>Wahr-Gebungs-Prozesse<< aus der >>inneren<< und >>äußeren Welt<< des Therapeuten. In: Familiendynamik, 25.Jg., H.2, S.177-205
- Schmidt-Dilcher**, Jürgen (1995): Intuition - oder: Die "Kunst" der Organisationsdiagnose. In: Organisationsentwicklung, 14.Jg., H.2, S.32-40
- Schmitz**, Christof; Gester, P.; Heitger, B. (Hrsg.) (1992): Managerie. Heidelberg: Auer Verlag
- Schneider**, Hans (1993): Die Situiertheit des Denkens, Wissens und Sprechens im Handeln. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 41.Jg., H.4, S.728-739

- Schneider**, Wolfgang (1994): Die Beobachtung von Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schneider**, G. (1996): Psychoanalyse. In: Rudolf, Gerd (1996): Psychotherapeutische Medizin. Stuttgart: Enke Verlag
- Schreyögg**, Georg; Noss, C. (1997): Zur Bedeutung des organisationalen Wissens für organisatorische Lernprozesse. In: Wieselhuber & Partner (Hrsg.): Handbuch lernende Organisation. Wiesbaden: Gabler Verlag, S.68-74
- Schwan**, Konrad; Seipel, K. (1999): Erfolgreich beraten. München: C.H. Beck Verlag
- Schweitzer**, Jochen (1995): Die Kooperation zwischen Fachleuten, Patienten und Angehörigen in Gesundheits- und Sozialberufen. Heidelberg, Habilitation an der Abt. für med. Psych. der Uni Heidelberg
- Schweitzer**, Jochen (1998): Gelingende Kooperation. Weinheim, München: Juventa Verlag
- Senge**, Peter (1996a): Die fünfte Disziplin. Freiburg: Klett-Cotta
- Senge**, Peter (Hrsg.) (1996b): Das Fieldbook zur Fünften Disziplin. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag
- Shirley**, Debbie; Langan-Fox, J. (1996): Intuition: A review of the literature. In: Psychological Reports, H.79, S.563-584
- Sigmund**, D. (1998): Wahn und Intuition. In: Der Nervenarzt, 69.Jg., S.390-400
- Speck**, Josef (Hrsg.) (1980): Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. Göttingen: UTB Wissenschaftsverlag
- Stacey**, Ralph D. (1997): Unternehmen am Rande des Chaos. Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag
- Stadler**, Michael; Frensch, Peter (Hrsg.) (1998): Handbook of implicit learning. London: Sage Publication
- Stahlberg**, Dieter; Frey, Dagmar (1990): Einstellung I: Struktur, Messung und Funktionen. In: Stroebe, Wolfgang et.al. (Hrsg.): Sozialpsychologie. Berlin: Springer Verlag
- Stauffer**, David (1997): Your managerial intuition. In: Harvard Management Update, Boston: Harvard Business School Publishing, Internetveröffentlichung: <http://www.hbsp.harvard.edu> (12.7.2001)
- Steinke**, Ines (1999): Kriterien qualitativer Forschung. Weinheim, München: Juventa Verlag

- Straus**, Florian; Stiemert, S. (1995): Qualitative Beratungsforschung. In: Flick, Uwe (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie-Verlags-Union
- Strauss**, Anselm (1991): Übergänge, Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink
- Strauss**, Anselm; Corbin, J. (1994): Grounded Theory. Methodology: An overview. In: Denzin, K. Norman; Lincoln, Y.S. (Hrsg.): Handbook of Qualitative Research. London, New Delhi: Sage Publikations
- Strauss**, Anselm; Corbin, J. (1996): Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union
- Stroebe**, Wolfgang; Hewstone, Miles; Codol, Jean-Paul (Hrsg.) (1990): Sozialpsychologie. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag
- Strube**, Gerhard (1984): Techniken der empirischen Wortfeldanalyse. In: Eye, Alexander von; Marx, W. (Hrsg.): Semantische Dimensionen. Göttingen: Hogrefe, S.107-152
- Suhrkamp** Verlag (Hrsg.) (1995): Wittgenstein Werkausgabe Bd.1: Traktatus logico-philosophicus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Tewes**, Uwe; Wildgrube, K. (Hrsg.) (1999): Psychologie-Lexikon. München, Wien: R.Oldenbourg Verlag
- Thomä** Helmut, Kächele H. (1985): Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie - Grundlagen. Band 1., Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag
- Titscher**, Stefan (1997): Professionelle Beratung: Was beide Seiten vorher wissen sollten. Wien, Frankfurt: Uebereuter Verlag
- Troidl**, H. (2000): Risikoanalyse in der Chirurgie. In: Der Chirurg, H.71, S.771-783
- Ufig**, Alexander (Hrsg.) (1993): Lexikon der philosophischen Begriffe. Eltville: Bechtermünz Verlag
- Underwood**, Geoffrey (Hrsg.) (1996): Implicit Cognition. Oxford: Oxford University press
- Varela**, Francisco; Thompson, E.; Rosch, E. (1995): Der mittlere Weg der Erkenntnis. München: Goldmann Verlag
- Varga** v. Kibéd, Matthias; Sparrer, Insa (2000): Ganz im Gegenteil. Heidelberg: Carl-Auer Verlag
- Vater**, Heinz (1994): Einführung in die Sprachwissenschaften. München: Fink Verlag
- Vaughan**, Frances (1979): Awakening Intuition. New York: Doubleday

9 Literaturverzeichnis

- Wallner**, Fritz (Hrsg.) (1990): Wittgensteins Einfluß auf die Kultur der Gegenwart. Wien: Braumüller Verlag
- Welter-Enderlin**, Rosemarie; Hildenbrand, B. (Hrsg.) (1998): Gefühle und Systeme. Die emotionale Rahmung beraterischer und therapeutischer Prozesse. Heidelberg: Carl-Auer Verlag
- Wengel**, Katja (1998): Unternehmen und ihre Mitglieder im Spannungsfeld von Komplexität, Dynamik und sich wandelnden Werten. Universität Trier, Fachbereich Psychologie, Diplomarbeit (Manuskript)
- Wertheimer**, Max (1964): Produktives Denken. Frankfurt: Waldemar Kramer Verlag
- Westcott**, Malcom (1968): Toward a Contemporary Psychology of Intuition. New York, Chicago, San Francisco et.al.: Holt, Rinehart and Winston Inc.
- Wilke**, Stefanie (1992): Die erste Begegnung. Heidelberg: Ansanger Verlag
- Wimmer**, Rudolf (Hrsg.) (1992): Organisationsberatung. Wiesbaden: Gabler Verlag
- Wisniewski**, Edward (1998): Psychology of Intuition. In: DePaul, Michael; Ramsey, William (1998): Rethinking Intuition. Oxford: Rowman&Littlefield
- Wittgenstein**, Ludwig (1984): Philosophische Untersuchungen. (Original 1953). In: Suhrkamp Verlag (Hrsg.): Wittgenstein Werkausgabe Bd.1: Traktatus logico-philosophicus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Wottawa**, Heinrich; Gluminski, I. (1995): Psychologische Theorien für Unternehmen. Göttingen: Verlag für angewandte Psychologie

10. Publikationsnachweis

Die Dissertationsergebnisse wurden publiziert in:

Hänsel, Markus; Zeuch, Andreas; Schweitzer, Jochen (2002): Erfolgsfaktor Intuition. In: Organisationsentwicklung, 21.Jahrgang, Nr.1, S.40-51, Verlag: Organisationsentwicklung und Management AG (Zürich)

Weitere Publikationen von Markus Hänsel:

Hänsel, Markus; Zeuch, Andreas (1998): Qualitätsmanagement – zukünftige Aufgabe im klinischen Alltag von Musiktherapeuten? In: Deutscher Berufsverband der Musiktherapeutinnen und Musiktherapeuten (Hrsg.) (1998): Professionalisierung und Qualitätssicherung. Berlin: DBVMT

Hänsel, Markus; Zeuch, Andreas (1997): Qualitätsmanagement im Verbundsystem von Praxis, Ausbildung und Forschung. In: Bolay, H.; Boller, D.; Czogalik, D.; Kächele, H. (Hrsg.) (1997): Wissenschaftliche Annäherungen an ein weites Feld. Stuttgart, Jena, Ulm: Gustav Fischer Verlag

Czogalik, D.; Bozo, M.; Birringer, S.; Schaueremann, H.; Jungaberle, H.; Hänsel, M. (1995): Zum Verlauf bedeutsamer Episoden in einer Musiktherapie. In: Musiktherapeutische Umschau, Band 16, S.270-288

11. Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Phase 1 - Zentrale Untersuchung.....	Abbildung 15: Design der Untersuchung in drei Forschungsphasen.....
Abbildung 2: Phase 2 - Katamnestic Transferuntersuchung.....	Abbildung 16: Sampling der Untersuchung.....
Abbildung 3: Phase 3 - Ausweitung des Forschungsfeldes.....	Abbildung 19: Beispiel Kategoriebildung - 'Wahrnehmung von Intuition'.....
Abbildung 5: Funktionsebenen des Intuitionsbegriffs.....	Abbildung 20: Entwicklung intuitiver Kompetenz - Kategoriensystem.....
Abbildung 6: Koordinationen zu Intuition.....	Abbildung 21: Entwicklung intuitiver Kompetenz im Wechselspiel von Praxis und Lehre.....
Abbildung 7: Kollokationen zu Intuition.....	Abbildung 22: Prozessebenen bei Erwerb und Lehre intuitiver Kompetenz.....
Abbildung 8: Überordnungen zu Intuition.....	Abbildung 23: Hauptkategorie - Wahrnehmung von Intuition.....
Abbildung 9: Synonyme zu Intuition.....	Abbildung 24: Muster 1- Wahrnehmung von Intuition als Prozess.....
Abbildung 10: Hauptmerkmale der Intuition nach Baylor (1997).....	Abbildung 25: Muster 2 - Wahrnehmung von Intuition als unmittelbare Handlungsteuerung.....
Abbildung 11: Einsicht und kontinuierliche Informationsverarbeitung (Bowers 1990).....	Abbildung 26: Funktionen intuitiver Kompetenz.....
Abbildung 12: Die Grundfunktionen des Bewusstseins nach Jung (in Jacobi 1993).....	Abbildung 27: Hauptkategorie - Einstellung und Selbstkonzept bzgl. Intuition.....
Abbildung 13: Kommunikationsmodell bewusst-methodisch vs. unbewusst-intuitiv (Schmid und Wahlich, 1998).....	Abbildung 28: Hauptkategorie - Intuitiv Selbststeuerung.....
Abbildung 4: Selbstorganisiertes Lernen (Erpenbeck 1997 S.315).....	Abbildung 29: Intuition in wechselseitiger Kommunikation.....
Abbildung 14: Verbindung von Theorie- und Gegenstandsorientierung in der Auswertung.....	Abbildung 30: Hauptkategorie - Didaktisch-methodische Elemente im Spiegel der Lernerfahrungen.....
	Abbildung 31: Entwicklung der Kernkategorie aus den Hauptkategorien.....
	Abbildung 32: Das Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte.....
	Abbildung 33: Kernkategorie - Intuition im Zusammenspiel komplementärer Kompetenzaspekte.....

11 Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abbildung 34: Wechselspiel von willkürlicher Steuerung und unwillkürlicher Selbstorganisation	161
Abbildung 35: Sequentielle Verknüpfung intuitiver und methodischer Selbststeuerung	162
Abbildung 36: Der Übergang von expliziter zu impliziter Kompetenz	162
Abbildung 37: Methodische Zugangsarten zu intuitiver Selbststeuerung	163
Abbildung 38: Intuition moderiert die Prozessebene methodischer Steuerung.....	164
Abbildung 39: Arbeitsbereiche der Befragten.....	169
Abbildung 40: Anwendbarkeit intuitiver Kompetenzen im Arbeitsbereich.....	169
Abbildung 41: Veränderung der Einstellung.....	171
Abbildung 42: Kontextbedingungen im Berufsalltag	172
Abbildung 43: Bedeutung der verschiedenen Arbeitsfunktionen	174
Abbildung 44: Ergänzungswünsche bzgl. der Schulung von Intuition	175

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2: Bedeutungsebenen des Funktionsbegriffs Intuition im Fachgebiet Philosophie	33
Tabelle 3: Bedeutungsebenen des Funktionsbegriffs Intuition im Fachgebiet Psychologie	46
Tabelle 4: Funktionale Merkmalszuordnung der Gehirnhemisphären	47
Tabelle 5: Intuition im Fachgebiet der kognitiven Neurowissenschaften	51
Tabelle 6: Intuition im Fachgebiet Pädagogik	57
Tabelle 7: Intuition im Fachgebiet Linguistik	59
Tabelle 8: Intuition im Fachgebiet der Psychotherapie und Beratung	66
Tabelle 9: Intuition im Fachgebiet Medizin	75
Tabelle 2: Dimensionen des Lernens (Edelmann 1996)	94
Tabelle 12: Methodische Ansätze zur Erhebung des Kompetenztransfers	168

12. Anhang

12.1 Frageleitfäden - Interviews

Gesprächsleitfaden im Fortbildungsbaustein 1 (Phase 1)

- Woran erkennen sie oder wie bemerken sie in professionellen Situationen eine unbewusst-intuitive Selbststeuerung?
- Können sie eine (oder mehrere) repräsentative Situation(en), in der der Anteil unbewusst-intuitiver Steuerung besonders auffällig oder bedeutsam war, schildern?
- Hat sich der unbewusst-intuitive Anteil ihrer professionellen Steuerung oder Kommunikation in diesem Baustein verändert und wenn ja, wie?
- Wer in ihrem professionellen Umfeld wird diese Veränderung vermutlich am ehesten bemerken?
- Wie würden sie ihre Haltung bezüglich ihrer unbewusst-intuitiven Kompetenz beschreiben?
- Wie erleben sie das Zusammenwirken von bewusst-methodischer und unbewusst-intuitiver Selbststeuerung in ihrem professionellen Umfeld?

Gesprächsleitfaden im Fortbildungsbaustein 2 (Phase 1)

- Hat sich der unbewusst-intuitive Teil ihrer professionellen Steuerung oder Kommunikation im Laufe der Fortbildung verändert und wenn ja, wie?
- Hat sich ihre Einschätzung und Haltung gegenüber diesen Themen unter dem Einfluss ihrer professionellen oder privaten Kontexte verändert und wenn ja, wie?
- Konnten sie in der Zeit zwischen den Bausteinen (IV und V) Bezüge der Themen zu Ihren beruflichen oder privaten Welten herstellen oder weiterentwickeln?
- Welche Möglichkeiten sehen sie, Gesichtspunkte dieser Themen in ihr übliches Arbeitsfeld und in ihre Selbststeuerung dort einzubeziehen?
- Inwiefern stoßen sie in professionellen Beziehungen auf eher förderliche oder eher hinderliche Faktoren bezüglich der Umsetzung und Integration der Themen?
- Inwiefern erleben sie die Weiterführung der Themen und Perspektiven in diesem Baustein als ergänzend?

Ergänzende Fragen der Gruppengespräche im MEG (Phase 2)

- Welche Lehr/Lernkontexte waren für sie am hilfreichsten oder bedeutsamsten bezüglich der Entwicklung intuitiver Kompetenzen und auf welche Weise ?
- Welche Bedeutung sehen sie darin, die intuitiven Fähigkeiten ihrer Kunden und Klienten zu fördern? Welche Möglichkeiten sehen sie dies umzusetzen?

- Spielen intuitive Selbststeuerung und intuitive Abstimmungsprozesse in internen Unternehmensabläufen eine Rolle und wenn ja, welche?
- Ließe sich eine konstruktive, intuitive Selbststeuerung in der Kommunikationskultur eines Unternehmens fördern und wenn ja, wie?

Frageleitfaden der ExpertInneninterviews (Phase 1 und 3)

Beschreibung

- Wie würden sie Intuition aus ihrer professionellen Rolle als LehrtrainerIn heraus beschreiben oder definieren ?
- Woran erkennen sie oder wie bemerken sie in professionellen Situationen in ihrer Rolle als BeraterIn eine unbewusst-intuitive Selbststeuerung ?
- Können sie eine repräsentative Situation beschreiben, in der der Anteil unbewusst-intuitiver Steuerung besonders auffällig oder bedeutsam war?

Bewertung

- Welche Bedeutung und welchen Stellenwert hat ihre unbewusst-intuitive Selbststeuerung in der professionellen Beratungssituation? Im Vergleich zu methodischer Selbststeuerung?

Zusammenwirken intuitiver und methodischer Kompetenzen

- Wie würden sie ihre Haltung bezüglich ihrer unbewusst-intuitiven Kompetenz beschreiben ?
- Wie erleben und organisieren sie das Zusammenwirken unbewusst-intuitiver und bewusst-methodischer Selbststeuerung in ihren professionellen Kontexten?
- Inwiefern erleben sie beide Arten der Selbststeuerung als konträr ?
- Inwiefern stoßen sie in professionellen Bereichen auf eher förderliche Faktoren bezüglich der Integration unbewusst-intuitiver und bewusst-methodischer Kompetenzen ?
- Inwiefern stoßen sie in professionellen Beziehungen auf eher hinderliche Faktoren bezüglich der Integration unbewusst-intuitiver und bewusst-methodischer Kompetenzen?
- Welche Konsequenzen ziehen sie daraus für die Gestaltung ihrer professionellen Kontexte?

Beschreibung

- Woran erkennen sie oder wie bemerken sie in professionellen Situationen in ihrer Rolle als LehrtrainerIn ihre unbewusst-intuitive Selbststeuerung ?
- Woran erkennen sie bei FortbildungsteilnehmerInnen eine unbewusst-intuitive Steuerung?
- Welche Rolle spielt Intuition als Kompetenz in der Fortbildung und professionellen Qualifizierung zum systemischen Berater? Welche Funktion und welchen Zweck erfüllt sie?
- Wie kann die Entwicklung unbewusst-intuitiver Kompetenzen der FortbildungsteilnehmerInnen gefördert werden? Welche Vorgehensweisen oder Konzepte in der Lehre sind für sie dabei bedeutsam?
- Wie kann das Zusammenspiel unbewusst-intuitiver und bewusst-methodischer Selbststeuerung im Rahmen der Fortbildung gefördert werden?

Bewertung

- Welche Bedeutung und welchen Stellenwert hat die Ausbildung unbewusst-intuitiver Selbststeuerung in der Fortbildung, auch im Vergleich zu methodischer Selbststeuerung?
- Welche Bedeutung hat Intuition im Rahmen der systemisch-konstruktivistischen Perspektive professioneller Beratung und deren Lehre?

Optionale Fragen, die im Laufe der Datenerhebung entwickelt wurden:

- Was ändert sich ihrer Erfahrung nach bei TeilnehmerInnen bezüglich ihrer intuitiven Kompetenz zwischen Baustein I und Baustein II ?
- Welche Bedeutung spielt die Lernkultur bei der Entwicklung unbewusst-intuitiver Kompetenzen der FortbildungsteilnehmerInnen ?
- Welche Rolle spielen intuitive Kommunikationsprozesse in Organisationen?

Frageleitfaden für das Interview zum Kompetenztransfer (Phase 2)

- Konnten sie in der Zeit seit der Fortbildung Bezüge der Themen zu ihren beruflichen oder privaten Welten herstellen oder weiterentwickeln?
- Hat sich ihre Einschätzung und Haltung gegenüber diesen Themen unter dem Einfluss ihrer professionellen oder privaten Welten verändert und wenn ja, wie?
- Welche Möglichkeiten sehen sie, Gesichtspunkte dieser Themen in ihr übliches Arbeitsfeld und in ihre Selbststeuerung dort einzubeziehen?
- Inwiefern stoßen sie in professionellen Beziehungen auf eher förderliche oder eher hinderliche Kräfte bezüglich der Umsetzung und Integration der Themen?
- Wie erleben sie das Zusammenspiel unbewusst-intuitiver und bewusst-methodischer Selbststeuerung in ihren professionellen Kontexten?
- Welche Lernangebote waren für sie besonders wichtig bezüglich der Ausbildung ihrer unbewusst-intuitiven Kompetenz?
- Wie würden sie folgende Lernformen bezüglich ihrer Bedeutung für die Ausbildung ihrer Intuition bewerten?
 - Spiegelungsgruppe
 - Beratungsübungen (als KlientIn/BeraterIn/BeobachterIn)
 - Feedback (von Lehrtrainer/Gruppenteilnehmer)
 - Plenumsdemonstrationen
 - Input der LehrtrainerInnen
- Gab es Schlüsselmomente, die für sie eine Rolle bei der Entwicklung intuitiver Selbststeuerung spielten ?
- Gibt es professionelle Leitbilder für sie bezüglich der Entwicklung von Intuition?
- Welche Rolle spielt die Lernkultur am Institut für die Entwicklung ihrer Intuition?
- Haben sie Ergänzungsbedarf bezüglich der Umsetzung unbewusst-intuitiver Kompetenzen in ihrem Arbeitsfeld?
- Macht die Anwendung und Umsetzung von unbewusst-intuitiven Kompetenzen ihre professionelle Kommunikation erfolgreicher und wenn ja, auf welche Art und Weise?

12.2 Frageleitfaden – Transferbefragung

1. In welchem Arbeitsbereich und in welchen Funktionen sind Sie tätig?
2. Ist Ihnen der Umgang mit Intuition in Zusammenhang mit Ihrer Arbeit in Unternehmen und Organisationen vertraut?
() Nein () eher Nein () eher Ja () Ja
3. Konnten Sie in der Zeit seit der Fortbildung am Institut für systemische Beratung Aspekte intuitiver Steuerung in Ihr übliches Arbeitsfeld und in Ihre Selbststeuerung stärker einbeziehen?
() Nein () eher Nein () eher Ja () Ja
4. Hat sich Ihre Einschätzung und Haltung gegenüber Intuition, als professioneller Kompetenz professionellen Tätigkeit und Erfahrung verändert, wenn ja auf welche Weise?
() Negativ () eher negativ () gar nicht () eher positiv () positiv
Wenn ja, wie ?
5. Inwiefern stoßen Sie in Ihrem Arbeitsfeld auf eher förderliche oder eher hinderliche Faktoren in der Umsetzung intuitiver Selbststeuerung.
() förderlich () eher förderlich () neutral () eher hinderlich () hinderlich
Können Sie kurz beschreiben auf welche Weise?
6. In welchen Bereichen von Unternehmen/Organisationen ist Intuition Ihrer Meinung nach besonders wesentlich für professionelles Handeln?
 - () Führungsaufgaben und –verhalten
 - () Organisationsentwicklung
 - () Personalentwicklung
 - () Teamarbeit/Teamentwicklung
 - () Projektmanagement
 - () Krisenmanagement
 - () Marketing
 - () Problemlöseverhalten im Allgemeinen
 - () Produktinnovationen
 - () Andere:
 - () in keinen
7. Wünschen Sie bei sich selbst weitere Ergänzung bei der Umsetzung intuitiver Fähigkeiten in Ihrem professionellen Handeln?
() Nein () eher Nein () eher Ja () Ja
Wenn ja, können Sie diese Ergänzung kurz beschreiben ?
8. Sehen Sie einen Ergänzungsbedarf bezüglich der Anwendung intuitiver Kompetenzen bei den Mitarbeitern von Organisation, mit denen Sie zusammenarbeiten?
() Nein () eher Nein () eher Ja () Ja
Wenn ja, was wäre damit gewonnen ?

Danksagung

Viele Menschen haben dazu beigetragen, die Arbeit in dieser Form zu ermöglichen:

Ich danke besonders herzlich meinem Doktorvater PD Dr. Jochen Schweitzer, der mich mit meinem herausfordernd ungewöhnlichen Arbeitsthema betreut hat und mir während der gesamten Arbeitsphase persönlich und inhaltlich zur Seite gestanden ist.

Besonders möchte ich auch Dr. Bernd Schmid danken, dessen inspirierender Geist wesentlich zum Entstehen dieser Arbeit beitrug und der in so großzügiger Weise die Kooperation mit dem `Institut für systemische Beratung-Wiesloch´ unter seiner Leitung ermöglichte.

Bedanken möchte ich mich bei den LehrtrainerInnen und BeraterInnen Angelika Lehnen, Arnold Messmer, Joachim Hipp, Dörthe Verres, Barbara Brink, Dr. Gunter Schmidt, Dr. Hans-Rudi Fischer und Prof. Dr. Matthias Varga von Kibéd für ihre Kooperation bei der Datenerhebung. Sie trugen durch anregende Gespräche Wesentliches zur Entwicklung der Arbeit bei.

Die engagierte Kooperation und das offene Interesse der vielen TeilnehmerInnen der untersuchten Fortbildungen ermöglichte es die empirische Arbeit zu leisten.

Dem Kolloquium zur qualitativen Forschung unter der Leitung von Dr. Stefanie Wilke verdanke ich wichtige methodische und inhaltliche Anregungen sowie wertvolle Reflexionen und Feedbacks.

Mit meinem Freund und Kollegen Andreas Zeuch genoss ich die unzähligen inspirierten Dialoge und die gemeinsame Arbeit zu unserem gemeinsam leidenschaftlich verfolgten Thema, ohne die die Arbeit so nicht möglich wäre.

Meinem Freund und Kollegen Henrik Jungaberle danke ich für die vielen wertvollen Hinweise und Tips, den Schweiß und die Mühe der Korrekturarbeit und den Beitrag an kritischer Reflexion und pro-movierender Motivation.

Ganz besonders danke ich meiner Lebenspartnerin Anke Jungmann, deren tatkräftige, inspirierende, motivierende und liebende Begleitung mich unschätzbar unterstützte.